Oerter, als auch die Seestädte Heraklea und Amastris besitzen. Nach ihnen kommen die sogenannten Pontici bis zu der Stadt Trapezus und den Gebietsgränzen derselben. Dort liegen sowohl andere Seestädtchen, als auch Sinope und Amisus, und nahe bei Amisus das sogenannte Themiscyron und der Fluß Thermodon, wo das Lager der Amazonen, wie man sagt, gestanden hat. Von den Amazonen werde ich jedoch weiter unten schreiben.

Die Gränzen der Trapezuntier reichen bis zu dem Dorfe Susurmána und einem Orte, welcher Rhizäum genannt wird, der, wenn man auf der Küste nach Lazike reiset, zwei Tagereisen von Trapezus entfernt liegt. Da ich Trapezus erwähnt habe, so kann ich nicht übergehen, was sich hier, als die größte Abweichung von dem Gewöhnlichen, darstellt. Es ist nämlich in allen Ortschaften der Trapezuntier der Honig von bitterem Geschmack, und bloß hier widerspricht sich die Vorstellung, welche man von demselben hat. [2])

Auf der rechten Seite von diesen Ortschaften erheben sich die ganzen Gebirge von Tzanike; jenseit derselben wohnen die den Römern zugehörigen Armenier. Aus diesen tzanischen Gebirgen strömt ein Fluß, Namens Boas, herab, der durch ganz dichte Wildnisse geht, eine Waldgegend durchschweift, nahe an den Ortschaften von Lazike hinfließt und in den sogenannten Pontus Euxinus seine Mündungen richtet, ohne jedoch Boas zu heißen, weil, wenn er dem Meere nahe kommt, er diesen Namen abwirft und von da an eine andere Benennung bekommt, indem er von seinen Eigenschaften den Namen er-

---

2) Auch Strabo sagt dies und redet zugleich von dem Tollhonig, welcher in der Gegend von Kolchis erzeugt wurde und den von Kunaxa zurückkehrenden Griechen Erbrechen, Durchfall und völligen Rausch erregte, wie auch aus Xenophons Anabasis bekannt ist.

wirbt. Denn die Einwohner nennen ihn weiter fort Akampsis, aus dem Grunde, weil, wenn er sich mit dem Meere vermischt, es nicht möglich ist, ihn zu beugen, da er mit solcher Gewalt und Schnelligkeit das Münden seines Stroms verrichtet, und weithin so wilde Bewegung der brausenden Fluth bewirkt, daß, noch sehr fern im Meer fortgehend, er die Durchfahrt daselbst unthunlich macht. Diejenigen, welche in dieser Gegend des Pontus zu Schiffe fahren, sie mögen gerade auf Lazike zusegeln, oder von da in See stechen, können nicht grade durchfahren, weil sie nicht im Stande sind, die Strömung des Flusses zu beugen, sondern wenn sie eine sehr weite Strecke in der See hinauf fahren, bis etwa in die Mitte des Pontus vorgehend, können sie erst aus der Mündung des Flusses hinauskommen. Eine solche Beschaffenheit hat der Fluß Boas.

Hinter Rhizäum folgen die Gebirge der freien Leute, welche zwischen den Römern und Lazern mitten inne wohnen. Auch liegt ein Dorf, Namens Athenä, daselbst, nicht, weil Kolonisten der Athenäer, wie Manche glauben, es angelegt haben, sondern weil in den vorigen Zeiten Besitzerin der Landschaft eine Frau, Namens Athenäa, war, deren Grab sich dort bis zu meiner Zeit befindet.

Hinter Athenä liegen Archabis und die alte Stadt Apsarus, welche von Rhizäum drei Tagereisen entfernt ist. Diese hieß vor Alters Absyrtus und war mit dem Manne, wegen seines Unglücks, gleichnamig geworden. Denn die Landeseinwohner erzählen, daß hier, durch die Hinterlist der Medea und des Jason, Absyrtus aus der Welt geschafft sey und davon der Ort den Namen erhalten habe. Denn er wurde in jenem Orte ermordet, dieser aber wurde danach benannt. Allein die lange Zeit, welche seitdem verflossen ist und eine unzählige Reihenfolge von Menschen hat hervorblühen lassen, hat die Lage der Verhältnisse, auf welchen der Name beruht, vernichtet und dem Orte seine Benennung in die jetzt bekannte Weise um-

ändern können. Das Grab dieses Absyrtus befindet sich gegen Abend der Stadt. Diese Stadt war vor alter Zeit volkreich und eine gewaltig starke Mauer umgab sie, auch wurde sie durch ein Schauspielhaus, durch eine Rennbahn und durch alle andere Anstalten, worin sich jetzt die Größe einer Stadt zu zeigen pflegt, verschönert. Jetzt ist davon nichts mehr übrig geblieben, als die Grundlagen des Baues. [3]) Man muß sich daher mit Recht über diejenigen wundern, welche behaupten, daß die Kolcher Gränznachbarn der Trapezuntier seyen. Denn auf diese Art würde es so aussehen, als wenn Jason, welcher das Fell sammt Medea geraubt hatte, nicht nach Griechenland und zu den väterlichen Wohnsitzen geflohen sey, sondern zurück zum Flusse Phasis und zu den tiefer hinein wohnenden Barbaren. [4])

Man sagt nun, daß zu den Zeiten des römischen Kaisers Trajanus eine Legion römischer Soldaten hier und bis zu den Lazern und den Sagidä ihr Standquartier hatte. Gegenwärtig aber wohnen hier Leute, welche weder den Römern, noch dem Könige der Lazi angehören, außer daß, weil sie Christen sind, die Bischöfe der Lazi die

---

3) Wahrscheinlich wurde die Stadt in dem Kriege, der von Lucullus gegen Mithridates geführt wurde, und, wie man aus Plutarch ersieht, diese Gegend vorzüglich verheerte, zerstört. Uebrigens ist an dieser Stelle ohne Zweifel ein Satz ausgefallen, daher die nächstfolgende Bemerkung nicht völlig klar wird, man mag aus den vorhandenen Lesarten wählen, oder eine andere conjecturiren.

4) In der That fuhr Jason nach der unstreitig älteren Sage, welcher Orpheus folgt, rechts ab zur Straße Kaffa ins asowische Meer, nach der jüngern des Apollonius, zwar anfangs nach Paphlagonien zu, aber dann nach der Mündung der Donau; nur nach Herodot, Sophocles und Callimachus nahm Jason den graden Weg zurück nach Griechenland durch den Bosporus.



Priester bei ihnen einsetzen. Sie selbst wünschen mit beiden Völkern in Frieden und Freundschaft zu leben, und haben versprochen, die immer von dem einen zu dem andern Volke reisenden Gesandten beständig vorüber zu führen, was sie auch bis auf meine Zeit bekannter Maßen thun. Sie führen nämlich in ihren eigenen Fahrzeugen die von dem einen Fürsten zu dem andern abgeschickten Botschafter zu Wasser vorüber. Steuerpflichtig sind sie jedoch bis zu dieser Zeit auf keine Art geworden.

Von diesen Ortschaften zur rechten Hand erheben sich sehr schroff abgeschnittene Gebirge, und ein menschenleeres Land dehnt sich über eine große Strecke weit aus. Ueber demselben wohnen jenseits die sogenannten Persarmenier und die Armenier, welche römische Unterthanen sind und sich bis zu den Gränzen Iberiens ausdehnen.

Von der Stadt Apsarus bis zur Stadt Petra und den Gränzen der Lazi, wo der Pontus Euxinus sich endigt, beträgt der Weg eine Tagereise. Der hier aufhörende Pontus bildet aber ein mondförmiges Gestade. Die Durchfahrt durch diesen mondförmigen Busen beläuft sich auf ungefähr fünf hundert und funfzig Stadien. Alles aber, was dahinter liegt, ist Lazike und wird so genannt.

Hinter diesem im Mittellande liegen Skymnia und Suania. Diese Völkerschaften sind Unterthanen der Lazi. Die dortigen Einwohner haben zwar einige Fürsten aus ihrer Nation, sobald aber einer der Fürsten den letzten Tag seines Lebens beschließt, ist es immer gebräuchlich, daß an dessen Stelle ein anderer von dem Könige der Lazi ihnen gesetzt wird.

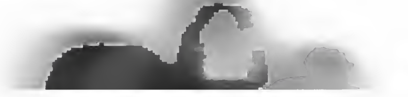
Auf der Seite dieses Landes aber, besonders neben Iberien hin, wohnen die Meschi, welche von Alters her Unterthanen der Iberer sind, und ihre Wohnungen in den Gebirgen haben. Die Gebirge der Meschi sind

aber nicht rauh und unergiebig an Früchten, sondern an allen Gütern gesegnet, zumal da die Meschi geschickte Landarbeiter, besonders auch für die Weinberge sind.

An dieses Land aber drängen sich ungemein hohe und bewaldete Gebirge, welche schrecklich unwegsam sind, und diese reichen bis zu den kaukasischen Gebirgen. Allein hinter ihnen gegen Aufgang der Sonne liegt Iberien, welches sich bis zu den Persarmeniern ausdehnt. Durch die Gebirge aber, welche hier aufsteigen, strömt der Fluß Phasis herab, welcher seinen Anfang aus den kaukasischen Gebirgen erhält und mitten in den mondförmigen Busen des Pontus mündet, und Manche sind der Meinung, daß er hier von beiden Festländern die Gränze mache. Denn auf der linken Seite des herabfließenden Stromes liegt Asien, was aber rechts liegt, wird Europa genannt.

Es liegen nun in dem europäischen Theile sämmtliche Wohnungen der Lazi. Auf der andern Seite aber haben die Lazi weder ein Städtchen, noch einen andern festen Ort, auch nicht ein Dorf, das der Rede werth ist, außer daß die Römer früher dort Petra erbauet haben. In diesem Theile von Lazike war, wie die Eingebornen erzählen, jenes Fell zurück gelegt, um dessenwillen die Argo nach den mythischen Erzählungen der Dichter künstlich erbauet wurde. Sie erzählen das, meiner Meinung nach, gar nicht der Wahrheit gemäß. Denn ich kann nicht glauben, daß Jason mit Medea und im Besitze des Felles, ohne von Aetes bemerkt zu werden, von da hätte entkommen können, wenn nicht die königliche Burg und die übrigen Wohnungen der Kolcher durch den Strom Phasis davon getrennt gewesen wären, wo grade jenes Fell niedergelegt war, was allerdings auch die Dichter, welche darüber geschrieben haben, nebenher andeuten.

Der Phasis nun, welcher hier strömt, wie von mir angegeben ist, mündet in den Pontus Euxinus da,



wo er sein Ende nimmt. Bei dem Anfange des mondförmigen Bogens, welcher zu Asien gehört, liegt die Stadt Petra, auf der Küste gegenüber aber, auf der europäischen Seite, ist das Land der Apsilii, welche Unterthanen der Lazi sind. Die Apsilii sind auch von alter Zeit Christen, wie alle übrige Völkerschaften, welche ich bis jetzt in meiner Erzählung erwähnt habe.

Drittes Kapitel.

Das kaukasische Gebirge hat zwei Pässe, Tzur und das kaspische Thor. Zwischen dem Hauptgebirge des Kaukasus und dem kaspischen Thore wohnen die Alanen, nördlich denselben die Hunnen. An diese haben Schriftsteller die Erzählung von den Amazonen mit Wahrscheinlichkeit geknüpft, weil noch zu des Prokopius Zeit unter den todten Hunnen, die in Gefechten mit den Römern gefallen waren, Weiber gefunden worden. Hinter den Apsiliern wohnen die Abasgi, deren zwei Fürsten früher die schönen Knaben ihrer Unterthanen verschnitten und mit diesen Eunuchen einträglichen Handel trieben. Allein unter Justinian hat das Volk das Christenthum angenommen und ihre Fürsten abgeschafft, weil sie dem Antrage Justinians, das Entmannen der Knaben zu unterlassen, nicht Folge leisteten.

Oberhalb dieses Landes liegt das kaukasische Gebirge. Dieses Gebirge, der Kaukasus, steigt zu einer solchen Höhe empor, daß auf seine obersten Gipfel weder jemals Regen, noch Schneeflocken fallen, weil sie über alle Wolken hinaus ragen. Die mittleren Gegenden bis zu den obersten liegen beständig voll Schnee. Die von da abspringenden Vorgebirge sind sehr hoch und um nichts geringer, als die Felsenhöhen in andern Gebirgen. Von den Vorsprüngen des kaukasischen Gebirges sind einige gegen Norden und den Untergang der Sonne gerichtet und erstrecken sich

bis zu den Illyriern und Thraciern,[1]) andere aber, welche gegen Aufgang der Sonne und nach Süden streichen, laufen in die Durchgänge selbst aus, welche den dort wohnenden hunnischen Völkern in das Land der Perser und Römer den Durchzug eröffnen. Der eine dieser Durchgänge heißt Tzur, der andere wird von Alters her das kaspische Thor genannt. Diejenige Landschaft aber, welche sich von dem Gebirge Kaukasus bis zu dem kaspischen Thore ausdehnt, besitzen die Alanen, ein unabhängiges Volk, welche häufig mit den Persern in Kriegsgenossenschaft stehen und gegen Römer und andere Feinde Heerzüge unternehmen. Solche Beschaffenheit hat das kaukasische Gebirge.

Die Hunnen aber, welche auch Sabiri genannt werden, und manche andere hunnische Völker wohnen daselbst. Man sagt, daß von hieraus die Amazonen hervor brachen und, wie ich nicht weit oben erwähnte, bei Themiscyrum und dem Flusse Thermodon sich in ein Lager setzten, wo gegenwärtig die Stadt Amisus liegt. Jetzt aber hat sich nirgends in den Ortschaften um das kaukasische Gebirge das Andenken, oder der Name der Amazonen erhalten, obgleich Strabo und einige andere Schriftsteller viele Erzählungen über dieselben geliefert haben.

Aber was die Erzählungen von den Amazonen anlangt, so scheinen mir am meisten diejenigen wahrhaften Bericht vorzutragen, welche behaupten, daß es nie eine mannhafte Nation von Weibern gegeben habe und daß auch in dem einzigen kaukasischen Gebirge die Natur der Menschen nicht aus ihrer eigenen Gesetzordnung getreten sey, sondern daß Barbaren aus diesen Gegenden mit einer großen Heerschar sammt ihren eigenen Weibern einen Kriegszug nach Asien unternommen, bei dem Flusse Ther-

1) Nur durch das schwarze Meer unterbrochen.

wodon ein Lager angelegt und dort ihre Weiber zurück gelassen hätten; als sie aber selbst einen großen Theil des Landes Asien durchstreiften und die dortigen Einwohner ihnen entgegen rückten, wären sie sämmtlich vernichtet worden und kein einziger Mann von ihnen in das Standlager der Weiber zurück gekehrt. In der Folge hätten diese Weiber, aus Furcht vor den umwohnenden Völkern und durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, nicht aber aus freier Neigung, sich mit männlichem Ansehen umgeben, hätten die von ihren Männern im Lager zurück gelassenen Waffenvorräthe hervor geholt und hierdurch aufs Beste ausgerüstet, männliche Thaten mit geschickter Tapferkeit verrichtet, weil die Nothwendigkeit sie dazu zwang, bis es sich fügte, daß sie sämmtlich zu Grunde gerichtet wurden.

Daß solches sich auf diese Art zugetragen und die Amazonen mit ihren Männern einen Kriegszug unternommen haben, glaube ich selbst, weil ich einen Beweisgrund in Umständen finde, die sich auch zu meiner Zeit ereignet haben. Denn die herrschenden Gewohnheiten, welche bis auf die Nachkommen fortgepflanzt werden, stellen eine Abbildung von der natürlichen Beschaffenheit der Vorfahren dar. Da nun die Hunnen häufig in das Reich der Römer Einfälle gemacht und mit denen, die gegen sie vorrückten, sich in Kampf eingelassen haben, so sind Manche von ihnen dort auf dem Platze geblieben. Nach dem Rückzuge der Barbaren haben die Römer, welche die Körper der Gefallenen untersuchten, auch Weiber unter ihnen gefunden.[2]) Ein anderes Heer von Weibern ist jedoch nirgend in Asien oder Europa einheimisch gesehen worden, auch wissen wir ja durch Hörensagen, daß die Kaukasi-

2) Auch des Pompejus Soldaten fanden unter den Todten auf dem Schlachtfelde Weiber. Plutarch. Pompej. c. 35. Uebrigens vergleiche man Allg. Encyklopädie: Amazonen, wo auch auf diese Stelle Rücksicht genommen ist. Petitus de Amazonibus hat in seiner splendiden Abhandlung diese Stelle ganz übersehen.

schen Gebirge niemals leer von Mannspersonen gewesen sind. So viel sey über die Amazonen gesprochen.

Hinter den Apsiliern und dem andern Anfange des mondförmigen Bogens wohnen die Abasgi[8]) dem Ufer entlang und reichen bis zu den kaukasischen Gebirgen. Die Abasgi waren vor Alters Unterthanen der Lazi, hatten jedoch immer zwei Fürsten aus ihrer Nation, von denen der eine über die Landschaft nach Abend zu, der andere über die Ortschaften gegen Aufgang der Sonne gesetzt war. Diese Barbaren verehrten bis auf meine Zeit Haine und Wälder als heilige Gegenstände. Denn nach ihrer barbarischen Einfalt wähnten sie, daß die Bäume Götter wären. Aber von den über sie herrschenden Fürsten mußten sie wegen Uebermaßes ihrer Geldbegierde schreckliche Leiden ausstehen. Denn ihre beiden Könige rissen unter diesem Volke alle Knaben, bei denen sie ein hübsches Gesicht und einen schönen Körperbau erblickten, ohne Umstände von ihren Eltern weg, machten sie zu Eunuchen und verhandelten sie für große Geldsummen in das Land der Römer an diejenigen, welche sie kaufen wollten. Sie tödteten auch sogleich deren Väter, damit nicht einige von ihnen sich einmal unterfangen könnten, das an den Söhnen verübte Unrecht an dem Könige zu rächen, auch keine verdächtigen Unterthanen ihnen übrig bleiben möchten. Die schöne Körpergestaltung ihrer Söhne schlug daher zu ihrem eigenen Verderben aus, weil die Bejammernswürdigen, welche zu ihrem Unglücke todbringende Schönheit an ihren Söhnen erzielt hatten, zu Grunde gerichtet wurden. Deshalb waren die meisten Eunuchen, die sich bei den Römern und nicht minder am Hofe des Kaisers befanden, ihres Geschlechts Abasger.

Allein unter der Regierung dieses Kaisers Justinianus haben alle Verhältnisse der Asbasgi ein weicheres Gewand umgelegt, weil sie die Lehrsätze der Christen an-

---

8) Noch jetzt kenntlich in Abg[illegible]nchas.

nahmen und Kaiser Justinianus einen der Eunuchen aus der Hofburg, einen Abasger von Geschlecht, Namens Euphratas, zu ihnen sendete und ihren Königen ausdrücklich sagen ließ, für die Zukunft Keinen in dieser Völkerschaft der Männlichkeit zu berauben und mit dem Messer der Natur Gewalt anzuthun. Dies hörten die Abasgi mit Entzücken, und weil sie jetzt sich auf die Verordnung des römischen Kaisers stützten, verhinderten sie dieses Verfahren mit gesammter Kraft, weil Jeder von ihnen fürchtete, daß er einmal Vater eines reizenden Knaben werden könnte. Jetzt ließ Kaiser Justinianus einen Tempel der Gottgebärerinn bei den Abasgern aufbauen und Priester bei ihnen anstellen, und wirkte dahin, daß sie alle Gebräuche der Christen gründlich erlernten. Sogleich setzten die Abasgi beide Könige ab und gaben sich das Ansehen, in Freiheit zu leben. So ging es hier zu.

Viertes Kapitel.

Zwischen den Abasgen und Alanen wohnen die Bruchi, an dem Meere, neben den Abasgen, die früher von den Römern abhängigen Zekchi. Weiterhin folgen die Sagidä, auf deren Küste die Römer noch neuerdings zwei feste Plätze, Sebastopolis und Pithius, besetzt hielten, bis zum Jahre 541, wo sie dieselben aus Furcht vor den Persern zerstörten. Hinter den Sagidä folgen hunnische Völker, Uturguren, das Land Eulysia und gen Norden die unermeßlichen Anten. Am Ausfluß der Mäotis wohnen die Gothi Tetraxitä, die 548 Gesandte an Justinian schicken, um einen Bischof zu bitten und geheim gegen die Uturguren tückische Pläne anzuspinnen.

Hinter den Gränzen der Abasgi wohnen am kaukasischen Gebirge die Bruchi, welche zwischen den Abasgen und Alanen mitten inne sind. Allein an der Küste des Pontus Euxinus sitzen die Zekchi. Den Zekchen setzte

jetzte aber der unbeschränkte Beherrscher der Römer vor Alters ihren König, gegenwärtig aber gehorchen diese Barbaren nicht im Mindesten den Römern. Hinter ihnen wohnen die Sagidä, aber einen Theil von ihrer Küste besaßen seit alten Zeiten die Römer, welche zwei feste Plätze an der See, Sebastopolis und Pithyus, welche zwei Tagereisen aus einander liegen, gebauet und dort von Anfang an eine Besatzung von Soldaten hineingelegt hatten. Denn früherhin hielten die Regimenter der römischen Soldaten alle Ortschaften auf der Küste, von den Gränzen der Stadt Trapezus bis zu den Sagidä, besetzt, wie ich erwähnt habe, allein jetzt waren ihnen lediglich die zwei festen Plätze dort übrig geblieben, wo sie bis auf meine Zeit auch Besatzung hatten.

Als aber Chosroes, der König der Perser, welchen die Lazer nach Petra herbei geführt hatten, sich beeiferte, eine Heerschar von Persern dahin abzufertigen, um diese Festen weg zu nehmen und dort in Besatzungen stehen zu bleiben, kamen ihm die römischen Soldaten, welche frühzeitige Kunde davon erhalten konnten, zuvor, steckten die Häuser in Brand, rissen die Mauern bis auf den Grund nieder, stiegen, ohne zu säumen, in die Schiffe und gingen zu dem entgegen gesetzten Festlande, nach der Stadt Trapezus, hinüber. Sie hatten zwar durch die Zerstörung der Festen dem römischen Reiche eine Einbuße zugefügt, jedoch einen großen Vortheil dadurch gestiftet, daß der Feind sich nicht im Lande fest setzte. Denn die Perser kehrten deswegen unverrichteter Sache nach Petra zurück. Solches geschah hier.

Ueber den Sagidä sitzen viele hunnische Völkerschaften. Von da weiter fort wird das Land Eulysia genannt, die barbarischen Bewohner desselben haben sowohl die Küstenstriche, als auch das Mittelland bis zu dem so genannten See Mäotis und dem Flusse Don, der sich in den See ergießt, in Besitz. Der See aber selbst richtet seine Mündung auf das Gestade des Pontus Euxinus.

Die Menschen, welche daselbst wohnen, wurden vor Alters Kimmerier genannt, heißen aber jetzt Uturguri. Ueber denselben jenseits nach Norden zu, sitzen die unermeßlichen Völkerschaften der Antä.[1] Neben der Stelle, wo die Mündung beginnt, wohnen die so genannten Gothi Tetraxitä, welche nicht zahlreich sind, die gebräuchlichen Einrichtungen der Christen heilig halten und nicht geringe Sorgfalt darauf verwenden. Don aber nennen die Landeseinwohner auch diese Mündung, welche von dem See Mäotis anfängt und bis zum Pontus Euxinus fortgeht und, wie man sagt, sich auf zwanzig Tagereisen erstreckt. Aber auch den Wind, welcher daher weht, nennen sie Tanaites, den Donischen.

Aber ob diese Gothen jemals Anhänger der Lehrmeinung des Arius gewesen sind, wie die andern gothischen Völkerschaften, oder ob sie hinsichtlich ihres Glaubens einen andern Gottesdienst trieben, kann ich nicht sagen, weil sie es selbst nicht wissen. Aber jetzt halten sie den Glauben in Ehren mit Einfalt und ohne viel nachzugrübeln. Nicht lange zuvor, ich meine den Zeitpunkt, als Kaiser Justinianus im ein und zwanzigsten Jahre die unumschränkte Herrschaft verwaltete, sendeten diese Leute vier Gesandte nach Byzantium und baten, ihnen einen Bischof zu geben, weil derjenige, welcher bei ihnen Priester war, nicht lange zuvor sein Leben geendet hatte. Sie hatten aber erfahren, daß der Kaiser den Alasgen einen Priester gesandt habe. Kaiser Justinianus erfüllte mit der größten Bereitwilligkeit ihre Bitte und entließ sie. Aus Furcht vor den Hunnen — Uturguren eröffneten diese

---

1) Eulysia hieß demnach die ganze Steppengegend zwischen dem asowischen und kaspischen Meere und die hunnischen Völkerschaften erstreckten sich bis zur nächsten Beugung des Don gegen die Wolga. Das ganze übrige europäische Rußland war mit Anten gefüllt. Neben dieser ungeheuern Heimath der Anten saßen im Westen die Bruderstämme der Slaven.

Gesandten bei dem öffentlichen Zutritt, wo Viele sie mit anhörten, mündlich den Zweck, weshalb sie angekommen wären, und trugen dem Kaiser weiter nichts vor, außer was sich auf den Priester bezog, allein in einer höchst geheimen Zusammenkunft setzten sie Alles aus einander, was dem römischen Reiche nützlich werden könnte, wenn die Barbaren, ihre Nachbaren, beständig gegen einander verfeindet würden. Auf welche Art aber die Tetraxitä, und woher kommend, sie sich hier niederließen, will ich erzählen.

Fünftes Kapitel.

Die Kimmerier theilen sich unter zwei Königen in Uturguren und Kuturguren. Sie gehen über den See Mäotis, schlagen hier die Gothen und erobern deren Wohnsitze. In diesen bleiben die Kuturguren; die Uturguren gehen wieder über die Mäotis zurück und nehmen die Tetraxitä-Gothen, als Verbündete, dahin mit. Die geschlagenen Gothen setzen über die Donau und werden ein Theil Föderirte der Römer, ein anderer Theil aber bleibt im Kriegszustande gegen die Römer, bis er unter Theodorich nach Italien zieht. Neben den Kuturguren wohnen Scythen und Tauri. Neben ihnen die Seestadt Bosporus und Cherson, die römisch sind. Die Donau. Muthmaßlicher Umfang des schwarzen Meeres.

Vor Zeiten benutzte ein zahlreicher Schwarm der Hunnen, welche damals Kimmerier genannt wurden, jene Ortschaften, deren ich eben erwähnte, zu Weideplätzen, und ein einziger König stand an der Spitze von Allen. Einer von ihnen führte einst die Regierung und hatte zwei Söhne, den einen mit Namen Uturgur, den andern Kuturgur. Diese theilten, nachdem ihr Vater sein Leben beschlossen hatte, das Reich und gaben denen, die sie beherrschten, ihre Benennung. Denn bis auf meine Zeit

werden die einen Uturguren, die andern Kuturguren genannt. Diese wohnten sämmtlich hier, führten eine ganz gemeinsame Lebensweise, ohne Verkehr mit Leuten zu haben, welche auf der andern Seite des See's und des davon abströmenden Ausflusses saßen, da sie niemals über diese Gewässer gingen, auch nicht vermutheten, daß man hindurch kommen könne, furchtsam bei der leichtesten Sache von der Welt, weil sie es niemals versucht hatten und durchaus keine Uebung im Uebersetzen hatten.

Wenn man über den See Mäotis und die aus demselben strömende Mündung hinüber ging, wohnten in alter Zeit sogleich auf der Küste derselben die Gothen, genannt Tetraxitä, welche ich vorhin erwähnt habe. Zahlreich, aber entfernt, saßen die Gothen und Wisigothen und Wandilen und die andern gothischen Nationen alle, die in den frühern Zeiten Scythen genannt wurden, weil alle die Völker, welche die dortigen Gegenden inne hatten, im Allgemeinen scythische heißen, einige derselben wurden auch Sauromatä und Melanchläni, oder noch anders genannt.

Man erzählt aber, wenn die Nachricht gegründet ist, daß im Fortgange der Zeit einige junge Leute der Kimmerier ihr Vergnügen in der Jagd fanden und eine Hirschkuh, welche vor ihnen floh, in dieses Gewässer hinein sprang. Die Jünglinge, entweder von Ehrgeiz oder Wetteifer ergriffen, oder weil eine höhere Macht sie dazu nöthigte, hätten dieser Hirschkuh nachgesetzt und mit keiner Anstrengung von ihr abgelassen, bis sie mit ihr auf das entgegen gesetzte Ufer ankamen. Der Gegenstand, welchen sie verfolgten, was es auch gewesen seyn möge, sey sogleich verschwunden. Denn, wie es mir scheint, war es bloß deshalb dort sichtbar geworden, damit den hier wohnenden Barbaren Unglück widerfahren sollte. Die Jünglinge hätten nun zwar ihr Wildpret verfehlt, aber eine Anlockung zu Kampf und Beute gefunden.

Denn sobald sie in die väterlichen Wohnsitze zurückgekehrt waren, machten sie allen Kimmeriern kund, daß dort durch das Gewässer durchzukommen sey. Sie nahmen daher sogleich ihre Waffen auf, gingen mit gesammtem Volk hindurch und kamen ohne die geringste Zögerung auf dem jenseitigen Festlande an, als die Wandilen von da bereits aufgebrochen waren und sich in Libyen festgesetzt hatten, die Wisigothen aber in Spanien wohnten.[1]) Da sie nun plötzlich über die Gothen, welche die Ebenen dort bewohnten, herfielen, tödteten sie eine große Menge und brachten die Uebrigen sämmtlich zum Weichen. So viel derselben durch die Flucht entkommen konnten, brachen von da mit Kindern und Weibern auf, verließen ihre väterlichen Wohnsitze, fuhren über den Donau-Fluß und kamen in dem Lande der Römer an. Sie verübten an den dortigen Bewohnern viele Greuel, hernach aber nahmen sie, mit Bewilligung des Kaisers, ihre Wohnungen in den Ortschaften Thraciens.

Ein Theil derselben leistete Kriegsdienste bei den Römern und erhielt jedes Jahr vom Kaiser, wie die übrigen Soldaten, die bestimmte Ablösung und wurden Föderati genannt. Denn so nannten sie die Römer in lateinischer Sprache, wie ich glaube, hierdurch andeutend, daß die Gothen nicht von ihnen im Kriege überwunden, sondern auf den Grund eines Vertrages ihre Friedensverbündeten geworden wären, weil die Lateiner im Kriege abgeschlossene Verträge Födera nennen, wie ich in den vorigen Büchern erklärt habe.[2]) Ein anderer Theil aber führte ohne vernünftige Ursache mit ihnen Krieg, bis sie, als Theude-

---

1) Dies würde noch dem Jahre 428 fallen. Der Irrthum dieser Angabe ist leicht aus Ammian XXXI. 3 zu erweisen. Der Uebergang der Hunnen über den Don erfolgte bereits 376, bevor noch die Westgothen in Masse über die Donau gegangen waren. Uebrigens vergl. Jornand. 24.

2) Wandal. K. I. 11. p. 50.

rich ihr Anführer war, nach Italien abzogen. Dies waren die Vorgänge der Gothen.

Die Hunnen aber, welche einen Theil derselben getödtet, den andern aber, wie gesagt, aus seinen Sitzen vertrieben hatten, nahmen nun ihr Land in Besitz. Von ihnen ließen die Kuturguren ihre Kinder und Weiber zu sich kommen und siedelten sich dort fest, wo sie auch bis zu meiner Zeit wohnen. Sie erhalten jedes Jahr vom Kaiser viele Geschenke. Allein auch so über den Donau-Fluß setzend, unternehmen sie beständig Streifereien in das Land des Kaisers, und sind Friedensverbündete und zugleich Feinde der Römer. [3])

Die Uturguren aber zogen unter ihrem Anführer wieder nach Hause ab, um künftig die dortigen Wohnsitze allein einzunehmen. Als diese nahe an den See Mäotis kamen, stießen sie dort auf die Gothen, die Tetraxitä genannt werden. Anfangs stellten sich die Gothen, ihre Schilde fest an einander schließend, gegen die Anrückenden auf, um sich zu vertheidigen, und setzten ihr Vertrauen auf ihre eigene Stärke und die Festigkeit ihres Ortes. Denn sie sind unter den dortigen Barbaren die kraftvollsten Leute, und der erste Anfang der Mündung der Mäotis, wo damals die Tetraxitä-Gothen standen, in einen mondförmigen Busen zusammen laufend, umgab sie zum größten Theile und gewährte den gegen sie Eindringenden nur einen einzigen nicht sehr breiten Eingang. Hernach aber, als die Hunnen keine Zeit dort verlieren wollten und die Gothen nicht hoffen konnten, gegen die Masse von Feinden auf lange Zeit Widerstand zu leisten, traten sie mit einander in Verhandlungen, und wurden darüber einig, daß sie, mit einander verbunden, gemeinschaftlich den Uebergang machen und die Gothen auf dem entgegen gesetzten Festlande fast neben demselben Ufer der Mündung sich da, wo

3) Davon unten K. 18. ein Beispiel.

sie jetzt sitzen, niederlassen und künftig als Freunde und Kampfgenossen der Uturguren, in gleichen Rechten und Ehren mit ihnen für alle Zeiten leben sollten.

So schlugen nun diese Gothen auf jener Seite ihre Wohnung auf und weil, wie bemerkt worden, die Kuturguren in dem Lande, das sich auf der andern Seite des See's befindet, zurück gelassen waren, so besetzten das Land lediglich die Uturguren, die den Römern gar nichts zu schaffen machen, weil sie nicht in ihrer Nähe wohnen, sondern, durch viele dazwischen sitzende Völkerschaften getrennt, ein ruhiges Betragen, das nicht in ihrem Willen begründet ist, gegen sie beweisen.

Wenn man aber über den See Mäotis und den Fluß Tanais geht, so haben sich über den größten Theil der dortigen Ebenen, wie von mir aus einander gesetzt worden, die Kuturguren-Hunnen ihre Wohnung genommen. Neben ihnen besitzen aber die Scythä und Tauri das ganze dortige Land, von dem ein Theil auch jetzt Taurike genannt wird, wo, wie man erzählt, auch der Tempel der Artemis, welchem einst einmal Iphigenia, die Tochter Agamemnons, vorstand, sich befunden hat. Zwar erzählen die Armenier, daß in der bei ihnen gelegenen Landschaft, Akilisene genannt, dieser Tempel gestanden habe und in jener Zeit alle dort wohnenden Leute Scythen genannt wären und ziehen dafür den Beweis aus den über Orestes und die Stadt Komana vorhandenen Sagen, welche von mir bei jener Erzählung vorgetragen sind.[4]) Aber darüber spreche Jeder, was seinem Willen anstehen mag. Denn vieles von dem, was sich anderwärts zugetragen, vielleicht aber sich nirgends ereignet hat, pflegen die Menschen gern ihren vaterländischen Wohnsitzen zuzueignen und sind böse darüber, wenn nicht Alle ihrer Meinung beipflichten.

---

4) Pers. D. I. 17. p. 114.

Hinter diesen Völkerschaften liegt eine Seestadt, Namens Bosporus, welche nicht lange zuvor den Römern gehorsam geworden ist. Wenn man von der Stadt Bosporus nach der Stadt Cherson geht, welche am Seeufer liegt und seit alten Zeiten den Römern zugehört, haben den ganzen Zwischenraum hunnische Völkerschaften inne. Aber auch zwei ande e Städtchen nahe bei Cherson, Kepi und Phanaguris, gehörten seit alter Zeit und bis auf meine Zeit den Römern. Diese aber sind von einigen Scharen der angränzenden Barbaren nicht lange zuvor eingenommen und bis auf den Grund zerstört worden. Von der Stadt Cherson bis zu den Mündungen des Ister-Flusses, den man auch Danubis nennt, beträgt der Weg zehn Tage, und die Barbaren haben dort sämmtliche Landschaften inne.

Der Ister-Fluß fließt aus den celtischen Gebirgen, geht um die äußersten Landschaften Italiens herum, strömt dann auf die Ortschaften der Dacier und Illyrier und die von Thracien hinab und mündet in den Pontus Euxinus. Alle Landschaften von da bis nach Byzantium sind Besitzungen des römischen Kaisers. Auf diese Weise ist nun der Umfang des Pontus Euxinus von Chalcedon bis Byzantium beschaffen. Welche Ausdehnung dieser Umfang habe, das kann ich im Ganzen nicht genau angeben, weil, wie ich bemerkt habe, eine sehr große Menge von Barbaren dort wohnhaft ist, von denen vielleicht gar kein Verkehr, außer nur so viel bei Gesandtschaften statt findet, mit den Römern unterhalten wird, da auch diejenigen, welche früher es versucht haben, diese Gegenden nach Maßangaben zu bestimmen, nichts Genaues darüber gesagt haben. Jedoch ist das klar, daß die rechte Seite des Pontus Euxinus von Chalcedon bis zum Flusse Phasis für einen flinken Mann der Weg zwei und funfzig Tagereisen beträgt. Hieraus nicht ungebührlich folgernd, könnte man sagen, daß auch der andere Theil des Pontus nicht weit von diesem Maße entfernt seyn möchte.

Sechstes Kapitel.

Bei der geographischen Streitfrage, ob der Don oder der Phasis die Gränze zwischen Europa und Asien bilde, ist Prokopius für die letztere Meinung und beruft sich auf die Autorität des Herodot und des Aeschylus. Mit dieser Frage hängt eine andere, physikalischer Natur, zusammen, woher die Strömung aus dem schwarzen ins mittelländische Meer rührt und wodurch überhaupt die verschiedenen Strömungen in allen Meerengen verursacht werden, welche Erscheinung noch nicht genügend erklärt worden sey. Nach seiner Untersuchung ist die abfließende Strömung des schwarzen Meeres bloß scheinbar auf der obern Wasserschicht, in der Tiefe geht der Strom in das schwarze Meer hinein und verliert erst seine Richtung in dem Meerbusen von Kolchis.

Nachdem wir aber auf diesen Gegenstand der Rede gekommen sind, halte ich es nicht für zeitwidrig, zu berichten, was diejenigen, welche in diesem Stücke das Wort führen, über die Gränzen Asien's und Europa's gegen einander verfechten. Manche von ihnen behaupten nämlich, daß der Don-Fluß diese beiden Welttheile scheide; sie bestehen auf der Behauptung, daß man natürliche Abschnitte nöthig habe, und führen als erwiesen an, daß das mittelländische Meer von den abendländischen Gegenden nach dem morgenländischen Theile fluthe, der Fluß Don aber, aus den nördlichen Gegenden strömend, zwischen beiden Welttheilen nach Süden seinen Lauf nehme, umgekehrt aber der ägyptische Nil, aus Süden nach Norden gehend, zwischen Asien und Libyen ströme.

Andere aber, welche ihnen widerstreiten, behaupten, daß diese Angabe keinen vernünftigen Grund habe. Denn sie sagen: „Anfangs scheiden die Meerenge bei Cadix, welche von dem Weltmeere ausgeht, und das von da fortgehende mittelländische Meer diese Welttheile von einander, und Alles, was dieser Meerenge und dem Meere zur rech-

ten Seite liegt, heißt Libyen und Asien, Alles aber auf der linken Seite, bis wo es sich in den Pontus Euxinus endigt, wird Europa genannt. Bei solcher Annahme entspringt aber der Fluß Don auf dem Boden Europa's und mündet in den See Mäotis, der See aber richtet seine Mündung in den Pontus Euxinus, der nicht dort endigt, ja auch nicht seine Hälfte hat, sondern noch weiter fortgeht. Das, was links von diesem Pontus liegt, wird zu dem Erdtheile von Asien gerechnet. Außerdem aber entspringt der Fluß Don aus den so genannten ripäischen Gebirgen, welche in dem Lande Europa liegen, wie diejenigen einstimmig berichten, welche vor Zeiten hierüber geschrieben haben. Das Weltmeer ist aber sehr weit von diesen ripäischen Gebirgen entfernt. Demnach folgt nothwendig, daß Alles, was hinter diesen und dem Don liegt, zu beiden Seiten Europa sey. Von wo an nun endlich der Don anfange, beide Festländer zu trennen, ist nicht leicht zu sagen.

Wenn man aber einen Fluß nennen soll, der beiden Festländern zur Gränze dient, so kann es nur jener Phasis seyn; denn er nimmt, der Meerenge bei Cadix gegen über, seine Richtung und strömt in der Mitte beider Welttheile, da die aus dem Weltmeere ausgehende Meerenge, welche dieses mittelländische Meer bildet, diese Festländer auf beiden Seiten hat, der Phasis aber, welcher in den Pontus Euxinus da, wo dieser sich endigt, läuft und in die Mitte des mondförmigen Busens ausmündet, den Einschnitt in das Land vom Meere ganz offenbar aufnimmt."

Beide Partheien tragen diese Meinungen vor und streiten darüber. Daß aber nicht einzig und allein die erste Vorstellung, sondern auch diejenige, welche ich so eben darlegte, durch die Länge der Zeit und das Gutachten der ältesten Gewährsmänner empfohlen sey, will ich klar machen, da ich weiß, daß in den meisten Fällen alle Menschen, wenn sie früher mit einer alten Erzählung Bekanntschaft gemacht haben, sich nicht weiter bei der Untersuchung der

Wahrheit aufhalten und sich damit abquälen, auch keine neue Meinung darüber kennen lernen wollen, sondern daß ihnen immer das Aeltere auch vernünftig und achtungswerth erscheint, und das, was ihre Zeit liefert, als verächtlich betrachtet und ins Lächerliche gezogen wird. Zudem wird jetzt nicht über Verstandesbegriffe, oder Ideen, oder sonst nicht sichtbare Gegenstände eine Untersuchung angestellt, sondern über einen Fluß und ein Land, welche Dinge die Zeit weder hat vertauschen und irgendwo verstecken können. Denn man hat hier die Erfahrung in der Nähe, die Augen sind die fähigsten Zeugen, und nichts steht, glaube ich, denjenigen im Wege, welche ernstlich dahin streben, die Wahrheit aufzufinden.

Der Halikarnassier Herodotus sagt nun in dem vierten Buche seiner Geschichtserzählungen: „daß alles Land nur ein einziges sey, daß man es aber in drei Erdtheile und Benennungen zu theilen pflege, ich meine Libyen, Asien und Europa. Zwischen Libyen und Asien fließe der ägyptische Nil-Strom, Asien und Europa scheide der Phasis als Gränze.“ Weil er aber wußte, daß Manche von dem Flusse Don dasselbe glaubten, so fügt er auch dies in der Folge bei, und es scheint mir nicht zeitwidrig zu seyn, dem Berichte die Worte des Herodotus beizusetzen, welche so lauten:

„Ich kann nicht errathen, warum der Erde, die doch nur eine einzige ist, dreifache Namen beigelegt sind, welche Benennungen von Frauenzimmern enthalten. Man hat ihr zu Gränzen den ägyptischen Nil und den kolchischen Phasis gesetzt. Manche aber nennen dafür den Fluß Don, die Mäotis und die kimmerische Meerenge.“

Aeschylus im gefesselten Prometheus, gleich beim Anfange des Trauerspieles, nennt den Fluß Phasis die Gränze des Landes von Asien und Europa. Auch das muß ich bei diesem Gegenstande bemerken, daß Manche von denen, welche in diesen Sachen Einsicht haben, glau-

ben, daß der See Mäotis den Pontus Euxinus erzeuge und dieser theils zur linken, theils zur rechten Seite des See's seinen Lauf nehme, und daß aus diesem Grunde der See die Mutter des Pontus genannt werde. Sie sagen solches, weil sie dafür anführen können, daß, von dem so genannten Hieron an, der Ausfluß des Pontus wie ein Strom nach Byzantium herabkommt, und halten deswegen auch dies für den Endpunkt des Pontus.

Andere aber, welche diese Behauptung angreifen, erklären, daß ein gesammtes einziges Meer, aus dem Weltmeere hervor tretend, sich bis zu dem Lande der Lazer ausdehne und sich nirgends anderswo endige, außer es müßte denn, sagen sie, Jemand in dem Namen eine Verschiedenheit des Gegenstandes ausgesprochen finden, weil das Meer, von dort an, Pontus genannt wird. Wenn Strömungen von dem so genannten Hieron nach Byzantium gingen, so habe das nichts zu bedeuten, weil es sich zeige, daß die in allen Meerengen vorfallenden Bewegungen durch keine Erklärung begreiflich gemacht würden und noch Keiner jemals im Stande gewesen sey, sie zu erläutern.

Ja, der Stagirite Aristoteles, an Einsicht einer der größten Männer, hatte sich nach Chalcis in Euböa dieserwegen begeben, und wollte die dortige Meerenge, welche man Euripus nennt, beobachten und den physischen Grund aufs Genaueste erforschen, wie und auf welche Weise denn bisweilen die Strömungen dieser Meerenge vom Untergange, bisweilen aber vom Aufgange der Sonne her ihre Richtung nähmen und dieser gemäß alle Schiffe dort führen; wenn aber etwa einmal die Strömung von Sonnenaufgang her komme und die Schiffer anfingen, wie gewöhnlich, mit dieser Strömung der Fluth fort zu gehen, jedoch ihnen dann der Strom entgegen komme, was dort oft zu geschehen pflegt, sie augenblicklich dahin zurück kehrten, von wo sie ausgesegelt wären, die andern Schiffe aber vom Niedergange nach der andern Seite zu führen, ob ihnen gleich kein einziger Wind blase, sondern Meeresstille und

Ruhe in der Luft sich dort eingestellt hätten — dies alles lange Zeit hindurch überlegend und in wiederholte Betrachtung ziehend, plagte sich der Stagirite über dem Nachdenken zu Tode und beschloß das Maß seines Lebens.

Ja auch in der Meerenge, welche Italien und Sicilien scheidet, pflegen viele Bewegungen vorzugehen, welche unerklärlich sind. Es scheint nämlich der Strom aus dem so genannten adriatischen Meere dahin zu gehen, obgleich aus dem Weltmeere und von Cadix her das Meer vordringt. Aber es entstehen dort plötzlich viele Wirbel, ohne daß uns die Ursache davon offenbar wird, und richten die Schiffe zu Grunde. Deshalb sagen die Dichter, daß die Schiffe, welche sich zufällig grade zu dieser Zeit in der Meerenge befinden, von der Charybdis verschlungen würden.

Diese Stimmgeber aber glauben, daß alle diese Erscheinungen, welche in sämmtlichen Meerengen für die Meisten unerklärlich sich ereignen, daraus entstehen, daß von beiden Seiten das Festland so nahe liegt. Denn sie sagen: „Die Fluth, durch den engen Weg zusammen gepreßt, geht in gewisse nothwendige Unregelmäßigkeiten, die sich nicht erklären lassen, über, und wenn daher der Strom von dem so genannten Hieron nach Byzantium seinen Zug zu haben scheint, so darf man hierauf nicht füglich die Behauptung gründen, daß dort das Meer und der Pontus Euxinus sich endigen, weil diese Behauptung auf keinem natürlichen festen Grunde beruht. Aber auch hier muß der enge Durchgang den Sieg haben."

Gewiß verhält sich solches nicht völlig auf diese Weise. Denn diejenigen, welche in diesen Gegenden mit der Angel fischen, behaupten, daß nicht der ganze Strom grade auf Byzantium zugehe, sondern die obere uns sichtbare Wasserfläche auf solche Weise dahin fließe, der Theil des Wassers aber weiter etwas unten, wo die Tiefe ist und so genannt wird, offenbar einen, dem obern Wasser entgegen gesetzten Weg nehme und beständig umgekehrt, als wie es

den Augenschein habe, ströme. Wenn daher diejenigen, welche auf den Fang von Fischen ausgehen, ihr Angelgarn auswerfen, so treibt dies, von der Strömung beständig überwältigt, in der Richtung nach Hieron fort. Bei Lazike aber stößt von allen Seiten das Land den Fortgang des Meeres ab, schiebt seinen Lauf zurück und bewirkt, daß es hier zuerst und allein sein Ende nimmt, weil nämlich der Weltschöpfer ihm hier die Gränzen gesetzt hat. Denn wenn hier das Meer das Gestade berührt, geht es nicht weiter fort, steigt auch nicht zu einer größern Höhe, ob es gleich beständig von allen Seiten durch die Mündungen unzähliger und außerordentlich großer Ströme ringsum Zufluß erhält, sondern zieht sich durch entgegen gesetzte Bewegung zurück, sein eigenthümliches Maß berechnend, und bewahrt seine Gränze, die es, wie ein Gesetz, mit Ehrfurcht achtet, durch die hieraus entspringende Nothwendigkeit sich sorgfältig zusammen drängend und sich hütend, daß es nichts von der bestehenden Einrichtung zu übertreten scheine. Denn alle andern Ufer des Meeres liegen ihm nicht entgegen, sondern zur Seite. Doch über diese Dinge entscheide und spreche Jeder, wie sein Belieben ist.

Siebentes Kapitel.

Prokopius kommt auf die Kriegsunternehmungen der Perser nach Lazike zurück und zeigt, was Chosroes dazu bewogen habe. Die Kriegszüge des Königs hatten die Perser mißvergnügt gemacht, er hatte daher Daras durch List wegzunehmen gesucht, was aber nicht gelungen war. Auch konnte er nicht hoffen, den Ort durch Belagerung zu erobern, oder sich in andern römischen Plätzen auf der Seite von Armenien und Syrien zu behaupten. Dagegen glaubte er, durch die Behauptung von Lazike sich den Weg nach Byzanz zu eröffnen.

Aus welchem Grunde aber Chosroes sich beeiferte, Lazike an sich zu bringen, ist oben bereits von mir erklärt

worden.[1]) Was aber unter Allem am meisten ihn und die Perser dazu antrieb, will ich hier erläutern, weil ich dieses ganze Land umständlich beschrieben und hierdurch die darauf sich beziehende Erzählung verständlich gemacht habe. Oftmals waren diese Ausländer unter Anführung des Chosroes mit einem großen Heere in das Land der Römer eingefallen und hatten ihren Feinden unaussprechliche Trübsale zugefügt, wie in meinen darüber gegebenen Berichten erwähnt ist. Sie selbst aber zogen davon keinen Vortheil und litten außerdem Verlust an Geld und Menschen. Denn immer gingen sie aus dem Lande der Römer mit großer Einbuße zurück. Deshalb schalten sie nach ihrer Rückkehr in ihre vaterländischen Sitze sehr im Geheimen auf Chosroes, nannten ihn den Vertilger der persischen Nation, und als sie einmal aus Lazike nach heillosen Niederlagen, welche sie dort erlitten hatten, zurück gekehrt waren,[2]) würden sie sich ganz offenbar gegen ihn empört und ihn durch eine jämmerliche Todesart um's Leben gebracht haben, wenn er nicht zuvor Kunde davon erhalten und sich dadurch sicher gestellt hätte, daß er die angesehensten Männer unter ihnen durch Schmeicheleien beschwichtigte.

Weil er daher wünschte, die Vorwürfe von sich abzuwälzen, beeiferte er sich, dem Reiche der Perser großen Vortheil zu verschaffen. Als er demnach sofort die Stadt Daras angriff und, wie von mir erzählt ist,[3]) abgeschlagen wurde, gab er völlig alle Hoffnung auf, sich des Platzes zu bemächtigen. Denn künftig konnte er ihn nicht durch Anlauf wegnehmen, weil die dortigen Besatzungstruppen so sehr auf ihrer Huth waren; aber auch durch eine Belagerung hoffte er auf keine Weise, sie zu überwinden; denn die übrigen Lebensbedürfnisse lagen immer ununterbrochen

1) Pers. K. II. 15. p. 242 2c.
2) Pers. K. II. 30. p. 322.
3) Pers. K. II. 28. p. 309.

und planmäßig in der Stadt Daras vorräthig, um eine lange Zeit damit auszureichen, und eine ganz nahe an einem steilen Platze hervor sprudelnde Quelle bildet einen Fluß, der grade auf die Stadt zuströmt, ohne daß die, welche der Stadt zu schaden trachten, ihn nach einer andern Seite ableiten, oder auf andere Art durch den engen Platz gewaltsam dringen können. Wenn er aber auf gradem Wege zur Ringmauer gelangt, umfließt er die ganze Stadt, füllt alle dort befindlichen Wasserbehältnisse, strömt dann hinaus, stürzt aber sehr nahe bei der Ringmauer in einen Erdspalt und verschwindet, und wo er von hier endlich wieder hervorbricht, ist bis auf diese Zeit Keinem bekannt geworden. Diese Erdkluft war nicht in alten Zeiten vorhanden, sondern erst lange Zeit nachher, als Kaiser Anastasius die Stadt erbauet hatte, brachte die Natur der Gegend sie von selbst hervor, wodurch für diejenigen, welche sich bei der Stadt Daras lagern wollen, der Nachtheil entspringt, daß sie von großem Wassermangel gedrückt werden.

Nachdem nun, wie ich gesagt habe, dieser Versuch dem Chosroes fehl geschlagen war, kam er auf den Gedanken, daß, wenn es ihm auch möglich wäre, eine andere Stadt der Römer zu unterwerfen, er doch nicht darin sitzen bleiben könnte in der Mitte von römischen Festungen, deren viele dahinter noch dem Feinde übrig blieben. Eben deswegen hatte er Antiochien, als er dasselbe eingenommen, bis auf den Grund zerstört und war aus dem Lande der Römer abgezogen. Weil er nun seine Gedanken hoch gespannt hatte, ließ er sich von weitfliegender Hoffnung hinreißen und grübelte über Unternehmungen, welche unausführbar waren. Weil er durch Hörensagen wußte, in welcher Weise diese Barbaren auf der linken Seite des Pontus Euxinus um den See Mäotis wohnen und ohne Furcht in das Land der Römer Streifzüge unternehmen, erklärte er den Persern, daß es ihnen auf gleiche Art, wenn sie Lazike besäßen, möglich seyn würde, sobald

sie

sie wollten, ohne Schwierigkeit grade nach Byzantium zu gehen, ohne im mindesten durch das Meer hinüber zu setzen, wie andere barbarische Völkerschaften, die dort sitzen, beständig thun. Aus diesem Grunde suchen die Perser sich Lazike's zu bemächtigen. Ich kehre aber dahin zurück, wo ich von der Erzählung eine Abschweifung gemacht habe.

Achtes Kapitel.

Prokopius kehrt endlich zu den im ersten Kapitel berührten Angelegenheiten von Kolchis zurück. Gubazes und Dagisthäus entschließen sich, über den Hippis zu gehen und Chorianes anzugreifen. Dort wollen die Lazer sich nicht in der Linie der Römer aufstellen, sondern allein fechten, und Gubazes befestigt ihren Muth durch eine Rede. Die Reiterei der Lazer bildet daher den Vortrab; sie wird ganz allein den Feind zerschmettern. Allein tausend Perser, die Chorianes voran sendet, jagen den lazischen Helden solchen Schrecken ein, daß sie gern an die früher verschmähete römische Reiterei sich anschließen. Die römische und persische Reiterei manövrirt eine Zeit lang, bis Artabanes mit zwei Mann aus der Linie vorgeht und durch Erlegung zweier Perser die tausend Mann zum Rückzuge veranlaßt. Unterdessen rücken die Heere näher an einander. Die Befehlshaber der römischen Reiterei lassen ihre sämmtliche Mannschaft absitzen und an das Fußvolk sich anschließen. Hierdurch wird die Schlacht gewonnen, Chorianes erschossen, das Lager der Perser erobert, und die Perser räumen, bis auf Petra, das Land Lazike. 550.

Chorianes und das Heer der Meder waren demnach bei dem Flusse Hippis gelagert. Nachdem solches Gubazes, König der Kolcher, und Dagisthäus, welcher das Heer der Römer anführte, gehört hatten, gingen sie gemeinsam zu Rathe und führten die Kriegsmacht der Römer und Lazer gegen den Feind. Als sie auf der andern Seite des Flusses Hippis angelangt und in ein Lager ge-

rückt waren, zogen sie ihre gegenwärtige Lage in Betrachtung, ob es vortheilhafter sey, dort zu bleiben und den anrückenden Feind zu empfangen, oder ob sie selbst auf den Feind losgehen müßten, weil sie dadurch, daß sie den Persern ein Probestück ihrer Dreistigkeit gäben und dem Feinde einleuchtend machten, daß sie mit Verachtung auf ihn eindrängen, sowohl die Vorhand des Angriffs bekämen, als auch den Muth ihrer Gegner unterjochen könnten. Da nun die Meinung derer, welche zum Vorrücken gegen den Feind ermunterten, obsiegte, brachen sie sogleich Alle gegen ihn auf.

Jetzt hielten die Lazer nicht länger angemessen, mit den Römern sich in Schlachtordnung aufzustellen, und gaben vor: „die Römer schritten in den Kampf, ohne ihr Vaterland und ihre höchsten Güter zu vertheidigen, sie aber hätten für ihre Weiber und Kinder und das Land ihrer Väter die Gefahr zu bestehen und müßten daher vor ihren Frauen erröthen, wenn sie von den Gegnern bezwungen würden." Durch diese Nothwendigkeit meinten sie die ihnen mangelnde Tapferkeit augenblicklich zu erregen und zeigten eine hitzige Begierde, den ersten Anlauf auf den Feind allein für sich zu unternehmen, damit nicht die Römer sie bei diesem Geschäfte verwirren möchten, wenn sie sich nicht gleich ihnen mit beherztem Muthe in die Gefahr stürzten. Als die Lazer solche hochfahrende Reden führten, war Gubazes sehr erfreut, rief sie in nicht weiter Entfernung von den Römern zusammen und gab ihnen folgende Ermunterung:

„Ich weiß nicht, ob es nöthig ist, an Euch eine, zur Entschlossenheit anreizende, Ermahnung zu richten, weil bei denen, in welchen die Nothwendigkeit der Umstände die Neigung des Willens aufregt, wie das gegenwärtig bei Euch der Fall ist, wie ich glaube, gar keiner Ermunterung bedarf, da Ihr für Weiber, Kinder, Vaterland, kurz zu sagen, für Alles zusammen, um dessentwillen die Perser gegen Euch vorgerückt sind, die Gefahr zu bestehen habt. Keiner aber weicht, da die Natur ihn zwingt, für das, was

ihm angehört, zu streiten, vor denen zurück, welche Gewalt anwenden, etwas von seinen Gütern zu entreißen. Es ist Euch nicht unbekannt, daß nichts die Habsucht bei Persern hemmt, wenn sie die Macht haben, sie befriedigen zu können; sie werden nicht bloß über uns herrschen, oder Steuern auflegen, oder im Uebrigen uns zu Unterthanen machen, wenn sie in diesem Kriege die Oberhand behalten, wofern wir nicht etwa das vergessen haben, was Chosreos nicht lange zuvor gegen uns unternommen hat. Aber es soll auch nicht ein Wort über den boshaften Versuch der Perser mir entfahren, nicht soll der Name der Lazer verschwinden.[1]) Aber für uns, Männer, ist der Kampf gegen Meder nicht schwer, da wir schon oft mit ihnen zum Handgemenge kamen und in der Schlacht ihnen überlegen waren. Denn derjenige, welcher schon voran gewöhnt ist, findet nirgend Schwierigkeit, weil er durch Einübung und Erfahrung vorher Mühseligkeit auf die Sache gewendet hat. Aus diesem Grunde müssen wir den Feind, welcher in Gefechten überwunden wurde und mit uns nicht gleiche Dreistigkeit hat, verachten, weil der Muth, einmal unterjocht, gar nicht wieder zu sich selbst zurück zu kommen pflegt. Nehmt denn nun dies in Betrachtung und geht mit guter Hoffnung dem Feinde zu Leibe."

Nachdem Gubazes solches gesprochen, führte er den Heerhaufen der Lazer hinaus und man stellte sich in folgende Ordnung. Voran gingen geordnet die berittenen

---

1) Die Periphrase würde so lauten: „Aber nicht mit einem Worte soll der Versuch der Perser, mich hinterlistig zu ermorden und Euch sammt und sonders in andere Gegenden zu versetzen, dagegen Perser nach Kolchis zu verpflanzen (was aus Pers. K. II. 29. p. 311 ꝛc. bereits bekannt ist), hier erwähnt und gezeigt werden, wie durch Hinrichtung Eures Königs und durch Zerstreuung Eurer Nation in andere persische Provinzen der Name der Lazer völlig erlöschen würde. Mit Verachtung und Stolz drückt sich hierüber der Redner kurz und kräftig aus, ohne den schimpflichen Plan, der schon des bösen Omens wegen übergangen werden mußte, mit klaren Worten zu bezeichnen.

Lazer dem Feinde entgegen. Hinter ihnen nicht nahe, sondern sehr weit entfernt, folgte ihnen die Reiterei der Römer. Ueber diese Römer geboten Philegagus, seines Geschlechts ein Gepäde, ein entschlossener Mann, und der Armenier Johannes, der im Kriegswesen ausgezeichnet tüchtig war, ein Sohn des Thomas, dem man den Beinamen Guzas gab, und dessen ich in den frühern Erzählungen erwähnt habe. [2]) Zuletzt folgten Gubazes, der König der Lazer, und der römische Feldherr Dagisthäus mit ihren beiderseitigen Fußvölkern, in der Absicht, daß die Reiter, wenn sie zurück getrieben werden sollten, sich leicht zu ihnen retten könnten. Die Römer und Lazer waren nun auf diese Weise geordnet.

Chorianes aber las von seinem Heergefolge tausend Mann, die geharnischt und übrigens aufs Beste gerüstet waren, aus, und schickte sie zur Ausspähung vor; er selbst schritt mit der ganzen übrigen Heeresmacht hinter ihnen her und ließ eine Besatzung nur von wenigen Leuten im Lager zurück. Allein die voran rückende Reiterei der Lazer machte durch das, was sie verrichtete, ihren Versprechungen keine Ehre, und vereitelte durch ihr Benehmen die frühern Hoffnungen. Denn als sie plötzlich auf den Vortrab des Feindes stießen, ertrugen sie nicht den Anblick desselben, wendeten sogleich ihre Pferde, kehrten ohne Ordnung zurück und vereinigten sich eilfertig mit den Römern, nicht es verschmähend, zu denen ihre Zuflucht zu nehmen, mit denen sie sich aufzustellen, früher Anstand genommen hatten. Nachdem aber beide Theile einander nahe kamen, fing Keiner von ihnen Anfangs ein Handgemenge an, sie drangen nicht in einander ein, sondern jede Parthei zog sich zurück, wenn ihre Gegner anrückten, und ritt vor, wenn sie wichen, und so brachten sie lange Zeit hin mit rückgängigen Bewegungen, mit abermaligem Nachsetzen und

2) Pers. Denkw. II. 30.

mit veränderten, durch kurzes Umwenden entstandenen Wechseln.

In diesem Heere der Römer befand sich aber ein Persarmenier seines Geschlechts, mit Namen Artabanes, welcher zu denjenigen Armeniern, welche Unterthanen der Römer sind, nicht auf einfache Weise, sondern nachdem er den Römern seine Treue gegen sie durch Ermordung von hundert und zwanzig streitbaren Persern verbürgt hatte, lange zuvor übergetreten war. Er kam nämlich zu Valerianus, welcher damals das Feldherrnamt in Armenien verwaltete, und bat, funfzig Mann, die bei den Römern dienten, ihm zu geben. Als er erlangt hatte, was er wünschte, zog er zu einer, in Persarmenien liegenden Festung, wo die aus hundert und zwanzig Persern bestehende Besatzung ihn mit seinem Gefolge in die Festung aufnahm, weil es von ihm noch nicht bekannt war, daß er darauf ausgegangen sey, sich gegen den Staat zu empören. Dieser aber tödtete die hundert und zwanzig Perser, plünderte alle in der Festung vorhandenen Schätze, welche außerordentlich groß waren, aus, und ging zu Valerianus und der römischen Kriegsmacht ab. Wegen dieser That erschien er den Römern als ein zuverlässiger Mann und leistete ihnen fortan Kriegsdienste. Dieser Artabanes nahm während dieser Kampfbewegung zwei römische Soldaten mit sich und ging auf den Platz zwischen beiden Heeren vor, wo auch einige von den Feinden eintrafen. Gegen diese stürzte sich Artabanes und erstach mit seiner Lanze augenblicklich einen Perser, welcher sich durch Geistesmuth und Körperstärke als ein großer Held zeigte, warf ihn vom Pferde und stieß ihn zu Boden. Allein ein Barbar, der neben dem Gefallenen stand, versetzte dem Artabanes mit dem Säbel einen nicht tödtlichen Hieb gegen die Schläfe. Der eine von den Begleitern des Artabanes, seines Geschlechts ein Gothe, stieß diesen Kerl, während er noch den Arm gegen den Kopf des Artabanes ausgestreckt hatte, durch einen Stich in die linke

Weiche nieder. Da diese über einander stürzten, erschracken die tausend Mann und zogen sich zurück; sie warteten auf Chorianes sammt dem übrigen Heere der Perser und Alanen und vereinigten sich nicht lange nachher mit ihnen.

Bereits waren aber Gubazes und Dagisthäus mit dem Fußvolk bis zu ihrer Reiterei vorgerückt und die Schlacht sollte von beiden Seiten den Anfang nehmen. Da jetzt Philegagus und Johannes glaubten, daß sie zu schwach wären, dem Angriffe der Reiterei der Barbaren zu widerstehen, besonders da sie eingesehen hatten, was die Lazer zu leisten vermöchten, so sprangen sie von den Pferden, und zwangen sämmtliche Römer und Lazer, dasselbe zu thun. Sie stellten sich in eine sehr tiefe Schlachtordnung und standen alle zu Fuß, die Stirn gegen den Feind gerichtet und die Speere gegen ihn ausstreckend. Die Barbaren aber, welche nicht wußten, was sie anfangen sollten, weil sie auf ihre Gegner, die zu Fuße waren, nicht einstürmen konnten, auch deren Schlachtlinie in Unordnung zu bringen, unvermögend waren, nahmen, als ihre Pferde vor den Spitzen der Lanzen und dem Getöse der Schilde wild wurden und zurückprallten, alle ihre Zuflucht zu den Bogen, der Hoffnung vertrauend, daß sie durch die Menge ihrer Pfeile leicht den Feind in die Flucht treiben würden. Eben dasselbe thaten die Römer sammt allen Lazern.

Es flogen nun von beiden Seiten die Geschosse gegen einander, und Viele von beiden Theilen stürzten. Die Perser und Alanen schossen jedoch ihre Pfeile in weit dichterer Masse, als ihre Gegner, allein viele derselben prallten von den Schilden ab. In diesem Gefechte fügte sich's, daß Chorianes, der Anführer der Perser, getroffen wurde, von wem aber dieser Mann getroffen wurde, war von Keinem bemerkt worden, da der Pfeil, so aus dem großen Haufen fort fliegend, in den Nacken des Mannes eindrang und ihn augenblicklich tödtete. Durch den Tod

dieses einzigen Mannes wurde das Treffen beendigt und den Römern der Sieg überlassen.

Denn weil dieser vom Pferde auf's Gesicht zu Boden stürzte und liegen blieb, die Barbaren aber im vollen Galopp zu ihrem Lager ritten, folgten ihnen die Römer mit den Lazern, tödteten viele Leute und hegten die Hoffnung, daß sie das Lager des Feindes im ersten Sturm erobern würden. Allein ein Alane, welcher bei seiner Körperkraft auch Stärke der Seele zeigte und vortrefflich nach beiden Seiten schnell hinter einander das Bogengeschoß zu gebrauchen verstand, hatte seine Stellung an dem engen Eingange des befestigten Lagers genommen und wurde wider Erwarten lange Zeit denen hinderlich, welche vordringen wollten. Allein Johannes, des Thomas Sohn, ging allein ganz nahe zu ihm heran und stach plötzlich den Menschen mit dem Speere nieder, und solchergestalt bemächtigten sich die Römer und Lazer des feindlichen Lagers. Der größte Theil der Barbaren wurde dort zu Grunde gerichtet, die Uebrigen zogen sich, wie Jeder konnte, in ihre väterlichen Sitze zurück. Dieser unternommene Einfall der Perser in das Land der Kolcher hatte nun hiermit sein Ende. Auch die andere Heerschaar der Perser nahm ihren Rückzug, nachdem sie die Besatzungstruppen in Petra mit einer Fülle von Lebensmitteln und allen übrigen Bedürfnissen versorgt hatten.

Neuntes Kapitel.

Die Lazer klagen Dagisthäus wegen der Fehler, die er bei der Belagerung Petra's gemacht hatte, bei dem Kaiser an, und dieser setzt ihn gefangen. An seine Stelle wird Bessas geschickt. Der persische Heerführer Mabedes richtet nichts weiter aus, als daß er von den Abasgen, die von den Römern und Lazern abgefallen sind, Geißeln erhält und eine Römerin Theodora nach Persien abführt. Die Ursach des Abfalls der Abasgen war, daß sie von den Römern durch Abgaben bedrückt wurden, weshalb sie sich wieder Könige setzten und sich an die Perser anschlossen. Bessas sendet Uligagus und Johannes ab, um die Abasgen wieder zu unterwerfen. Sie schlagen die Abasgen im Treffen und nehmen deren Festung Trachea ein.

Während sich aber solches ereignete, schwärzten Lazer, die nach Byzantium gekommen waren, Dagisthäus bei dem Kaiser an und gaben ihm Verrätherei und Freundschaft für die Perser Schuld. Denn sie versicherten: „Von den Persern sey er beredet worden, daß er in die zusammengestürzte Ringmauer Petra's nicht habe eindringen wollen; die Feinde hätten mittlerweile Säcke mit Sand gefüllt, aus ihnen Lagen statt der Steine gebildet und auf diese Weise die Ringmauer, so viel davon zusammengestürzt sey, befestigt. Dagisthäus habe, sagten sie, er möge hierzu durch Geldsummen oder Sorglosigkeit verleitet seyn, den Angriff auf eine andere Zeit ausgesetzt und den schönsten Augenblick der Gelegenheit, als er sich in der Gegenwart darbot, aus den Händen gelassen und hernach habe er ihn nicht wieder erhaschen können.“ [1]) Der Kaiser ließ ihn daher ins Gefängniß einschließen und verwahren.

Er sendete aber Bessas, welcher nicht lange zuvor aus Italien angekommen war, nachdem er ihn zum Feld-

---

1) Pers. D. II. 29.

herrn der Armenier ernannt hatte, nach Lazike und trug ihm auf, das Heer der Römer daselbst zu befehligen. Dahin waren bereits Benilus, des Buzes Bruder, mit einem Heerhaufen, desgleichen Odonachus und Babas aus Thracien, auch Uligagus, seines Geschlechts ein Heruler, abgesendet worden.

Nabedes, welcher mit einem Heere in Lazike einrückte, führte nichts weiter, was der Rede werth wäre, aus, jedoch verweilte er mit diesem Heerhaufen in dem Lande der Abasgen, welche von Römern und Lazern abgefallen waren, und erhielt sechzig Söhne der vornehmsten Männer unter ihnen als Geißeln. Selbiger Zeit aber verrichtete Nebedes ein Nebengeschäft seines Marsches, er fand Theodora, die Gemahlin des Opsites, welcher der Oheim des Gubazes und König der Lazer gewesen war, bei den Apsiliern auf, nahm sie gefangen und führte sie in die Staaten der Perser ab. Die Frau war aber ihres Geschlechts eine Römerin, weil die Könige der Lazer, von alten Zeiten her, nach Byzantium sendeten und, dem Sinne des Kaisers gemäß, mit einigen Herren aus dem Senate in Heirathsverwandtschaft traten und von ihnen Ehefrauen erhielten. Auch Gubazes war ausgemacht der Nachkomme einer römischen Frau.

Weshalb aber diese Abasgen auf einen Abfall ihr Absehen gerichtet hatten, will ich erläutern. Nachdem sie ihre eigenen Könige abgesetzt hatten, wie ich oben erzählt habe, blieben die vom Kaiser abgeschickten Soldaten in dem größten Theile des Landes stehen, suchten es der Herrschaft der Römer zu unterwerfen und trafen bei ihnen manche neue Anordnungen. Ueber diese Bedrückungen wurden natürlich die Abasgen aufgebracht. Weil sie daher fürchteten, daß sie künftig Unterthanen der Römer werden würden, setzten sie sich wieder Fürsten, Opsites mit Namen über das Land gegen Sonnenaufgang, Skeparnas aber über die Gegenden nach Abend zu. Denn da sie daran verzweifelten, glücklich zu werden, stellten sie den vorigen

Zustand, der ihnen elend geschienen hatte, deshalb, weil die nachfolgenden Verhältnisse noch schlimmer waren, wie billig, wieder her, und da sie deshalb die Macht der Römer fürchteten, traten sie sehr im Geheimen auf die Seite der Perser.

Als solches Kaiser Justinianus hörte, befahl er dem Bessas, einen beträchtlichen Haufen mit sich zu nehmen und gegen sie vorzurücken. Dieser wählte zahlreiche Truppen aus seinem Heere, setzte zu Befehlshabern über sie Uligagus und Johannes, des Thomas Sohn, und ließ sie gegen die Abasgen ausziehen. Es hielt sich aber grade der eine der über die Abasgen herrschenden Anführer, Namens Skeparnas, bei den Persern auf; denn, dahin eingeladen, war er kurz zuvor bei Chosroes eingetroffen. Der andere aber, von dem Anrücken der Römer unterrichtet, versammelte alle Abasgen und war eifrig bemüht, ihnen Widerstand zu leisten.

Es giebt aber an den Gränzen der Apsilier bei dem Eingange in Abasgia eine Landstrecke, welche folgende Beschaffenheit hat. Ein hoher Bergzug, welcher, von den kaukasischen Gebirgen seinen Anfang nehmend, sich allmälig erniedrigt und wie eine Treppe ausgeht, dehnt sich aus zum Pontus Euxinus und endet daselbst. An dem niedern Theile des Berges haben die Abasgen vor alten Zeiten eine sehr starke Festung angelegt, welche wegen ihrer Größe von vieler Bedeutung ist. Sie nehmen dahin ihre Zuflucht und schlagen immer die Anfälle der Feinde ab, welche nirgend Gelegenheit haben, die Schwierigkeit des Orts zu überwältigen. Es giebt aber nur einen einzigen Eingang, welcher in diese Festung und in die übrige Landschaft der Abasgen hinein führt, welcher zwei Mann, die neben einander gehen, nicht durchkommen läßt. Denn es ist dies nicht möglich, außer wenn sie Mann vor Mann und mit Noth zu Fuße dahin aufsteigen. Ueber diesem Fußsteige liegt ein Felsenabhang, der ungemein klippig ist und von der Festung bis zum Meere reicht. Der Ort führt

auch einen dem Felsrücken angemessenen Namen, indem die dortigen Leute, wenn sie Griechisch sprechen, ihn Trachea nennen.

Die Flotte der Römer fuhr nun zwischen den Gränzen der Apsilier und Abasgen ans Land. Nachdem Johannes und Uligagus ihre Soldaten ausgesetzt hatten, rückten sie zu Lande vorwärts, die Schiffer aber folgten mit allen Fahrzeugen am Ufer dem Heere. Als sie sehr nahe an Trachea heran gekommen waren, sahen sie sämmtliche Abasgen in voller Rüstung und oberhalb des Fußsteiges, dessen ich so eben erwähnte, auf dem ganzen Felsenabhange entlang in Schlachtordnung stehend. Sie wurden hierdurch in große Verlegenheit gesetzt, weil sie nicht wußten, wie sie die gegenwärtigen Umstände behandeln sollten, bis Johannes, welcher für sich viele Betrachtungen anstellte, ein Heilmittel gegen das Uebel ausfindig machte. Denn er ließ Uligagus mit der Hälfte des Heerhaufens dort verbleiben, er selbst aber nahm die Andern mit sich und schiffte sich auf die Fahrzeuge ein. Durch Rudern kamen sie um die Landstrecke der Trachäer hinum, durchschnitten sie völlig und gelangten dort dem Feinde in den Rücken.

Sie erhoben nun ihre Feldzeichen und rückten gegen sie an. Die Abasgen aber, welche sahen, daß die Feinde von beiden Seiten auf sie zudrängten, dachten nicht weiter an Widerstand und hielten nicht einmal Reih und Glied. Mit großer Unordnung zum Rückzuge gewendet, wichen sie weiter, dergestalt von Schrecken und der daraus entspringenden Hülflosigkeit verhindert, daß sie sich nicht mehr in dem vaterländischen Engpaß zurecht finden und mit Leichtigkeit dahin kommen konnten. Die Römer aber, von beiden Seiten ihnen folgend, holten Viele ein und tödteten sie, und schnellen Laufs mit den Fliehenden bei der Festung ankommend, trafen sie das dortige Thor noch offen stehen, weil die Wächter die Thorflügel gar nicht zuwerfen konnten, sondern noch die Fliehenden hinein ließen. Indem nun

die Fliehenden mit den Verfolgenden vermengt waren, stürzten sie Alle auf das Thor zu, jene, begierig sich zu retten, diese, die Festung zu erobern.

Da sie nun die Thorflügel zurückgeschlagen sahen, warfen sie sich mit einander hinein, weil die Thorwächter weder die Abasgen von dem Feinde absondern, noch auch die Thorflügel bei dem gewaltigen Drängen der Masse zuschlagen konnten. Die Abasgen, welche froh waren, innerhalb ihrer Ringmauer zu seyn, waren freilich sammt ihrer Festung in fremder Gewalt, die Römer aber, welche sich einbildeten, ihre Gegner bezwungen zu haben, begegneten hier noch einer schwierigeren Arbeit. Denn da die Häuser zahlreich waren und nicht weit von einander abstanden, sondern nach Art einer Mauer überall in einander griffen, so stiegen die Abasgen auf dieselben hinauf und von Schrecken, Furcht und Jammer um ihre Kinder und Weiber und der hieraus entspringenden Verlegenheit ergriffen, vertheidigten sie sich mit aller Kraft und schossen auf die Köpfe der Feinde, bis die Römer auf die Gedanken kamen, die Häuser in Brand zu stecken. Als sie nun dieselben überall angezündet hatten, wurden sie des Kampfes völlig Meister. Nun machte es Opsites, der Fürst der Abasgen, möglich, mit einigen wenigen Leuten zu entfliehen, und zog sich zu den nahe anwohnenden Hunnen und dem kaukasischen Gebirge zurück. Die Uebrigen hatten das Schicksal, entweder mit ihren flammenden Häusern zu Asche zu brennen, oder den Feinden vor die Hände zu kommen. Die Römer nahmen aber auch die Frauen der Fürsten, sammt ihren sämmtlichen Kindern gefangen, rissen die Mauern bis auf den Grund nieder und machten die Landschaft, dem größten Theile nach, zur Wüste. Ein solches Ende nahm also der Abfall der Abasgen. Bei den Apsiliern aber ereignete sich Folgendes.

Zehntes Kapitel.

Terdutes, ein Lazer, mit seinem Könige entzweiet, spielt den Persern die Festung der Apsilier Tzibilum in die Hände. Der Anführer der Perser sucht darauf die schöne Frau des Befehlshabers der Festung zu verführen, der aber sämmtliche Perser in der Festung hinrichtet und nun sich auch der Oberherrschaft der Lazer entziehen will, jedoch zum Gehorsam zurück gebracht wird. Anatozados, des Chosroes Sohn, wird wegen schlechter Aufführung nach der Stadt Lapato, in der Provinz Wazaine, verbannt. Chosroes, schwächlich und den Arzt Tribunus gebrauchend, dem er alle Bitten und namentlich die Freilassung römischer Gefangenen, bewilligt, wird krank, worauf sich sogleich Anatozados zum König erheben will; allein er wird von Phabrizus gefangen. Chosroes läßt ihm die Augenwimpern verbrennen, um ihn zur Thronfolge unfähig zu machen.

Die Apsilier sind seit alten Zeiten von den Lazern abhängig. Es giebt aber in diesem Lande eine sehr starke Festung, welche die Eingebornen Tzibilum nennen. Einer der vornehmen Männer bei den Lazern, Namens Terdutes, welcher bei diesem Volke das Amt des so genannten Magisters[1]) führte und Gubazes, den König der Lazer, beleidigt und einen Groll gegen ihn gefaßt hatte, versprach heimlich den Persern, ihnen diese Festung in die Hände zu spielen. Er führte eine Heerschar von Persern mit sich und rückte bei den Apsiliern ein, und als er der Festung nahe gekommen war, ging er selbst mit den zu seinem Gefolge gehörenden Lazern voraus und gelangte innerhalb der Ringmauer, weil diejenigen, welche die Besatzung daselbst ausmachten, gar kein Mißtrauen in einen

1) D. i. magistri officiorum, Hofmarschalls, unter welchem die sämmtlichen Hofämter standen. Man darf sich nicht wundern, diese Würde auch an dem Hofe des Gubazes zu finden. Der kaiserliche Hof war das Vorbild aller übrigen christlichen Höfe, bei denen dieselben Würden, Einrichtungen und Formen früher oder später eingeführt wurden.

Staatsbeamten der Lazer, gegen welchen sie nicht den mindesten Verdacht hegten, setzen konnten. So nahm denn Terdutes die Heerschar der Perser, als sie angekommen war, in die Festung auf. Daher glaubten jetzt die Meder, daß sie nicht bloß Lazike, sondern auch die Apsilier in ihrer Gewalt hätten. Es konnten auch weder die Lazer, noch die Römer, weil ihnen Petra und das Heer der Meder drängende Beschäftigung gaben, Apsilia beschützen

Es hatte aber der Befehlshaber der dortigen Besatzung eine Gemahlin, ihres Geschlechts eine Apsilierin, welche höchst reizend aussah. In diese Frau verliebte sich plötzlich und schwärmerisch der Anführer der Perser und begann anfangs, sie in Versuchung zu führen; hernach aber, da ihm von der Frau kein Vortheil eingeräumt wurde, unternahm er es, ohne weitern Aufschub, sie mit Sturm zu erobern. Hierüber wurde der Gemahl der Frau in heftige Wuth gesetzt, und in der Nacht erschlug er ihn und alle diejenigen, welche mit ihm in die Festung gekommen waren und ein Nebenopfer der Leidenschaft ihres Anführers wurden. Die Festung nahm er selbst in Besitz, und die Apsilier fielen deshalb von den Kolchern ab, weil sie ihnen vorwarfen, daß sie ihnen gegen die schlechte Behandlung der Perser keinen Schutz gewährten. Allein Gubazes sandte tausend Mann Römer und Johannes, des Thomas Sohn, dessen ich jüngst erwähnte, zu ihnen ab. Dieser besänftigte sie durch gütliche Mittel, brachte es dahin, sie ohne Schwertstreich an sich zu ziehen, und machte sie wieder zu abhängigen Leuten der Lazer. Dies waren die Vorgänge bei den Apsiliern und der Festung Tzibilum.

Um diese Zeit trat bei Chosroes der Fall ein, daß von seiner Unmenschlichkeit selbst sein Leibeserbe nicht verschont blieb. Denn von seinen Söhnen hatte der älteste, Namens Anatozados, welches in persischer Sprache Unsterblich bedeutet, seinen Unwillen erregt, theils durch viele andere gesetzwidrige Fehltritte in seinem Betragen,

theils dadurch, daß er ohne die mindeste Bedenklichkeit mit den Frauen seines Vaters zu Bette gegangen war. Daher bestrafte Chosroes diesen Sohn anfangs mit der Verbannung.

Es giebt aber in Persien eine ganz vortreffliche Landschaft, Wazaine, wo eine Stadt, Lapato genannt, blühet, welche sieben Tage Weges von Ktesiphon entfernt ist. Dort erhielt dieser Anatozados, nach der Anordnung seines Vaters, seinen Aufenthalt. Jetzt ereignete sich's, daß Chosroes so lebensgefährlich krank wurde, daß man sagte, er sey aus der Welt geschieden. Denn Chosroes war von kränklicher Natur.

In der That versammelte er häufig um sich von allen Orten her die Aerzte, unter denen sich auch Tribunus, seines Geschlechts ein Palästiner, befand. Dieser Tribunus war ein gebildeter Mann, der in der Heilkunde Keinem nachstand, übrigens sittlich und gottesfürchtig und durch den höchsten Grad von Sanftmuth ausgezeichnet. Einst, als er Chosroes von einer körperlichen Krankheit hergestellt hatte, war er aus dem Lande der Perser mit vielen und ansehnlichen Geschenken, welche er von dem Manne erhalten, abgezogen. Nachdem nun aber hier der erste Waffenstillstand geschlossen war, bat Chosroes den Kaiser Justinianus, zu gestatten, daß dieser Arzt sich ein Jahr lang bei ihm aufhalte. Als dieser Aufenthalt bei ihm beendigt war, wie ich vorher erwähnte, verlangte Chosroes, daß er sich ausbitten sollte, was er begehre. Er aber erbat sich nichts weiter von allen Schätzen, als daß Chosroes einen Theil der gefangenen Römer entlassen möge. Dieser stellte ihm aber drei tausend von den andern Gefangenen auf freien Fuß, und so viel der vornehmen Gefangenen, als jener sich namentlich erbeten hatte, und Tribunus erntete von dieser Handlung bei allen Menschen einen großen Ruhm. Solches geschah auf diese Weise.

Nachdem aber Anatozados die Krankheitszufälle, die seinem Vater zugestoßen waren, erfahren hatte, unternahm er eine neue Staatshandlung und maßte sich die königliche Herrschaft an, und wiewohl es sich mit seinem Vater gebessert hatte, machte er dessen ungeachtet die Stadt abwendig, erhob die Waffen und zog hitzig in den Krieg. Als Chosroes solches vernahm, sendete er eine Heerabtheilung unter Phabrizus gegen ihn ab. Als daher Phabrizus in der Schlacht gesieget und Anatozados unterworfen hatte, führte er ihn nicht lange nachher zu Chosroes. Dieser ließ die Augen seines Sohnes verstümmeln, indem er ihn nicht der Sehkraft beraubte, sondern die untern und obern Augenbedeckungen mit großer Unanständigkeit zurück ziehen ließ. Er hatte nämlich ein spitziges Eisen glühend machen lassen, mit welchem man die zuckenden Augenlieder von außen her bestrich und so den Schmuck der Augenbedeckung verunstalten konnte. Dies that Chosroes bloß deswegen, damit die Hoffnung auf die königliche Herrschaft seinem Sohne entzogen werde. Denn wie ich in meinen frühern Berichten schon gesagt habe, verstattete das Gesetz den Persern nicht, sich einen Mann zum König zu setzen, der eine Verstümmelung erlitten hat.

Eilf=

Eilftes Kapitel.

Der Kaiser sendet im Jahre 550 Petrus, um den Frieden abzuschließen. Chosroes schickt ihn zurück und fertigt Isdigunas als Friedensbevollmächtigten nach Byzanz ab, wo er durch zahlreiches Gefolge und stolzes Betragen mißfällt. Sein vormaliger Dolmetscher Braducion ist von Chosroes wegen Verdachts der Untreue hingerichtet. Bessas belagert Petra und läßt, wie Dagisthäus früher, einen Theil der Mauer untergraben. Die niedergesunkene Mauer bleibt aber senkrecht stehen, der man auch mit dem gewöhnlichen Stoßbock nicht beikommen kann. Drei Häuptlinge der Sabiren, welche zum Empfange von Geldgeschenken ins Lager gekommen sind, erfinden tragbare Stoßböcke, welche mit Erfolg angewendet werden. Weil aber die Perser durch Brenntöpfe sie vernichten wollen, schreitet Bessas zum Sturme, und wenn gleich von der Leiter gestürzt und mit genauer Noth der Gefahr entrissen, erneuert er doch persönlich den Sturm und setzt die Perser in Schrecken. Ihr Vorschlag eines Waffenstillstandes wird nicht angenommen. Es stürzt aber ein anderer Theil der Mauer ein, Johannes dringt an einer schwach besetzten Stelle ein und ein hölzerner Thurm der Perser geräth in Feuer. Diese drei Ereignisse eröffnen den Römern die Stadt; nur sieben hundert Perser ziehen sich in das Bergschloß zurück.

Einen solchen Ausgang nahmen das Schicksal und das Betragen des Anatozados. Das fünfte Jahr des Waffenstillstandes wurde aber vollendet und Kaiser Justinianus sendete Petrus, einen Patricier, welcher das Amt eines Magisters bekleidete, an Chosroes, um hinsichtlich des Morgenlandes den Vertrag zum völligen Abschluß zu bringen. Dieser schickte ihn aber mit dem Versprechen zurück, daß ihm nicht lange nachher ein Mann folgen solle, um diese Angelegenheiten so in Ordnung zu bringen, wie beiden Theilen nützlich seyn würde. Nicht lange darauf sendete er auch abermals [1]) Isdigunas,

1) Das erste Mal war Isdigunas im Jahre 545 an den Kaiser gesendet worden. Pers. D. II. 28. p. 309.

einen stolzen und von unaussprechlicher Hoffahrt besessenen Mann, dessen Eigendünkel und Aufgeblasenheit keinem Römer erträglich dünkte. Er führte aber mit sich seine Gemahlin und Kinder, auch seinen Bruder, und eine außerordentliche Menge von Dienerschaften bildete sein Gefolge. Man hätte vermuthen können, daß die Leute, um eine Schlachtlinie zu bilden, herbei zögen. Ihn begleiteten auch zwei Perser vom höchsten Range, welche goldene Binden um ihre Häupter trugen.[2]) Es verdroß die Einwohner von Byzantium, daß Kaiser Justinianus ihn nicht wie einen Abgesandten behandelte, sondern einer noch weit größern Höflichkeit und Pracht würdigte.

Braducion[3]) kam jedoch nicht mehr mit ihm nach Byzantium, weil ihn, wie man sagt, Chosroes aus der Welt geschafft hatte, nichts weiter ihm vorwerfend, als daß er mit dem römischen Kaiser zugleich an der Tafel gespeist hatte. „Denn er würde als Dolmetscher," so behauptete Chosroes, „nicht vom Kaiser zu einer solchen Ehre zugelassen seyn, wenn er nicht die Angelegenheiten der Perser verrathen hätte." — Manche sagen jedoch, daß Isdigunas ihn verläumderisch angeklagt habe, als sey er in geheime Unterhandlungen mit den Römern getreten. Anfangs, als dieser Gesandte sich dem Kaiser vorstellte, sagte er weder etwas Kleines, noch Großes, hinsichtlich des Friedens, sondern beschuldigte die Römer, daß sie den Waffenstillstand verletzt hätten, indem er behauptete, Arethas und diejenigen Saracenen, welche mit den Römern im Bunde ständen, hätten während des Waffenstillstandes dem Alamundarus Schaden zugefügt,[4]) auch führte er noch andere unwichtige Beschwerden an, welche zu erwähnen mir nicht nöthig scheint. Dieses ging in Byzantium vor.

Bessas aber schritt mit dem ganzen Heere der Rö-

---

2) Vergl. Pers. D. I. 30. p. 90.

3) Pers. D. II. 28. p. 310.

4) Pers. D. I. p. 181.

mer zur Belagerung von Petra [5]) und die Römer gruben einen unterirdischen Gang an der Mauer, wo früherhin Dagisthäus die Mine angelegt und die dortige Mauer zertrümmert hatte. Aus welchem Grunde sie aber in denselben Platz eingruben, will ich erläutern. Diejenigen, welche vom Anfange die Stadt baueten, legten die Grundsteine der Ringmauer dem größten Theile nach auf Felsen; es fügte sich aber, daß sie an manchen Stellen auch auf Dammerde zu liegen kamen. Es befand sich aber auf der Abendseite der Stadt eine nicht sehr breite Stelle der Mauer, von welcher nach beiden Seiten hin die Grundlagen der Umgürtung auf hartem Felsen, mit dem nichts anzufangen war, ruheten. Diese Stelle untergruben früher Dagisthäus und gegenwärtig Bessas auf gleiche Weise, weil ihnen die natürliche Beschaffenheit des Bodens nicht erlaubte, weiter hinaus zu gehen, sondern ihnen die Länge ihres unterirdischen Grabens zumaß und augenscheinlich bestimmte. Als daher die Perser nach dem Rückzuge des Dagisthäus den eingestürzten Theil der Mauer wieder aufbauen wollten, beschafften sie den Bau nicht, wie früher geschehen war, sondern auf folgende Weise. Sie füllten die ausgehöhlten Stellen mit Kiessand an, stellten auf denselben dicke Balken, welche sie sorgfältig glatt gehauen und von allen Seiten mit ebener Fläche zusammengesetzt hatten, verknüpften sie mit einander in einer sehr großen Breite, machten statt der Grundsteine diese Untergestelle zu Trägern der Ringmauer und führten darüber geschickt den Bau auf.

Die Römer, welche das nicht wußten, glaubten unterhalb der Grundsteine ihren Hohlgraben zu machen. Nachdem sie den ganzen Raum unter den Balken, deren ich nur eben erwähnte, ausgehöhlt hatten, konnten sie über den größten Theil des Bodens die Ringmauer an vielen Stellen zum Wanken bringen. Ein Theil derselben stürzte plötzlich zusammen, jedoch neigte sich diese gestürzte Masse weder

5) Zum Verständniß muß man nachlesen Pers. D. II. 29. p. 315. fg.

auf die eine, oder die andere Seite, noch wurde in derselben eine Lage der Steine verschoben, sondern das Ganze blieb durch eine grade Senkung, wie durch eine künstliche Vorrichtung in den ausgehöhlten Ort hinabgelassen, unversehrt stehen, behielt seine ihm eigenthümliche Stelle, nicht mehr in solcher Höhe, wie früher, sondern war noch niedriger geworden. Nachdem also der ganze Raum unter den Balken ausgeleert worden, geschah es, daß diese dort sammt dem ganzen auf ihnen befindlichen Baue sich niedersenkten. Den Römern aber wurde hierdurch die Mauer nicht zugänglich. Denn das Kriegsheer der Perser hatte, als es zahlreich unter Mermeroes hierher gekommen war, auf den frühern Bau noch ein großes Stück aufgesetzt und hierdurch eine ungemein hohe Mauer errichtet. Als daher die Römer sahen, daß der erschütterte Theil der Ringmauer wiederum fest stand, wurden sie verlegen und verfielen in die größte Rathlosigkeit. Denn da ihnen der unterirdische Gang in solchem Maße verschüttet war, konnten sie nicht weiter fort graben, hatten auch nirgend Bequemlichkeit, den Stoßbock anzuwenden, weil sie auf einem steil emporgehenden Platze die Mauer angriffen, diese Maschine aber nicht herangezogen werden kann, außer auf einem ebenen und sehr flachen Boden.

Es traf sich aber zufällig, daß eine kleine Zahl barbarischer Sabiren sich bei diesem römischen Heere aufhielt wegen folgender Ursache. Die Sabiri, ein hunnisches Volk, haben ihre Wohnungen an den kaukasischen Gebirgen, sind außerordentlich zahlreich und gewöhnlich in viele Fürstenthümer zertheilt. Einige von diesen Fürsten sind seit alten Zeiten dem Selbstherrscher der Römer, andere dem Könige der Perser befreundet. Jeder dieser beiden Monarchen pflegte seinen Friedensverbündeten eine bestimmte Summe Goldes zu schenken, jedoch nicht jährlich, sondern wann ihr Bedürfniß sie dazu anleitet. Daher hatte jetzt Kaiser Justinianus, welcher die ihm ergebenen Sabiren zur Theilnahme an dem Kampfe ermuntern wollte, Je-

manden abgesandt, welcher die Gelder ihnen überbringen sollte. Dieser konnte aber, weil dazwischen feindliche Völker wohnten, nicht mit Sicherheit zu den kaukasischen Gebirgen reisen, besonders weil er Geldsummen bei sich führte. Er kam daher bei Bessas und dem römischen Heere, welches zur Belagerung von Petra schritt, an, sendete einen Boten an die Sabiren und ließ sie auffordern, daß einige Leute von ihnen aufs Schleunigste zu ihm kommen möchten, um die Gelder in Empfang zu nehmen. Die Barbaren wählten drei von ihren Fürsten aus und sendeten sie mit einer kleinen Schar sogleich nach Lazike ab.

Als diese dort angekommen waren, traten sie mit dem Heere der Römer in diesen Kampf gegen die Mauer mit ein. Denn da sie die Römer die Hoffnung aufgeben sahen, erhoben sie sich selbst zu dem Kampfe gegen die Mauer, und weil die Römer schwankten und nicht wußten, wie sie die gegenwärtige Sache zweckmäßig angreifen sollten, erkünstelten die Sabiren ein Werkzeug, dergleichen, so lange es Menschen gegeben hat, weder einem Perser, noch einem Römer in Gedanken gekommen war, obgleich in beiden Staaten immer eine große Menge von Kunstmeistern sich gefunden hat und noch findet, und beide Theile oft in das Bedürfniß einer solchen Maschine gesetzt waren, wenn sie gegen Festungen ankämpften, welch auf harten und schwer zugänglichen Plätzen lagen. Aber Keiner von ihnen war auf diesen Gedanken verfallen, wie er jetzt diesen Barbaren einfiel. So pflegt beständig die Natur der Menschen mit dem Fortgange der Zeit neue Erfindungen zu ihren Unternehmungen auszudenken.

Diese Sabiri schafften nämlich für den Augenblick Aushülfe, durch einen Stoßbock, welchen sie nicht, wie gewöhnlich ist, sondern auf ganz andere und neue Art einrichteten. Denn sie wendeten zu dieser Maschine weder senkrecht stehende Pfosten, noch quer liegende Balken an, sondern verbanden dicke Stäbe mit einander und fügten sie, statt der Pfosten, von allen Seiten zusam-

men, bedeckten die ganze Maschine mit Häuten und bildeten völlig die Gestalt eines Stoßbockes, indem sie, wie gebräuchlich ist, in der Mitte der Maschine an lose Ketten bloß einen einzigen Balken knüpften, an welchem das Kopfstück zugespitzt und mit Eisen ringsum beschlagen war, und welches, wie die Spitze eines Geschosses, gegen die Ringmauer zu häufigen Stößen angewendet werden sollte. Sie hatten aber die Maschine so leicht von Gewicht gemacht, daß es nicht mehr nöthig war, sie von der innerhalb befindlichen Mannschaft fortziehen und wegschieben zu lassen, sondern vierzig Mann, welche auch den Stoßbalken regieren und gegen die Ringmauer stoßen sollten, waren innerhalb der Maschine von den Häuten umgeben und trugen ohne Schwierigkeit den Stoßbock auf ihren Schultern.

Diese drei Barbaren also verfertigten Maschinen von solcher Art, zu welchen sie die Stoßbalken sammt dem Eisenhut von den Stoßböcken, welche die Römer in Vorrath hatten, aber nicht bis zur Mauer zu ziehen vermochten, hernahmen. Unter jede dieser Maschinen traten nicht weniger als vierzig römische Soldaten, die aus dem Kernvolke ausgewählt waren, und setzten sie dicht an der Mauer nieder. Zu beiden Seiten jeder Maschine stellten sich andere Soldaten, die mit Panzern bekleidet und an den Köpfen mit Helmen sorgfältig umschlossen waren; sie hatten Stangen, deren Spitzen mit eisernen Widerhaken versehen und deshalb so eingerichtet waren, damit, wenn das Anprallen des Stoßbockes gegen die Ringmauer die Steinlagen in Unordnung gebracht hätte, sie mit diesen Stangen die zerrütteten Steine fest packen und heraus werfen könnten. Die Römer griffen nun das Werk an und die Mauer wurde bereits durch häufige Stöße erschüttert. Diejenigen aber, welche zu beiden Seiten der Maschine standen, warfen mit ihren widerhakigen Stangen die in Unordnung gebrachten Steine aus der Zusammenfügung des Mauerwerkes heraus, und man erwartete, daß die Stadt jetzt sogleich eingenommen werden würde.

Die Perser erdachten dagegen dieses Mittel. Sie stellten auf die Ringmauer einen hölzernen Thurm, der von innen seit alter Zeit vorräthig gehalten war und der mit ihren streitbarsten Leuten angefüllt wurde, welche mit eisernen Schirmblechen und Panzern die Köpfe und den übrigen Körper umgeben hatten. Sie hatten aber Gefäße mit Schwefel und Erdharz und einer Materie, welche die Meder Naphtha, die Griechen aber Medea-Oel nennen, steckten diese in Brand und schleuderten sie auf die Maschinen der Stoßböcke, welche sie in wenigen Augenblicken alle anzünden sollten. Allein diejenigen, welche, wie von mir erzählt worden, um sie her standen, schleuderten mit den Stangen, deren ich vorhin gedachte, unablässig die geworfenen Gefäße ringsum weg und warfen, rein wegkehrend, sie alle sogleich von den Maschinen herab auf den Boden. Jedoch ahneten sie, daß sie es bei dieser Arbeit nicht lange aushalten würden; denn das Feuer zündete sogleich dasjenige, was es berührte, an, wenn es nicht augenblicklich abgeschüttelt wurde. Solches wurde nun hier vorgenommen.

Bessas aber, der sich gepanzert und sein ganzes Heer die volle Rüstung hatte anlegen lassen, ließ viele Leitern gegen diesen gestürzten Theil der Mauer vorführen, sprach nur so mit einem Worte Muth ein, um die Schärfe des Augenblicks nicht abzustumpfen, und wendete die übrige Ermunterung auf das Handeln. Denn als ein Mann über siebenzig Jahr alt und bereits völlig abgelebt, stieg er als erster voran auf die Leiter. Da entstand zwischen Römern und Persern ein Kampf und ein Schauspiel der Tapferkeit, dergleichen, wie ich glaube, in dieser Zeit sich nirgends ereignete. Denn die Menge Barbaren belief sich auf zwei tausend drei hundert Mann, die Römer waren ihrer an sechs tausend, und von beiden Seiten wurden, so viel ihrer nicht umkamen, beinah alle verwundet und nur bei wenigen fügte es sich, mit heilen Körpern durch zu kommen.

Die Römer suchten demnach den Aufgang mit voller Gewalt zu erzwingen, die Perser aber drängten sie mit großer Anstrengung ab, und während viele Menschen von beiden Seiten getödtet wurden, waren die Perser nahe daran, die Gefahr abzuschlagen. Denn als auf den Enden der Leitern ein gewaltiges Hin- und Herstoßen entstand, wurden theils andere Römer von den Feinden, die höher standen, kämpfend niedergemacht, theils stürzte auch Bessas, der Feldherr, auf den Boden herab, und blieb liegen. Als jetzt von beiden Seiten ein schreckliches Geschrei erhoben wurde, drängten sich von allen Orten her die Barbaren zusammen und schossen auf ihn. Allein seine Stabsoffiziere traten mit schnellem Eifer um ihn her zusammen. Sie hatten alle ihre Helme auf dem Kopfe und ihre Harnische um den Leib, sie schlossen jedoch noch über sich die Schilde zusammen, traten dicht an einander, bildeten für ihn die Gestalt eines Daches, deckten ihn so sicher als möglich war, und ließen mit aller Festigkeit die Geschosse an sich abspringen. Das Geprassel der immerfort hergeschleuderten und an den Schilden und den übrigen Rüstwaffen abprallenden Pfeile war gewaltig und Jedermann wurde von Geschrei, Aengstlichkeit und Bedrängniß ergriffen. Alle Römer, eifrig bemühet, den Feldherrn zu schützen, schossen auf die Mauer, ohne nur einen Augenblick nachzulassen, und trieben auf diese Weise die Feinde zurück.

Ungeachtet Bessas nicht aufstehen konnte, woran seine Waffenrüstung ihn hinderte, zumal da er keinen schlanken Körper hatte, denn dieser Mann war stark beleibt und wie gesagt, ein hochbetagter Greis, gerieth er, obgleich einer so großen Gefahr ausgesetzt, doch in keine Rathlosigkeit, sondern gab jetzt augenblicklich einen Rath an die Hand, der ihn und die Angelegenheiten der Römer zu retten vermochte. Er trug nämlich den Stabsoffizieren auf, ihn bei den Füßen zu schleppen und so weit als möglich, von der Mauer fortzuziehen, was diese auch thaten. Sie schleppten ihn fort und gingen mit ihm zugleich zurück, über sich die

Schilde gegen einander haltend, und in dem Verhältniß, wie jener fortgeschleppt wurde, ihre Schritte nehmend, damit er nicht, ungedeckt gelassen, von den Feinden getroffen werde.

Nachdem aber Bessas in Sicherheit war, erhob er sich auf die Füße, munterte zum Kampfe auf, ging auf die Mauer los, bestieg eine Leiter und drang abermals vorwärts, um hinauf zu kommen; die Römer aber, welche ihm alle folgten, verrichteten gegen den Feind Thaten, welche ihrer Tapferkeit würdig waren. Die Perser, denen bange wurde, verlangten von ihren Gegnern, daß sie ihnen einige Zeit geben möchten, damit sie ihre Sachen zusammen packen, davon ziehen und die Stadt einräumen könnten. Allein Bessas, welcher argwöhnte, daß sie hinterlistige Pläne schmiedeten, um mittler Weile die Befestigung der Ringmauer haltbar zu machen, erklärte, daß er dem Kampfe nicht Einhalt thun könne, daß diejenigen aber, welche mit ihm wegen einer Uebereinkunft zu reden wünschten, während die Heere das Gefecht fortsetzten, nichts desto weniger mit ihm nach einem andern Theile der Mauer, auf welchen er hinzeigte, sich verfügen möchten. Da sie diesen Vorschlag nicht annahmen, so erneuerte sich wieder der hartnäckigste Kampf und ein gewaltiges Hin- und Herstoßen.

Während das Handgemenge noch schwankend war, ereignete sich's, daß die Mauer an einer andern Stelle, wo die Römer sie früher untergraben hatten, plötzlich zusammenstürzte. Dahin strömten von beiden Theilen viele Menschen. Die Römer, obgleich in zwei Theile geschieden, waren doch den Feinden an Menge bei weitem überlegen, um so heftiger schleuderten sie ihr Geschoß und stießen den Feind zurück, dem sie aufs Nachdrücklichste zu Leibe gingen. Die Perser leisteten nicht mehr auf gleiche Weise Widerstand, da sie auf zwei Seiten bedrängt wurden, vielmehr fiel ihre geringe Mannschaft, da sie in zwei Theile getrennt war, in die Augen.

Indem aber beide Heere so noch sich anstrengten und weder die Perser den in sie eindringenden Feind zurück-

schlagen konnten, noch die Römer im Stande waren, den Eingang völlig zu erzwingen, verließ ein junger Mann, seines Geschlechts ein Armenier, Namens Johannes, des Thomas Sohn, dem man den Beinamen Guzes gab, die eingefallenen Theile der Ringmauer und das dortige Gedränge, führte von den ihm untergebenen Armeniern eine kleine Schar mit sich an einen klippigen Ort, wo Alle glaubten, daß die Stadt nicht eingenommen werden könnte, und bestieg ihn, indem er die Besatzung überwand. Als er bei den Brustwehren angelangt war, stieß er unter den Persern, welche dort Abwehr leisteten, denjenigen, welcher der streitbarste zu seyn schien, mit der Lanze nieder, und so geschah es, daß diese Stelle den Römern zugänglich wurde.

Die Perser aber, welche in dem hölzernen Thurme standen, hatten eine gewaltige Menge von Feuergefäßen angezündet, damit sie es durch die Ueberfülle der geschleuderten Massen dahin brächten, die Maschinen sammt den Leuten zu verbrennen und die abwehrenden Soldaten mit ihren Stangen nicht Alles wegstoßen könnten. Allein ein heftiger und überaus starker Sturm von Süden her brach, ihnen entgegen blasend, plötzlich mit großem Sausen los und setzte auf irgend eine Weise eines der Bretter des Thurmes in Brand. Da die Perser es nicht sogleich bemerkten, weil Alle durch mühselige Anstrengung, Lärm, Schrecken und Verwirrung zerstreut waren und die Noth ihre Aufmerksamkeit raubte, so griff allmälig die Flamme um sich, erreichte das so genannte Medea-Oel und die übrigen Brennstoffe und setzte den ganzen Thurm und die darin befindlichen Perser in Brand. Alle schwarz gebrannt stürzten herab, Manche innerhalb der Ringmauer, Andere außerhalb derselben, wo die Maschinen und die bei denselben befindlichen Römer standen.

Unter solchen Umständen aber drangen die andern Römer, welche bei den niedergestürzten Theilen der Ringmauer fochten, da der Feind ihnen nachgab und keine Sorgfalt mehr anwendete, innerhalb der Ringmauer ein, und

Petra wurde mit Sturm erobert. Von den Persern liefen an sieben hundert Mann in das Bergschloß hinauf, besetzten das dortige Festungswerk und hielten sich ruhig; die Uebrigen, so viel nicht im Kampfe getödtet waren, wurden, an sieben hundert und dreißig Mann, sämmtlich von den Römern gefangen genommen. Unter denselben fanden sich achtzehn unversehrt, die übrigen alle waren verwundet. Von den Römern waren viele und ausgezeichnete Leute geblieben, auch Johannes, des Thomas Sohn, war, nach Ausführung der erstaunenswürdigsten Thaten gegen den Feind, bei dem Eingange in die Stadt von einem der Barbaren mit einem Steine an den Kopf getroffen worden.

Zwölftes Kapitel.

Die sieben hundert Perser in der Burg, entschlossen zum Tode, verschmähen die Anträge des Bessas, der sie zu retten wünscht, und sterben freiwillig in den Flammen. Die Römer finden Lebensmittel auf fünf Jahr vorräthig nebst 30,000 Waffenrüstungen, und staunen über die unversehrte Wasserleitung, welche die Besatzung mit Wasser versorgt hat. Des Chosroes Klugheit und Sorgfalt, die er auf Petra und Lazike gerichtet, und die geringe Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Römer werden verglichen. Bessas schickt die sieben hundert und dreißig gefangenen Perser nach Byzanz und zerstört die Befestigung Petra's. Sein Glück und sein Kriegstalent, das sich bei dieser Gelegenheit gezeigt hat, stellen seinen Ruf wieder her und rechtfertigen die Wahl des Kaisers, den man früher deshalb ungebührlich getadelt hat.

Am folgenden Tage aber eröffneten die Römer, welche denjenigen Theil der Barbaren, die das Bergschloß besetzt hatten, belagerten, ihre Vorschläge, boten ihnen Sicherheit des Lebens an, versprachen, ihnen darüber zuverlässige Bestätigung zu geben, und erwarteten, daß hiermit die Perser sich ihnen ergeben würden. Allein sie nahmen ihre Anerbietungen nicht an, sondern dachten auf Widerstand, ob sie

gleich der Meinung waren, daß sie der Mühseligkeit nicht lange trotzen würden, allein ihre Tapferkeit machte ihnen Lust, den Tod zu suchen. Bessas aber, welcher wünschte, sie von diesem Vorsatz abzubringen und ihnen Verlangen nach Lebenserhaltung einzuflößen, befahl einem der römischen Soldaten, so nah als möglich zu ihnen hinan zu gehen und den Leuten einige Vorstellungen zu machen, und eröffnete ihm, was er, seinem Willen gemäß, ihnen vortragen sollte. Dieser ging ganz nah zu ihnen hinan und redete also:

„Was ist, Edelste Perser, in Euch vorgegangen, daß Ihr nach diesem Untergange trachtet, mit unvernünftigem Eifer den Todesgedanken nachhängt und die Bestrebungen einer edeln Tapferkeit offenbar herabwürdigt? Denn das heißt nicht, sich mannhaft betragen, wenn man Widerstand in Umständen leistet, die ihn unthunlich machen, auch ist es nicht vernünftig, den Siegern nicht nachgeben zu wollen, ja es ist selbst nicht ruhmlos, dem Schicksale der Gegenwart sich zu fügen und das Leben zu bewahren. Denn die Nothwendigkeit, welche nicht einmal einer guten Hoffnung theilhaftig ist, entgeht gerechter Weise der Verachtung, selbst wenn sie sich zu den schmachvollsten Handlungen entschließt, weil es natürlich ist, daß dem hülflosen Unglücke die Verzeihung folgt. Ueberlasset Euch daher nicht wetteifernd der Verzweiflung bei einer Gefahr, die Ihr vor Augen sehet, verwechselt nicht mit der Selbsterhaltung den prahlerischen Hochmuth, sondern erwäget, daß die Verstorbenen nicht im Stande sind, ihr Leben zu erneuern, daß aber diejenigen, welche am Leben bleiben, auch noch in späterer Zeit über sich selbst verfügen können, wofern solches ihnen besser scheinen sollte. Ueberlegt daher den letzten Entschluß und betrachtet, was nützlich ist, dies als Grundsatz anerkennend, daß von allen Entschlüssen diejenigen die besten sind, bei welchen die Beschlußnehmer es in ihrer Gewalt haben, ihre Gesinnung zu ändern. Wie es den Römern, als Christen, Sitte ist, so haben wir mit Euch, ob Ihr Euch gleich gegen uns sperret, Mitleiden; wir schonen Eurer, die Ihr

den Tod suchet, und wünschen Euch, die Ihr gegen das Leben Gleichgültigkeit und Kaltsinn zeigt, unser Erbarmen zu beweisen. Wenn Ihr Euch erhaltet, habt Ihr weiter nichts zu gewärtigen, als daß Ihr Euer Bürgerrecht auf einen bessern Staat übertraget und, statt Chosroes, zum Herrn Justinianus bekommet. Hierüber versprechen wir Euch feste Bürgschaft zu geben. Richtet Euch also nicht selbst zu Grunde, da es Euch frei steht, das Leben zu retten. Es bringt kein Glück, mit Vorliebe in Schrecknissen zu verharren, wenn daraus nicht der mindeste Nutzen entspringt, da das nicht heißt, seine Tapferkeit zeigen, sondern den Tod suchen. Der ist ein edelmüthiger Mann, welcher das Schrecklichste standhaft erträgt, wenn er hiervon einen Vortheil erwartet. Denn nicht zollen Menschen Lob einem freiwilligen Tode da, wo in der Gefahr, die ihn veranlaßt, eine stärkere Hoffnung liegt, sondern er ist eine gewaltsame, nutzlose Zerstörung und eine voreilige Unbesonnenheit. Eine unvernünftige Keckheit, in den Tod zu gehen, scheint verständigen Leuten ein unziemliches Trugbild von entschlossener Unternehmungskraft zu seyn. Indeß müsset Ihr auch diesen Punkt in Betracht ziehen, daß Ihr Euch nicht den Schein zuziehen dürfet, gegen Gott zu freveln. Denn wenn er Euch, o Männer, hätte vernichten wollen, so würde er Euch, wie ich glaube, nicht denen überlassen haben, welche Euch am Leben zu erhalten wünschen. Dies ist also das, was wir unsrerseits Euch zu sagen haben. Ueberlegt aber solches, wenn Ihr es verdient, am Leben zu bleiben." —

Von diesem Inhalte war die Ermahnung. Die Perser aber wollten die Vorstellungen auch nicht einmal mit den Ohren aufnehmen, sondern spielten die Harthörigen und thaten, als wenn sie nichts davon verständen. Jetzt aber warfen die Römer, als ihr Feldherr sie dazu anfrischte, Feuer in die Schloßburg, und glaubten, daß auf diese Art ihnen die Feinde ihre Personen überliefern würden. Allein als die Flamme empor loderte und die Barbaren, welche das, was sie zu leiden hatten, vor Augen sahen und begriffen,

daß sie augenblicklich zu Asche gebrannt werden würden, keine Hoffnung hatten und auch nicht einsahen, wie sie sich durch Vertheidigung retten könnten, wollten sie auch unter diesen Umständen nicht in die Hände der Feinde kommen, sondern ließen sich sogleich sämmtlich mit der Schloßburg in den Flammen zu Grunde richten, während das Heer der Römer ihr Verhalten anstaunte.

Welche eifrige Sorgfalt Chosroes auf Lazike verwendet hatte, wurde jetzt einleuchtend, da er die allervorzüglichsten Soldaten ausgewählt und zur Besatzung nach Petra gelegt, und dort eine solche Menge von Rüstwaffen niedergelegt hatte, daß, als die Römer zur Beute schritten, jeder Soldat fünf Mannrüstungen zu seinem Theile erhielt, ungeachtet in der Schloßburg Vieles in Feuer aufgegangen war. Es wurde aber auch eine gewaltige Masse Getreides und gesalzenen Fleisches und anderer Lebensmittel, welche für alle, wenn sie belagert wären, auf fünf Jahre vorgehalten hätten, gefunden, doch hatten die Perser keine Niederlage von Wein dort angelegt, außer daß Essig und Bohnen hinreichend vorhanden waren. Da die Römer dort auch Wasser, das aus einer Röhre floß, vorfanden, geriethen sie in großes Erstaunen und konnten es nicht begreifen, bis sie die ganze Sache mit den verdeckten Röhren erfuhren. Was dies für eine Bewandniß habe, will ich sogleich erklären.

Als Chosroes, nach der Einnahme von Petra, eine Besatzung hierher legte, und er wohl einsah, daß es die Römer mit Aufbietung aller Mittel belagern und sogleich ohne die mindeste Zögerung die Röhrenleitung abschneiden würden, verfiel er auf folgende Einrichtung. Dasjenige Wasser, welches in die Stadt eingeleitet wurde, theilte er in drei Theile, ließ einen sehr tiefen Graben ausstechen und drei Röhren anfertigen. Die eine unten in der äußersten Tiefe dieses Grabens bedeckte er mit Koth und Steinen bis in die Mitte des Grabens herauf, sodann verbarg er dort die zweite und oben darüber bauete er die dritte, welche über der Erde lag und jedermann sichtbar

war, so daß die Wasserleitung im Geheimen aus drei Stockwerken bestand. Die Römer, welche hiervon zu Anfange der Belagerung nichts wußten, schnitten die sichtbare Röhre ab, dehnten aber ihre Bemühung nicht weiter fort auf den Graben aus, sondern bevor sie die Zerstörung desselben beschafft hatten, mit ihrer Arbeit aufhörend, bildeten sie sich ein, es würde den Belagerten an Wasser fehlen, wobei die geringe Lust, sich anzustrengen, ihren Verstand zu einem Fehlschluß verleitete. Als sich die Belagerung aber in die Länge zog und die Römer einige Feinde aufgegriffen, erfuhren sie, daß die Belagerten aus der Wasserleitung sich mit Wasser versorgten. Sie gruben denn nun in den Platz ein und fanden die zweite dort befindliche Röhre, und nachdem sie diese augenblicklich abgeschnitten hatten, vermeinten sie, daß sie hiermit der ganzen Macht des Feindes das Garaus gemacht hätten, ohne daß sie das andere Mal, in der hierüber erhaltenen Lehre, ihren ersten Fehler einsehen lernten. Als sie aber nach Einnahme der Stadt, wie gesagt, das aus der Wasserleitung herein fließende Wasser erblickten, staunten sie und konnten das lange Zeit nicht begreifen. Da sie aber von den Gefangenen hörten, wie die Sache zusammen hinge, sahen sie, nachdem die Sache vorbei war, ein, welche Sorgfalt der Feind auf seine Werke gewendet und welche Nachlässigkeit sie selbst bei ihren Arbeiten gezeigt hatten.

Bessas sendete nun sogleich sämmtliche Gefangene an den Kaiser und zerstörte die Ringmauer von Petra bis auf den Grund, damit der Feind ihnen nicht wiederum zu schaffen machen könnte. Der Kaiser, ihm seinen Beifall bezeigend, zollte seiner Tapferkeit, so wie seiner klugen Maßregel, die ganze Mauer zu zerstören, das größte Lob. Es kam daher Bessas theils durch sein Glück, theils durch die Tapferkeit, welche er gezeigt hatte, wiederum bei allen Menschen in Ansehen. Freilich als er bei der Besatzung von Rom angestellt war, hatten die Römer auf ihn, weil er früher sich immer auf das Tapferste ge-

halten hatte, große Hoffnung gesetzt. Als es ihm aber dort schlecht gegangen und Rom von den Gothen, wie von mir in den vorigen Erzählungen gemeldet worden,[1]) eingenommen und das Geschlecht der Römer zum größten Theile umgekommen war, stellte ihn Kaiser Justinianus, als derselbe unter solchen Umständen nach Byzantium zurück kehrte, doch zum Feldherrn gegen die Perser an. Ueber diese Handlung hielten sich, man kann sagen, alle Leute auf, und machten sich über die Beschlüsse des Kaisers lustig, daß er diesen Bessas, welcher von den Gothen völlig besiegt und ein zum Grabe reif gewordener Greis sey, am Abend seines Lebens die Leitung des medischen Krieges überließe. Aber wiewohl *beinah* Alle diese Meinung hegten, so zeigte sich's doch, daß dieser Feldherr Glück und solchen Kriegsgeist hatte. Denn die menschlichen Angelegenheiten werden nicht so, wie die Menschen sich bedünken, sondern nach der von Gott ausgehenden Richtung geleitet, was die Menschen Schicksal zu nennen gewohnt sind, weil sie nicht einsehen, warum die Ereignisse grade diesen Gang nehmen, auf welchen sie ihnen erscheinen. Denn die Benennung Schicksal pflegt dem, was gegen die Rechnung zu laufen scheint, gegeben zu werden. Aber Jeder bilde sich hierüber eine Meinung, wie ihm gefällig ist.

---

1) Oben III. 20.

Drei-

Dreizehntes Kapitel.

Mermeroes kommt im Frühjahre zum Entsatz von Petra. Als er den Fall dieses Ortes erfährt, geht er zurück, setzt oben über den Phasis und rückt nach Archäopolis, worin drei tausend Römer stehen, während andere neun tausend Römer das Feld halten. Der Feldherr Bessas ist abwesend und spickt in Armenien und Pontus seinen Beutel. Die Perser haben daher ohne Hinderniß die Eingangspässe des Landes eingenommen, auch die zerstörte Festung Skanda wieder aufgebauet. Mermeroes findet Rhodopolis zerstört, zieht vor Archäopolis vorbei, um die am Phasis gelagerten Römer zuerst anzugreifen. Diese aber ziehen sich auf das linke Ufer des Phasis zurück. 551.

Mermeroes aber, welcher fürchtete, daß während des langen Zeitraumes sich etwas Schlimmes für Petra und die dort zurück gelassenen Perser ereignet habe, brach mit seinem ganzen Heere auf und richtete dahin seinen Marsch, sobald nach Verlauf des Winters die rechte Jahreszeit ihm dazu Anleitung gab. Da er aber mittler Weile das ganze Unglück erfuhr, gab er diesen Marsch völlig auf, weil er wohl wußte, daß die Lazer auf der äußeren Seite des Phasis-Flusses keinen andern Ort, außer Petra, hatten. Er kehrte daher um, besetzte die Eingänge, welche aus Iberien in die Landschaft Kolchis führen, woselbst auch der Phasis durchgangbar ist, schritt zu Fuß über denselben, eben so über den Fluß, welcher Rheon heißt und dort ebenfalls keine Schiffe trägt, und so auf dem rechten Ufer des Phasis sich befindend, führte er fast sein ganzes Heer gegen Archäopolis, welche Stadt die erste und größeste bei den Lazern ist.

Es waren aber die Perser, Wenige ausgenommen, alle beritten und es folgten ihnen acht Elephanten, auf welche sie die Perser stellen und von da herab wie von Thürmen den Feinden auf die Köpfe schießen wollten. Man

mußte daher mit Recht die mühselige Anstrengung der Perser und ihre Erfindungskraft gegen ihren Feind bewundern, da sie den aus Iberien nach Kolchis führenden Weg, welcher von steilen Thalschluchten und bewachsenen Berggruppen unterbrochen und von dichten Waldungen dergestalt verhüllt war, daß selbst ein behender Mann früher nicht durchzukommen glaubte, so geebnet hatten, daß nicht bloß ihre ganze Reiterei ohne Schwierigkeit hindurch ziehen, sondern daß sie auch so viel Elephanten, als sie wollten, mit sich führend, den Kriegszug unternehmen konnten. Es stießen aber zu ihnen zwölf tausend kampfverbündete Hunnen, aus den so eben genannten Sabiren. Allein Mermeroes fürchtete, daß diese Barbaren bei ihrer beträchtlichen Anzahl keine Lust haben würden, seinen Befehlen Folge zu leisten, ja, daß sie wohl gar gegen das Heer der Perser eine Frevelthat unternehmen möchten, und gestattete zwar, daß vier tausend mit ihnen Kriegsdienste thun könnten, die Uebrigen aber beschenkte er mit großen Geldsummen und ließ sie wieder in ihre vaterländischen Wohnsitze zurück gehen.

Das Heer der Römer aber war zwölf tausend Mann stark; jedoch nicht Alle auf einen Punkt zusammen gezogen, sondern drei tausend, über welche Odonachus und Babas, beide tüchtige Kriegsmänner, den Befehl führten, standen zur Besatzung in Archäopolis, die Andern verweilten im Lager innerhalb der Mündungen des Phasis-Flusses, in der Absicht, von da aufbrechend, mit ihrer ganzen Macht zu Hülfe zu eilen, wenn das feindliche Heer nach einem Ort hin seine Richtung nehmen sollte. Sie wurden befehligt von Bemilus und Uligagus. Bei ihnen war aber auch Warazes, der Persarmenier, der neulich aus Italien angekommen war und acht hundert Tzani bei sich hatte.

Bessas nämlich wollte, sobald er Petra eingenommen hatte, nirgend sich weiter anstrengen, sondern reisete nach Pontus und Armenien ab, sorgte dort auf das

Allereifrigste für die Einkünfte seines Amtes und brachte durch diese kleinliche Habsucht die Angelegenheiten der Römer zum zweiten Mal in Verfall. Denn wenn er damals, als er, wie von mir erzählt worden, den Sieg errungen und Petra eingenommen hatte, sogleich zu den Gränzen der Lazer und Iberer sich verfügt und die dortigen Engpässe versperrt hätte, so würde, wie ich glaube, kein Heer von Persern weiter in Lazike eingedrungen seyn. Weil aber dieser Feldherr sich jetzt um dieses Geschäft nicht bekümmerte, so überlieferte er beinah mit eignen Händen Lazike dem Feinde, und machte sich darüber, daß der Kaiser aufgebracht werden würde, wenig Sorgen. Denn Kaiser Justinianus pflegte den Staatsdienern sehr häufig ihre Vergehungen ungestraft hingehen zu lassen, und deshalb machten sie sich größten Theils gesetzwidriger Handlungen in ihrer Lebensart und in der Staatsverwaltung schuldig.

Es gab aber zwei Festungen der Lazer fast an den Gränzen Iberiens, Skanda und Sarapinis, welche, in rauhen und ganz wilden Berggruppen gelegen, es überaus schwierig machten, ihnen beizukommen. In älterer Zeit hielten die Lazer dieselben mit großer Anstrengung besetzt, weil durchaus nichts, was zum Essen brauchbar ist, dort wächst, sondern Menschen die Lebensmittel, auf ihren Schultern tragend, dahin bringen müssen. Kaiser Justinianus aber hatte zu Anfange dieses Krieges die Lazer daraus entfernt und eine Besatzung von Römern hinein gelegt. Diese verließen nicht lange nachher diese Festungen, weil sie durch den Mangel an nothwendigem Lebensbedarf gedrängt wurden, da sie, was ihnen ungewohnt war, wie die Kolcher, die meiste Zeit von Heidekorn nicht leben konnten, und die Lazer es nicht länger aushielten, ihnen alle Lebensbedürfnisse auf einem so weiten Wege, den sie zu gehen hatten, zuzuschleppen. Die Perser nahmen sie ein und besetzten sie, aber in dem Friedensvertrage erhielten die Römer sie zurück, indem sie dieselben als Ersatz für

die Festung Bolas und das Pharangium eintauschten, wie ich das Alles in meinen frühern Berichten aus einander gesetzt habe.[1]) Die Lazer zerstörten nun diese Festungen bis auf den Grund, damit nicht die Perser sie zu Gegenbollwerken gegen die Lazer selbst benutzen könnten. Die Perser baueten aber die eine derselben, welche Skanda heißt, wieder auf und besetzten sie, als Mermeroes das Heer der Meder vorwärts führte.

Es lag aber eine Stadt, Namens Rhodopolis, in der Ebene, welche denen, die aus Iberien nach Kolchis einfallen, zuerst aufstößt, sehr zugänglich und ungemein leicht zu erobern. Aus diesem Grunde hatten die Lazer, welche den Einmarsch der Perser befürchteten, sie lange zuvor bis auf den Grund zerstört. Als solches die Perser erfuhren rückten sie grades Weges auf Archäopolis zu. Mermeroes erhielt aber Nachricht, daß die Feinde bei der Mündung des Flusses Phasis im Lager ständen, und nahm gegen sie seine Richtung, weil er es für vortheilhafter hielt, diese zuvor zu vernichten und dann zur Belagerung von Archäopolis zu schreiten, damit sie ihm nicht in den Rücken kommen und dem persischen Heere einen argen Streich spielen könnten. Als er aber ganz nahe an der Ringmauer von Archäopolis vorbei kam, grüßte er die dortigen Römer mit fröhlichem Scherze, jedoch prahlerisch versichernd, daß er sogleich zu ihnen wieder zurückkehren werde, „denn er wolle," wie er sich ausdrückte, „zuvörderst ein Wort mit den andern Römern sprechen, welche bei dem Phasis-Flusse gelagert wären." Jene antworteten ihm mit der Erklärung: „er möge gehen, wohin es ihm beliebe;" versicherten jedoch, „daß, wenn er auf die dortigen Römer stoßen sollte, er niemals zu ihnen zurückkehren würde."

Als die Befehlshaber des römischen Heeres hiervon unterrichtet wurden, geriethen sie in Angst, und in der Mei-

1) Pers. D. I. 12. p. 83, 15. p. 106 und 22. p. 147.

nung, daß sie zu schwach wären, um es mit der Macht der anrückenden Perser aufzunehmen, bestiegen sie ihre vorräthig liegenden Kähne und setzten sämmtlich über den Fluß Phasis hinüber. Von ihren vorhandenen Lebensmitteln hatten sie so viel, als sie fortbringen konnten, in die Kähne geschafft, das Uebrige aber in den Fluß geworfen, damit sich der Feind nicht daran gütlich thun könne. Als daher nicht lange nachher Mermeroes mit dem ganzen Heere dort eintraf und das Lager durchaus ganz von dem Feinde geleert sah, ward er höchst verdrießlich, wußte nicht, was er machen sollte und zeigte üble Laune. Er steckte das Lager der Römer in Brand und, siedend von Wuth, führte er augenblicklich sein Heer gegen Archäopolis.

Vierzehntes Kapitel.

Archäopolis, auf einem Vorsprunge des Gebirges gelegen, erhält das Wasser aus einem vorbei fließenden Flusse, zu welchem zwei Mauern führen. Hieher richtet Mermeroes den Hauptangriff, während er den obern schroffern Theil der Stadt durch die Dolometen beunruhigen läßt. Die Sabiren verfertigen tragbare Stoßböcke, welche sammt den persischen Geschossen die Stadt in große Gefahr setzen, die noch dadurch vermehrt wird, daß ein vornehmer Lazer mit Mermeroes Einverständnisse anknüpft und die Magazine anzündet. Allein heldenmäßig lassen Odonachus und Babas durch eine kleine Abtheilung der Feuersbrunst steuern und ermuntern die Römer zu einem Ausfalle, hauen vier tausend Mann zusammen, jagen die Elephanten, ohne das Hülfsmittel eines Schweines anzuwenden, so wie das sämmtliche Heer der Perser, von der Stadt fort, erbeuten vier Fahnen, und selbst zwanzig tausend Pferde gehen, der Sage nach, den Persern verloren. Mermeroes zieht sich in die Landschaft Muchiresis, bauet die Festung Kotarion wieder auf und schneidet der Festung Uchimerion alle Verbindung ab. 551.

Es liegt aber Archäopolis auf einem sehr rauhen Hügel, und ein Fluß, welcher von den Gebirgen, die ober-



halb der Stadt liegen, herab fällt, strömt an derselben vorbei. Die Thore, welche auf der untern Seite liegen, führen zu dem Abhange des Hügels hinab, sind jedoch nicht unzugänglich, bloß daß aus der Ebene der Weg zu ihnen hinauf nicht flach und eben ist. Die Thore des obern Theils führen in klippiges Land hinaus, und ihnen ist schwer beizukommen, weil vor diesen Thoren abgesonderte, mit Strauchholz bewachsene Berghöhen sich befinden, welche sich weithin erstrecken.

Da die hiesigen Einwohner nirgend anderswo Wasser finden, so haben die Erbauer der Stadt von derselben zwei Mauern bis zu dem Flusse angelegt, damit es in ihrer Gewalt stehe, ihr Wasser mit Sicherheit aus dem Flusse zu schöpfen. Mermeroes, welcher seinen Eifer und seine Anstrengung darauf richtete, an dieser Stelle die Mauer mit allem Nachdruck anzugreifen, traf folgende Maßregeln. Erstlich trug er den Sabiren auf, eine große Menge Stoßböcke von jeder Art zu verfertigen, welche von Menschen auf den Schultern getragen werden können, weil er diejenigen Maschinen, die man gewöhnlich gebraucht, auf keine Weise an die Ringmauer von Archäopolis, welche Stadt auf einem Vorsprunge des Gebirges liegt, heran führen konnte. Er hatte aber gehört, was nicht lange zuvor die mit den Römern im Friedensbunde stehenden Sabiren bei der Mauer von Petra ausgerichtet hatten, er wollte die ersonnenen Erfindungen befolgen und Vortheil aus der Erfahrung ziehen. Jene führten ihre Aufträge aus und zimmerten sogleich zahlreiche Stoßböcke, auf dieselbe Art, wie neulich die Sabiren für die Römer verfertigt hatten und von mir beschrieben sind.[1] Zum andern schickte er die so genannten Dolometen[2] gegen die klippigen Stel-

1) Oben 11. K.

2) Dieser Name ist offenbar bloß Bezeichnung der Gemüthsbeschaffenheit und der Lebensart jener Bergnation, welche niemals von den Persern unterworfen wurde, der Kossäer.

len der Stadt und trug ihnen auf, dort den Feind, so heftig sie könnten, zu beunruhigen. Diese Dolometen sind Barbaren, wohnen mitten unter den Persern, sind aber niemals Unterthanen des Königs der Perser gewesen. Denn sie haben ihre Wohnsitze in schroffen und ganz unzugänglichen Gebirgen und sind von alten Zeiten bis auf gegenwärtigen Augenblick unabhängig geblieben; sie dienen jedoch beständig für Lohn und leisten den Persern, wenn diese gegen ihre Feinde ausziehen, Kriegsdienste. Sie sind sämmtlich zu Fuß, jeder trägt ein Schwert und ein Schild und drei Wurfspeere in den Händen. Sie verstehen aber sehr hurtig über Klippen und Berggipfel, gleich als wären sie in einem Blachfelde, zu laufen. Dieserwegen verordnete auch Mermeroes, daß sie hier gegen die Mauer anstürmen sollten, er selbst aber rückte mit dem ganzen Heere, die Stoßböcke und die Elephanten mit sich führend, gegen die untern Thore vor.

Als daher die Perser sammt den Sabiren in Masse gegen die Mauer schossen, bedeckten sie dort mit ihren Pfeilen den Luftkreis und waren nicht weit davon ab, die Römer zu nöthigen, die Brustwehren zu räumen. Die Dolometen aber, welche ihre Handspeere von den außerhalb der Ringmauer gelegenen Klippen hineinschleuderten, wurden den gegen sie aufgestellten Feinden noch um Vieles beschwerlicher. Von allen Seiten standen die Angelegenheiten für die Römer sehr mißlich und gefahrvoll, da sie von den äußersten Uebeln das Aeußerste litten. Jetzt ließen Odonachus und Babas, entweder um ihre Kriegstüchtigkeit zu zeigen, oder weil sie mit ihren Soldaten eine Probe anstellen wollten, oder weil ihnen ein Gott Anregung gab, wenige Abtheilungen von Soldaten zurück, denen sie auftrugen, von den Brustwehren die Mauerstürmer zurück zu halten, den größten Theil derselben aber riefen sie zusammen, richteten eine kurze Ermunterung an sie und redeten also:

„Ihr seht, Kriegsgenossen, die gegenwärtige Gefahr und das Verhängniß, das uns umklammert! Aber wir dürfen diesen Bedrängnissen nicht im Geringsten nachgeben. Denn diejenigen, mit welchen es so weit gekommen ist, daß sie an ihrer Rettung verzweifeln, kann dies allein retten, daß sie keine Rettung verlangen, da meisten Theils die Vernichtung eine Folge der Liebe zum Leben zu seyn pflegt. Bei den gegenwärtigen Schrecknissen müsset Ihr den Punkt erwägen, daß, wofern wir von diesen Brustwehren den Feinden Widerstand leisten, unsere Rettung auf keiner Sicherheit beruhet, wenn wir in dem Streite auch noch so herzhaft ringen. Denn ein Kampf, wo man sich in der Entfernung schlägt, verstattet Keinem seine Tapferkeit leuchten zu lassen, sondern der Sieg hängt gewöhnlich vom Zufalle ab. Wird aber das Gefecht hart an den Leib gerückt, so werden in den meisten Fällen die Anstrengungen des Muthes das Uebergewicht erzwingen und der Sieg wird neben der Tapferkeit einherschreiten. Außerdem aber ziehen diejenigen, welche, von der Ringmauer herab kämpfend, in dem Gefechte glücklichen Erfolg haben, keinen großen Vortheil aus dem glücklichen Erfolge, weil es ihnen zwar gelingt, für den Augenblick den Feind zurück zu drängen, allein auf den folgenden Tag sich die Gefahr in ihrer ganzen Stärke erneuert und sie, allmälig in Verfall gerathend, wie abzusehen, mit ihren Bollwerken zugleich zu Grunde gehen. Diejenigen aber, welche mit freier Faust ihre Gegner besiegen, werden ihre Rettung für die Folge gesichert haben. Dies erwägend, laßt uns gegen den Feind mit frohem vollen Muthe hinausziehen, die Hülfe von oben her mit uns nehmend, und eben deswegen voll guter Hoffnung, weil wir in eine uns zugestoßene verzweiflungsvolle Lage gerathen sind. Denn die Gottheit pflegt immer diejenigen besonders zu retten, die in sich selbst gar keine Hoffnung zur Errettung haben.“ —

Nachdem Odonachus und Babas so viel zur Ermunterung gesprochen hatten, öffneten sie die Thore und

führten ihr Heer schnellen Laufs hinaus, nur wenige Leute in der Stadt zurück lassend und zwar aus folgender Ursache. Am vorigen Tage hatte ein Lazer, ein in diesem Volke geachteter Mann, der in Archäopolis wohnhaft war, mit Mermeroes, um seine Vaterstadt zu verrathen, Verhandlungen gepflogen. Dieser verlangte von ihm keine andere Gefälligkeit gegen die Perser, außer daß er, wenn sie zum Sturm gegen die Mauer schritten, die Gebäude, worin das Getreide und die übrigen Lebensmittel niedergelegt waren, heimlich in Brand stecken möchte. Er gab ihm aber diesen Auftrag, weil er glaubte, daß von zwei Fällen einer eintreten müßte, daß nämlich die Römer, wenn sie wegen dieser Feuersbrunst aufgeschreckt und hiermit beschäftigt wären, ihnen freie Hand lassen würden, nach ihrem Gefallen die Ringmauer zu ersteigen, oder daß, wollten sie auf der Mauer kämpfen und die Perser zurück schlagen, sie diese Gebäude vernachlässigen müßten; wären aber auf diese Art das Getreide und die übrigen Lebensmittel verbrannt, so würden sie ohne Mühe in kurzer Zeit Archäopolis durch Einschließung erobern. In solcher Absicht gab Mermeroes diesen Auftrag dem Lazer, und dieser versprach, die Anordnung auszuführen. Sobald er daher sah, daß der Kampf an der Mauer in größter Thätigkeit war, legte er, so geheim er konnte, Feuer an diese Gebäude an. Als die Römer plötzlich die Flamme ausbrechen sahen, eilten einige kleine Abtheilungen dahin und löschten mit großer Anstrengung das Feuer, das einigen Schaden angerichtet hatte, die Uebrigen aber alle, wie gesagt, rückten gegen den Feind aus.

Indem sie aber plötzlich den Feind anfielen und durch ihre unerwartete Erscheinung ihn außer Fassung setzten, hieben sie eine große Zahl von Menschen zusammen, die weder Abwehr zu leisten, noch die Hände gegen sie zu erheben wagten. Denn die Perser, welche nicht im geringsten vermuthet hatten, daß die an Zahl so gar schwachen Feinde einen Angriff auf sie unternehmen würden, waren, von einander getrennt, wie bei dem Sturme gegen eine

Mauer gewöhnlich, mit Unordnung aufgestellt worden. Diejenigen, welche auf den Schultern die Stoßböcke trugen, waren, wie begreiflich, ohne Waffen und zum Kampfe nicht vorbereitet, die Andern aber, welche ihre gespannten Bogen in den Händen hielten, konnten auf keine Weise den Feind abhalten, welcher ihnen nahe auf den Leib eindrang. So hieben denn die Römer auf sie ein, bald hie, bald dahin sich wendend, und richteten Niederlagen unter ihnen an. Jetzt ereignete sich's auch, daß einer der Elephanten, entweder, wie Manche sagen, weil er verwundet war, oder aus eigener Bewegung, scheu wurde, sich umher wendete, ohne Ordnung zurück trabte, diejenigen, welche auf ihm saßen, herunter warf und die Schlachtordnung der Uebrigen aus einander trennte, weshalb denn die Barbaren zurück wichen und die Römer um so furchtloser immer diejenigen, welche sie vor der Faust hatten, niederstreckten.

Man konnte sich mit Recht darüber wundern, daß die Römer, welche wußten, welches Mittel man anwenden muß, um den mit Elephanten unternommenen Angriff abzutreiben, nichts von dem, was hierbei nöthig ist, thaten, unstreitig, weil sie durch die vorhandenen Umstände zerstreut waren, sondern daß sich dies von selbst bei ihnen so fügte. Worin jenes Mittel bestehe, will ich sogleich erklären.

Als Chosroes und das Heer der Meder bei der Ringmauer von Edessa kämpften, erregte ein Elephant, welchen eine Schar der streitbarsten Perser bestiegen hatte, bei seiner Annäherung an die Ringmauer, die Erwartung, daß er in kurzer Zeit die Leute, welche sich von einem dortigen Thurme vertheidigten, weil sie von oben sehr stark beschossen wurden, überwältigen und die Stadt einnehmen werde; denn er schien eine Kriegsmaschine von der Art zu seyn, welche Städte einnehmen kann. Allein die Römer entgingen dieser Gefahr augenblicklich dadurch, daß sie ein junges Schwein von dem Thurme herab hingen. Denn das Schwein stieß darüber, daß es fest gebunden war, wie begreiflich, ein Geschrei aus. Dies konnte der Elephant

nicht leiden und setzte mit Unbändigkeit um, und in Kurzem den Rückzug nehmend, ging er von dannen. Dies trug sich hier zu. Jetzt aber ergänzte das Glück, was durch die wenige Aufmerksamkeit der Römer war unterlassen worden.

Aber da ich Edessa erwähnt habe, kann ich nicht das Wunderzeichen verschweigen, welches sich dort vor diesem Kriege ereignete. Denn als Choroes damit umging, den so genannten ewigen Frieden aufzuheben, gebar in der Stadt eine Frau ein Kind, das zwar im Uebrigen völlig wie ein Mensch gestaltet war, aber zwei Köpfe hatte, welche Erscheinung durch die Ereignisse ihren Aufschluß erhielt. Denn Edessa und fast das ganze Morgenland, dazu ein großer Theil des römischen Reiches wurden ein Gegenstand des Kampfes zwischen zwei gekrönten Häuptern. Diese unglücklichen Vorfälle ereigneten sich hier. Ich kehre aber dahin zurück, von wo ich abgegangen bin.

Als die Schreckensverwirrung auf solche Weise bei dem Heere der Meder eingerissen war, geriethen diejenigen, welche rückwärts ihre Stellung erhalten hatten, da sie die Verwirrung ihrer Vorderleute sahen, aber von dem, was vorgefallen, noch nicht im Mindesten unterrichtet waren, in Entsetzen und wendeten sich mit großer Unordnung zum Rückzuge. Dieselbe Gemüthsbewegung theilten die Dolometen, weil sie, von hervorragenden Höhen den Kampf führend, Alles, was vorging, sahen, und nahmen eine schimpfliche Flucht. Die Umkehr des Feindes war vollständig. Vier tausend Barbaren waren auf dem Platze gefallen, unter ihnen befanden sich drei von ihren Anführern. Die Römer nahmen vier persische Fahnen weg, welche sie dem Kaiser nach Byzantium überschickten. An Pferden gingen, wie man sagt, nicht weniger als zwanzig tausend Stück verloren, die nicht von dem Feinde erschossen oder erstochen wurden, sondern, weil sie einen langen Marsch gemacht und auf demselben viel Beschwerlichkeit ausgestanden und, seit sie in Lazike waren, nicht

sattsam Futter bekommen hätten, wären sie so von Hunger und großer Schwächung mitgenommen und aufgerieben worden.

Da dem Mermeroes dieser Versuch fehlgeschlagen war, zog er mit dem ganzen Heere nach Muchiresis, weil die Perser, wenn gleich von Archäopolis abgewiesen, doch die Herrschaft über das übrige Lazike größtentheils behaupteten. Von Archäopolis liegt Muchiresis [1]) eine Tagereise entfernt und enthält viele und volkreiche Dörfer. Es ist dies die herrlichste Gegend des Landes Kolchis, weil dort auch Wein und andere edle Früchte wachsen, obgleich die übrigen Striche von Lazike hiermit nicht versehen sind. An dieser Landschaft strömt der Fluß Rheon vorbei, an welchem die Kolcher in alter Zeit eine Festung aufgebauet haben, von der sie aber später den größten Theil bis auf den Grund niederrissen, weil sie, in sehr flachem Felde gelegen, leicht, wie sie glaubten, angegriffen werden könnte.

Es wurde aber diese Festung in griechischer Sprache Kotacion genannt. Jetzt nennen sie jedoch die Lazer Kutatision, und haben aus Unkunde der Sprache den Wohlklang des Namens verderbt. [2]) So berichtet Arrianus. Andere aber melden, in den vorigen Zeiten sey der Ort eine Stadt gewesen und habe Kytaia geheißen, von hier stamme Aeetes, und aus diesem Grunde nenneten die Dichter ihn einen Kytaier und das Land Kolchis Kytais. Gegenwärtig schickte sich Mermeroes eifrig dazu an, diese Festung aufzubauen; weil er aber keinen Vorrath an Baumitteln zu dieser Unternehmung hatte, zugleich aber bereits der Winter nahe bevorstand, so führte er in der Schnelligkeit das, was von der Festung eingefallen war, von Holz auf, und blieb dort stehen.

1) Diese Landschaft heißt jetzt Imereti, welcher Name aus Muchiresis entstanden ist.

2) Noch jetzt ist Kutais vorhanden.

Nahe bei Kutatision ist eine sehr starke Festung, Namens Uchimerion, in welcher die Lazer auf das Sorgfältigste eine Besatzung unterhielten. An der Beschützung dieser Festung nahm zugleich mit ihnen Theil eine kleine Schar römischer Soldaten. Mermeroes stand nun hier mit seinem ganzen Heere, hatte die schönsten Theile des Landes Kolchis in Besitz und wurde seinen Gegnern hinderlich, etwas von Lebensmitteln in die Festung Uchimerion hinein zu bringen, oder in die Landschaft, welche Suania und Skymnia heißt, zu kommen, obgleich diese den Kolchern zugehört. Denn wenn Feinde in Muchiresis hin und her streifen, werden Lazer und Römer von dem Wege nach den dortigen Ortschaften abgeschnitten. Bei den Heerlagern in Lazike ging es denn nun in dieser Weise her.

Funfzehntes Kapitel.

In Byzanz wird nach langen Verhandlungen ein fünfjähriger Waffenstillstand mit Jsdigunas abgeschlossen. Die Römer zahlen dafür zwanzig Centenarien Goldes und sechs Centenarien für die achtzehn Monate der Friedensverhandlungen. Justinian entläßt auch den gefangenen Bersathus und entsendet Jsdigunas, der unter allen Gesandten allein völlige Freiheit in Byzanz genossen, mit großen Geschenken. Das Volk ist mit diesem Waffenstillstande nicht zufrieden, weil die Römer als den Persern zinsbar geworden erscheinen und die Streitfragen über Lazike und die Saracenen ganz unerledigt geblieben sind. Ein äußerst gelinder Herbst ist merkwürdig in diesem Jahre. 551.

In Byzantium aber kam der Botschafter des Chosroes, Jsdigunas, zu Unterredungen mit Justinianus des Friedens wegen zusammen und brachte damit eine lange Zeit hin. Nachdem sie viel mit einander gestritten hatten,

vereinigten sie sich zuletzt darüber, daß ein fünfjähriger Waffenstillstand in dem Reiche des einen und des andern Herrschers bestehen, sie von beiden Seiten zu einander reisen, mit Sicherheit Gesandtschaften während dieser Zeit sich zuschicken und die Streitfragen über Lazike und die Saracenen verhandeln sollten. Es ward aber ausgemacht, daß die Perser für den Waffenstillstand dieser fünf Jahre von den Römern zwanzig Centenarien Goldes, für die achtzehn Monate aber, welche nach dem ersten Waffenstillstande bis zu diesem inzwischen verflossen wären, während welcher Zeit beide Theile Gesandte zu einander geschickt hätten, andere sechs Centenarien empfangen sollten. Denn nur unter dieser Bedingung, erklärten die Perser, hätten sie die Verhandlungen wegen eines Vertrages zugestanden. Diese zwanzig Centenarien verlangte Isdigunas von dort mit sich zu nehmen. Der Kaiser aber wollte jedes Jahr vier auszahlen, aus dem Grunde, um Chosroes zu binden, daß er nicht den Vertrag übertrete. Späterhin jedoch zahlten die Römer die ganze bestimmte Summe Goldes mit einem Male aus, um nicht den Schein zu haben, daß sie jedes Jahr Zinsgelder an sie lieferten; denn die Menschen pflegen in den meisten Fällen sich vor schimpflichen Benennungen, nicht vor schimpflichen Handlungen zu schämen.

Bei den Persern stand aber ein Mann, Namens Bersathus, in ausgezeichneter Achtung und bei dem Könige Chosroes in besonderer Liebe. Diesen hatte einst Valerianus, als er bei einem Gefechte in Armenien auf ihn stieß, zu seinem Gefangenen gemacht und ihn sogleich zum Kaiser nach Byzantium gesendet. Geraume Zeit verging, während er dort in Verwahrung saß, und Chosroes war Willens, für ihn eine Menge Lösegelder herzugeben, damit er Bersathus in die persischen Staaten zurückkehren sähe. Allein jetzt entließ ihn Justinianus, weil Isdigunas ihn abforderte. Denn dieser Botschafter versprach

dem Kaiser, daß er Chosroes bereden wolle, das Heer der Perser aus Lazike herauszuziehen.

Es wurde aber dieser Waffenstillstand zwischen Römern und Persern abgeschlossen, als Kaiser Justinianus die unumschränkte Regierung das fünf und zwanzigste Jahr verwaltete. Ueber diesen Vertrag waren aber die meisten Römer sehr aufgebracht. Ob sie einen gerechten, oder einen unverständigen Tadel, wie dergleichen von Unterthanen vorkommt, erhoben, kann ich nicht entscheiden. Sie redeten aber davon, daß dieses Bündniß, während Lazike mit vollkommener Sicherheit von den Persern beherrscht werde, abgeschlossen sey, damit binnen fünf Jahren kein Mensch sie beunruhige, sondern sie diese Zeit über, ohne Furcht und Anstrengung, die schönsten Theile des Landes Kolchis sämmtlich bewohnen könnten, aus welchen die Römer dieselben künftig in alle Ewigkeit auf keinerlei Weise zu vertreiben im Stande seyn würden, vielmehr werde für die Folge den Persern von da der Weg nach Byzantium leicht werden. Wegen dieser Betrachtungen waren daher die Meisten im Volke unwillig und wußten in ihrem Aerger nicht, was sie dazu sagen sollten, daß, — worauf das Streben der Perser von alten Zeiten gerichtet gewesen, ihnen aber anscheinend nicht möglich gewesen war, durch Krieg oder durch andere Mittel zu erlangen, — ich meine, daß die Römer unter dem gegenwärtigen Namen eines Waffenstillstandes auf die allerkräftigste Weise bestätigt hatten, zur Abtragung von Steuern ihnen zinspflichtig zu werden.

Es hatte nämlich Chosroes, der für die Römer eine jährliche Steuer von vier Centenarien, nach welcher er von Anfang an ohne Hehl begierig war, festsetzte, jetzt für eilf Jahr und sechs Monate aus einem anständigen Grunde, unter dem Vorwande eines Waffenstillstandes, und der Steuerentrichtung den Namen eines Friedensvertrages beilegend, sechs und vierzig Centenarien gezogen, ob er gleich in Lazike Gewaltthätigkeiten verübte

und Krieg führte, wie erzählt worden ist. Hiervon aber sich für die künftige Zeit zu befreien, hegten die Römer weiterhin gar keine Hoffnung, sondern fühlten, daß sie ohne alles Geheimniß den Persern zinspflichtig geworden wären. Dies war der Verlauf der Sache.

Isdigunas, welcher so viel Schätze, wie niemals ein Gesandter eingesammelt hatte und, wie ich glaube, der reichste Mann unter den Persern geworden war, reisete nach Hause ab, nachdem ihn Kaiser Justinianus mit den höchsten Ehrenbezeigungen behandelt und, mit großen Geldsummen beschenkt, entlassen hatte. Dieser allein aber von allen Gesandten war nicht unter die beobachtende Aufsicht einer Wache gekommen, sondern er selbst und so viel Barbaren in seinem außerordentlich zahlreichen Gefolge waren, hatten große Freiheit, eine geraume Zeit hindurch zu sprechen und zu besuchen, wen sie wollten, auch überall in der Stadt herum zu gehen, und zu kaufen und zu verkaufen, was sie Lust hatten, allerlei Handelsgeschäfte zu unternehmen und in der Betreibung dieser Sache sich ohne alle Furcht, wie in ihrer eigenen Stadt, aufzuhalten, ohne daß sich Jemand von den Römern unterfing, sie zu begleiten, oder im Allgemeinen bei ihnen zu bleiben und sie zu beobachten, wie es gewöhnlich war.

Zu dieser Zeit ereignete sich Etwas, das, so viel wir wissen, niemals zuvor geschehen ist. Es war nämlich der Herbst des Jahres eingetreten, die Trockenheit und erstickende Hitze waren aber, wie mitten im Sommer, zum Erstaunen groß, so daß wirklich eine Menge von Rosen, als wäre es Frühling, wuchsen und sich von den gewöhnlichen gar nicht unterschieden. Fast alle Bäume aber trugen zum zweiten Male neue Früchte. Nicht minder entstanden an den Weinstöcken Trauben, obgleich die Weinlese nicht viele Tage zuvor bereits gehalten war. Hieraus zogen diejenigen, welche sich auf dergleichen Dinge verstehen, Schlüsse und sagten voraus, Manche, daß ein großes unerwartetes Glück, Andere aber, daß das Gegentheil eintreten werde.

Ich

Ich bin aber der Meinung, daß diese Erscheinungen wegen eines zufälligen Umstandes erfolgten, da meistentheils die Südwinde, wie zu geschehen pflegt, weheten und eine daher entstandene größere Wärme dem Lande wider Gewohnheit, und nicht der Natur der Jahreszeit gemäß, mitgetheilt wurde. Wenn es aber, wie diese Leute behaupten, etwas bedeutet, das gegen Erwarten seyn soll, so werden wir es am Zuverlässigsten aus den künftigen Begebenheiten erkennen.

Sechzehntes Kapitel.

Obgleich Gubazes den Römern ergeben ist, so neigen sich doch die meisten Lazer wegen Bedrückungen der Römer auf die Seite der Perser. Der Lazer Theophobius, von Mermeroes gewonnen, verleitet die Besatzung von Uchimerion, die Festung den Persern zu übergeben. Hierauf setzt sich Mermeroes in Lazike fest, nimmt seinen Aufenthalt in dem wieder aufgebaueten Sarapanis und jagt die Lazer und Römer, welche an dem Ausflusse des Phasis sich wieder zu sammeln versuchen, abermals aus einander, worauf sich Gubazes und seine Anhänger in das Hochgebirge ziehen und den Winter über große Noth leiden, die Römer aber sich in die Festungen verstecken. Mermeroes lockt viele Lazer in die Landschaft Muchiresis und versorgt sie mit Nothbedarf und ladet auch Gubazes durch ein Schreiben ein, sich dem Könige Chosroes zu unterwerfen. Allein Gubazes hofft auf Entsatz von den Römern, und unterwirft sich nicht.

Während sich in Byzantium Römer und Perser mit dem Friedensvertrage in solcher Weise beschäftigen, ereigneten sich in Lazike folgende Begebenheiten. Gubazes, der König der Lazer, war den Römern günstig, seitdem er, wie von mir in den frühern Erzählungen [1]) erwähnt ist, inne geworden war, daß Chosroes seine hinterlistige Ermordung be-

1) Perf. D. II. 28. p. 308.

absichtigte. Von den übrigen Lazern waren die Meisten, weil sie von den römischen Soldaten gewaltige Drangsale erduldeten und gegen die Anführer des Heeres außerordentliche Erbitterung hegten, größtentheils medisch gesinnt, nicht, weil sie für die Sache der Perser Vorliebe hegten, sondern aus Begierde, sich von der Herrschaft der Römer zu befreien und weil sie die Unannehmlichkeiten, die zur Zeit noch nicht vorhanden waren, vorzogen.

Es lebte aber unter den Lazern ein angesehener Mann, Namens Theophobius, der sehr geheim sich mit Mermeroes in Unterredung einließ und ihm versprach, die Festung Uchimerion in seine Hände zu liefern. Dieser ermunterte ihn durch große Hoffnungen und spornte ihn zu dieser Unternehmung an, indem er ihm die Versicherung gab, er würde wegen dieser Handlung unter die ersten Günstlinge des Königs Chosroes versetzt, für alle Zeiten wegen seiner verdienstlichen That unter die Perser eingeschrieben und daher an Ruhm, Reichthum und Macht ein großer Mann werden. Hierdurch angefeuert, eilte er um so eifriger zur Ausführung. Denn damals bestand gar kein Verkehr zwischen Römern und Lazern, sondern die Perser zogen überall in den dortigen Ortschaften umher; von den Römern und Lazern dagegen hielten sich Manche an dem Flusse Phasis verborgen, Andere aber hatten Archäopolis, oder sonst einen der dortigen festen Plätze besetzt und versteckten sich, und Gubazes selbst, der König der Lazer, blieb unthätig in den Höhen der Gebirge. Es konnte daher Theophobius sein Versprechen ohne Schwierigkeit dem Mermeroes erfüllen.

Als er in der Festung angekommen war, sagte er den Lazern und Römern, welche dort die Besatzung bildeten: „daß das ganze Heer der Römer umgekommen, die Angelegenheiten des Königs Gubazes und aller Lazer, welche sich bei ihm befänden, in Verfall gerathen wären, ganz Kolchis aber von den Persern besetzt gehalten würde. Weder für die Römer noch für Gubazes sey noch eine

Hoffnung vorhanden, daß sie jemals die Regierungsgewalt über das Land wieder erlangen würden. Früherhin nämlich habe Mermeroes, der mehr als siebenzig tausend streitbare Perser und einen großen Schwarm barbarischer Sabiren mit sich führte, diese Unternehmungen ganz allein bestritten, jetzt aber sey auch der König Chosroes mit einem unzähligen Heere daselbst eingetroffen, habe sich plötzlich mit ihnen vereinigt und es werde das Land der Kolcher dieses Heer weiterhin nicht fassen können."

Durch Erzählung dieser Wunderdinge setzte Theophobius die dortigen Besatzungstruppen in große Furcht und Verlegenheit, und sie baten, bei ihrem vaterländischen Gotte [2]) ihn anflehend, daß, so viel in seinen Kräften stehe, er ihren gegenwärtigen Umständen eine gute Wendung geben möchte. Er versprach, ihnen von Chosroes zuverlässige Gewährleistung hinsichtlich ihrer Lebenserhaltung zu bringen unter der Bedingung, daß sie den Persern die Festung eingeben wollten. Da die Leute hierein willigten, entfernte er sich sogleich von ihnen, kam zum zweiten Male dem Mermeroes unter die Augen und setzte ihm Alles aus einander. Dieser wählte die erprobtesten Leute unter den Persern sammt und sonders aus und schickte sie mit ihm nach Uchimerion, um den dortigen Besatzungstruppen wegen ihrer Schätze und ihrer Lebenssicherheit Gewährleistung zu geben und diese Festung in Besitz zu nehmen. So besetzten denn die Perser die Festung Uchimerion und sicherten ihre Herrschaft über Lazike auf die stärkste Weise. Die Perser machten hierdurch nicht bloß dieses Lazike sich unterwürfig, sondern auch Skymnia und Suania. Auf solche Art war den Römern und dem Könige der Lazer der Weg, von Muchiresis bis nach Iberien, zu allen dort liegenden Ortschaften abgeschnitten.

2) Wahrscheinlich bei ihrem heiligen Schutzpatron, denn die Lazer waren Christen.

Auch konnten weder die Römer, noch die Lazer den Feind abwehren, da sie sich nicht getraueten, aus den Gebirgen oder aus den Festungen herauszugehen und gegen den Feind irgendwo vorzurücken.

Mermeroes ließ aber, als sich die Winterzeit näherte, eine hölzerne Mauer um Kutasium anfertigen, legte eine Besatzung von nicht weniger, als drei tausend streitbaren Persern hinein, und ließ auch in Uchimerion eine hinreichende Anzahl von Leuten. Da er aber auch eine andere Festung der Lazer, welche man Sarapanis nennt, und die an den äußersten Gränzen von Lazike gelegen ist, gebauet hatte, so nahm er dort seinen Aufenthalt. Als er aber unterrichtet wurde, daß Römer und Lazer sich versammelten und bei der Mündung des Flusses Phasis ein Lager bezögen, rückte er mit dem gesammten Heere gegen sie vor. Sobald dies Gubazes und die Anführer des römischen Heeres erfuhren, blieben sie nicht bis zum Anrücken der Feinde stehen, sie löseten sich auf und retteten sich, wie Jedem es möglich war.

Gubazes, welcher auf die Gipfel der Gebirge hinauf geeilt war, brachte dort mit seinen Kindern, seiner Gemahlin und seinen vertrautesten Freunden den Winter zu, im Bedrängniß der gegenwärtigen Uebel mit dem Zwange der Jahreszeit kämpfend. Er setzte für die folgende Zeit seine Hoffnung vertrauensvoll auf Byzantium und tröstete sich hiermit über sein gegenwärtiges Schicksal, als über ein menschliches Ereigniß, und hoffte auf eine bessere Wendung der Dinge. Nicht minder brachten auch die übrigen Lazer, aus Achtung für den König Gubazes, die Winterjahreszeit in den Bergklippen zu, wo sie zwar vom Feinde keinen Nachtheil zu besorgen hatten, da für diejenigen, welche einen listigen Ueberfall machen wollen, diese Gebirge, zumal während des Winters, gar nicht zu ersteigen und völlig unzugänglich sind, allein vor Hunger, Kälte und anderm Ungemach rangen sie mit dem Tode.

Mermeroes dagegen bauete ungestört in den Dörfern von Muchiresis viele Wohnungen auf, legte überall in den dortigen Ortschaften Vorräthe nieder, und indem er einige Ueberläufer auf den Berghöhen herum schickte und Sicherheitsversprechungen leistete, brachte er es dahin, viele Leute herbei zu ziehen, denen er, weil sie der nöthigsten Lebensbedürfnisse entbehrten, dieselben in Fülle verabreichte und für sie wie für seine eigenen Leute sorgte. Auch die übrigen Einrichtungen beschaffte er mit großer Furchtlosigkeit, da er Meister des Landes geworden war. An Gubazes schrieb er folgenden Brief:

„Diese zwei Dinge, Macht und Klugheit, regeln den Menschen das Leben. Denn diejenigen, welche an Macht ihren Nächsten überlegen sind, leben nach ihrem Wohlgefallen und leiten immer die Mindermächtigen, wie sie wollen. Diejenigen aber, welche wegen ihrer Schwäche von den Stärkern unterjocht sind, helfen durch Klugheit ihrer Ohnmacht auf, beschleichen ihre Beherrscher durch einnehmende Künste und können um nichts minder in ihrem Eigenthume leben und durch Schmeichelei sich den Genuß aller der Güter erwerben, deren sie wegen ihrer Schwäche beraubt sind. Diese Verhältnisse entwickeln sich nicht bloß so bei einigen Völkern, und sind bei andern nicht auf gleiche Art gestaltet, sondern, man kann sagen, sie finden sich bei allen Menschen, weil sie überall auf der Welt, wie irgend ein anderer Bestandtheil, der Natur eingepflanzt sind.“

„Wenn Du nun, lieber Gubazes, meinst, im Kampfe die Perser zu überwältigen, so zögere nicht und laß Dich nichts daran hindern. Denn Du wirst uns in Lazike da, wo Du willst, Deinem Anmarsch entgegen tretend und für das Land, so viel wir Heeresmacht haben, in Schlachtordnung zu kämpfen, bereit finden. Es steht daher bei Dir, durch angestrengten Kampf gegen uns Deine Tapferkeit strahlen zu lassen. Daß Du freilich zu schwach bist, gegen die Macht der Perser eine Gegenlinie aufzustellen, weißt

Du selbst. Nimm Du aber, mein Bester, das zweite Mittel zur Hand, den Spruch: Erkenne Dich selbst und wirf Dich Deinem Gebieter Chosroes, als Deinem Könige, Besieger und Herrn, zu Füßen und bitte, daß er wegen Deiner Handlungen Dir Gnade angedeihen lasse, damit Du in Zukunft von den beunruhigenden Bedrängnissen frei werden könnest. Ich nehme die Vermittelung auf mich, daß König Chosroes Dich begnadigen und Dir treues Versprechen der Sicherheit leisten werde. Auch stelle ich Dir dafür zu Geißeln Söhne der vornehmen Staatsdiener unter den Persern, daß Du alle übrige Güter, Deine persönliche Wohlfahrt und Deine königliche Herrschaft auf alle Zeiten in Sicherheit behaltest. Wenn aber keines von beiden Dir gefällig ist, nun, so begieb Dich nach einem andern Lande und vergönne den durch Deine Unklugheit elend gewordenen Lazern, daß sie einmal wieder aufathmen und von den auf ihnen lastenden Mühseligkeiten sich erholen können. Wolle sie nicht durch dies endlose Verderben aufreiben, während Du Dich von trügerischer Hoffnung leiten läßt, ich meine, von der auf die Hülfe der Römer. Denn sie werden niemals im Stande seyn, Dir beizustehn, wie sie es bis auf diesen Tag nicht gekonnt haben."

Dies schrieb Mermeroes, allein auch hiermit konnte er Gubazes nicht für sich gewinnen. Vielmehr blieb er auf den Kuppen der Gebirge sitzen, harrte auf den Beistand der Römer und wollte, aus Haß gegen Chosroes, sich nicht geneigt finden lassen, an der Hülfe der Römer zu verzweifeln. Denn in den meisten Fällen stimmen die Menschen ihre Gesinnung nach dem Bedürfniß ihres Wunsches, sie treten immer einer Vorstellung bei, die ihnen behagt, und lassen alle daraus entspringende Folgen zu, ohne zu untersuchen, ob dabei Betrug obwalte. Dagegen sind sie mit einer sie beleidigenden Vorstellung mißvergnügt, sie sind ungläubig und forschen nicht nach, ob ihr Wahrheit zum Grunde liege.

Siebzehntes Kapitel.

Mönche, die aus Indien kommen, machen Justinianus mit dem Seidenbau bekannt, holen, von ihm ermuntert, die Eier der Seidenraupe aus Serinda und verpflanzen dieses Insekt in das römische Reich. Chosroes bestätigt zwar nach Rückkehr des Isdigunas den Waffenstillstand, verweigert aber die Räumung von Lazike, wendet vielmehr das römische Geld an, Hunnen und Sabiren zu besolden und sie nebst einer Verstärkung von Persern und Elephanten dem Mermeroes zuzusenden. Dieser richtet indeß in seinem Feldzuge nichts aus. Während die Römer unter Martinus und die Lazer unter Gubazes bei der Mündung des Phasis in einem festen Lager stehen, bestürmt Mermeroes eine nicht mit Namen angeführte Festung, worin sich des Gubazes Schwester aufhält, vergeblich, rückt dann gegen die Abasgen, wird aber von der Besatzung von Tzibilum zurückgewiesen. Er geht dann vor Archäopolis, muß sich auch von hier wieder entfernen und wird selbst von der Besatzung verfolgt. In Africa stehen die Angelegenheiten gut. Johannes hat Kutzinas gewonnen, Antalas und Jabdas zu gehorsamen Dienern gemacht und das entvölkerte Land endlich beruhigt.

Um dieselbe Zeit [1]) kamen einige Mönche von den Indiern zurück, und weil sie erfahren hatten, daß Kaiser Justinianus eifrig dahin strebe, daß die Römer die Seide nicht länger von den Persern kaufen möchten, begaben sie sich zu dem Kaiser und versprachen, im Betreff der Seide eine solche Einrichtung einzuleiten, daß die Römer von den Persern, ihren Feinden, oder von einem andern Volke nicht weiter diesen Einkauf zu machen brauchten. Denn sie hätten eine geraume Zeit in dem Lande, welches Serinda heiße und worin viele Völkerschaften der Indier wohnten, zugebracht, dort hätten sie auf das Genaueste ge-

1) Also 551, oder, weil er schon von dem Winter gesprochen hat, 552.

lernt, auf welche Weise es endlich möglich gemacht werden könnte, die Seide in dem Lande der Römer zu erzeugen. Da der Kaiser aber ohne Aufhören nachforschte und sich durch Erkundigungen überzeugn wollte, ob die Sache auch gegründet wäre, so erklärten die Mönche, daß gewisse Würmer die Seide hervorbrächten, wobei die Natur ihre Lehrerin sey und sie beständig zu arbeiten nöthige. Aber die Würmer lebendig hierher zu führen, sey unmöglich, dagegen könne deren Same gut fortgebracht werden und sey ganz leicht an Gewicht. Diese Samen-Eier von jedem Wurme seyen aber unzählbar. Die Menschen hülleten aber diese Eier eine lange Zeit später, nachdem sie gelegt worden, in Mist ein und indem sie ihnen hierdurch hinlängliche Wärme mittheilten, machten sie dieselben lebendig. Da nach diesen Erläuterungen der Kaiser versprach, daß er diese Männer mit großen Gütern beschenken wolle, so brachte er sie zu dem Entschluß, ihre Aussage durch die That zu bekräftigen. Sie verfügten sich zum zweiten Male nach Indien und brachten die Eier nach Byzantium. Nachdem sie es durch Anwendung des Mittels, von welchem gesprochen worden, bewirkt hatten, daß sie sich in Würmer verwandelten, futterten sie dieselben mit Blättern des Maulbeerbaumes und legten hiermit den Grund, daß für die Folge in dem Lande der Römer die Seide erzeugt wurde. — So stand es also damals hinsichtlich des Krieges mit den Angelegenheiten der Römer und Perser und mit den Umständen, welche die Seide betreffen.

Nach Verlauf der Winterjahreszeit kam Isdigunas mit den Geldern bei Chosroes an und machte die zwischen ihnen abgeschlossenen Artikel bekannt. Dieser bestätigte, nach Empfang der Gelder, ohne die mindeste Zögerung den Waffenstillstand mit seinem Siegel, hatte aber durchaus keine Lust, Lazike zu räumen. Vielmehr machte er mit diesen Geldern einen gewaltigen Haufen von Hunnen und Sabiren sich dienstwillig und sendete denselben sammt einer Abtheilung von Persern sogleich dem Mermeroes

zu, dem er auftrug, mit seiner ganzen Macht das Werk zu betreiben. Ja auch viele Elephanten schickte er an ihn ab.

Mermeroes brach aber [2]) mit dem ganzen Heere der Perser und Hunnen aus Muchiresis auf, und rückte, die Elephanten mit sich führend, gegen die festen Plätze der Lazer vor. Die Römer traten ihm aber nirgends entgegen, sondern blieben unthätig unter Anführung des Martinus bei der Mündung des Phasis-Flusses stehen, wo sie sich durch die Festigkeit des Platzes in die vollkommenste Sicherheit setzten. Bei ihnen fand sich aber auch Gubazes, der König der Lazer. Dieses Heer der Meder fügte aber, weil das Schicksal gegen dasselbe trat, weder einem Römer, noch einem Lazer ein Leid zu. Denn erstlich hatte Mermeroes vernommen, daß sich die Schwester des Gubazes in einer gewissen Festung aufhalte. Gegen diese führte er das Heer, um sie durch Ausbietung aller Mittel wegzunehmen. Weil aber die Besatzungstruppen daselbst den tapfersten Widerstand leisteten und die Naturbeschaffenheit des Platzes ihnen hierbei vortheilhaft war, so wurden die Barbaren abgeschlagen und zogen sich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück. Zum Andern eilten sie mit Eifer gegen die Abasgen. Die Römer aber, welche in Tzibilum zur Besatzung standen und den Durchgangspaß, welcher sehr enge und klippenreich war, wie oben von mir erzählt ist, behaupteten, setzten ihnen ein Hinderniß entgegen. Weil Mermeroes nicht wußte, wie er den Widerstand seiner Gegner überwältigen könnte, führte er sein Heer rückwärts und zog augenblicklich gegen Archäopolis, um diese Stadt zu belagern. Nachdem er sich gegen die Ringmauer versucht hatte, ihm aber nichts gelungen war, kehrte er wieder zurück. Die Römer aber, welche ihnen auf dem Rückzuge folgten, tödteten in einem Engpasse ihnen viel Leute, unter welchen auch der Anführer der Sabiren das

2) Im Jahre 552.

Schicksal hatte, zu fallen. Als über den Leichnam ein hartnäckiges Gefecht entstand, erlangten die Perser zuletzt um die Zeit, wo man Licht anzündet, das Uebergewicht, drängten die Gegner zurück und zogen nach Kutatision und nach Muchiresis ab. Dies waren demnach die Verrichtungen der Römer und Perser in dieser Gegend.

Die ganzen Angelegenheiten Libyens standen indeß für die Römer gut und vortrefflich. Denn dem Johannes, welchen Kaiser Justinianus zum Kriegsbefehlshaber angestellt hatte, [2]) gelang es, glückliche Thaten zu verrichten, die größer waren, als man erzählen und hören kann. Nachdem er einen der Anführer unter den Maurusiern, Namens Kutzinas, gewonnen hatte, besiegte er zuerst die andern Maurusier in einer Schlacht, und nicht lange nachher machte er Antalas und Jabdas, welche die Obergewalt der Maurusier in Byzacium und in Numidien verwalteten, sich unterwürfig, und sie folgten ihm wie seine Sklaven. Daher hatten denn nun um diese Zeit die Römer in Libyen mit keiner Feindseligkeit mehr zu schaffen, jedoch blieb das Land durch die vorigen Kriege und Empörungen dem größten Theile nach leer von Menschen.

---

2) Vergl. Wandal. K. II. 28. p. 254.

Achtzehntes Kapitel.

Die Gepiden und Longobarden können sich noch immer nicht vertragen und ziehen aufs Neue gegen einander zu Felde. Als sie sich nahe kommen, jagt ein panischer Schrecken beide aus einander. Der Longobarden König Auduin schickt sogleich an den König Thorisin Gesandte und läßt um Frieden ersuchen. Da dieser sehr offen sich erklärt, wird ein Waffenstillstand auf zwei Jahr abgeschlossen, während dessen sie ihre Streitpunkte verhandeln und schlichten wollen. Da aber die Verhandlungen zu keiner Einigung führen und ein Krieg vorausgesehen wird, so bewerben sich die Gepiden, welche glauben, daß die Römer den Longobarden Hülfe leisten werden, um den Beistand der Kuturguren, welche voreilig zwölf tausend Mann senden, obgleich erst nach einem Jahre der Waffenstillstand abgelaufen ist. Diese werden, um den Gepiden nicht zur Last zu fallen, zu einem Raubzuge in das römische Reich geschickt, wo sie plündern. Justinianus reizt hierauf die Uturguren auf, welche mit den Tetraxiten-Gothen in das Land der Kuturguren einfallen, ihnen eine große Niederlage beibringen und mit den gefangenen Weibern und Kindern zurück ziehen.

Während dies hier vorging, ereigneten sich in Europa folgende Begebenheiten. Die Gepäden, wie in den obigen Erzählungen von mir bemerkt worden, hatten mit ihren Feinden, den Longobarden, einen Friedensvertrag abgeschlossen. Weil sie aber nicht im Stande waren, sämmtliche Streitpunkte mit ihnen auszugleichen, so wurden sie bald nachher überzeugt, daß sie würden zum Kriege schreiten müssen. Die Gepäden und Longobarden brachen daher mit ihrem sämmtlichen Volke frisch gemuthet zum Kampfe gegen einander auf. An der Spitze der Gepäden stand Thorisin, der Longobarden aber Auduin, und jedem dieser Hauptmänner folgten viele zehn mal Tausende. Bereits waren also beide Theile sehr nahe an einander gerückt, doch konnten sich die Heere noch nicht gegenseitig erblicken. Allein das, was man panischen Schrecken nennt, befiel plötzlich beide Partheien und trieb

sie Alle an, ohne die mindeste Ursache zu fliehen, bloß die Anführer blieben mit wenigen Scharen auf dem Platze stehen. Diese versuchten sie zurück zu halten und ihren Rückzug zu hemmen, richteten aber weder durch rührende Schmeichelworte, noch durch furchtbare Drohungen, welche sie anwendeten, etwas aus. Da nun Auduin für diejenigen, welche um ihn her zerstreut in solcher Unordnung davon liefen, bange wurde, weil er nicht wußte, daß den Feind ein gleiches Schicksal getroffen habe, so sendete er sogleich einige Leute seines Gefolges zur Gesandtschaft an die Gegner ab, um den Frieden nachzusuchen. Als diese, bei Thorisin, dem Anführer der Gepäden, anlangend, sahen, was vorgefallen war und aus den ihnen zugestoßenen Ereignissen die Begebenheiten, welche sich bei dem Feinde zugetragen hatten, begriffen, traten sie dem Thorisin unter die Augen und erkundigten sich bei ihm, wohin in aller Welt die Masse seiner Untergebenen gegangen sey? Dieser, nichts von dem, was vorgefallen, in Abrede stellend, erwiederte: „Sie sind geflohen, ohne daß sie Jemand verfolgte." — „Dasselbe," bemerkten jene dagegen, „ist auch den Longobarden eingefallen. Denn da Du, König, die Wahrheit redest, wollen wir Dir nichts von unsern Umständen verbergen. Weil es demnach gar nicht der Wille Gottes ist, daß diese Völker vernichtet werden sollen, und er deswegen durch den heilsamen Schrecken, welchen er Beiden einjagte, die Heerordnung zur Schlacht aufgelöset hat, so laß auch uns der Absicht Gottes beitreten, indem wir den Krieg beendigen." — „Das sey und geschehe," gab Thorisin zur Antwort. Unter solchen Umständen schlossen sie einen Waffenstillstand auf zwei Jahre ab, um während dieser Zeit, durch Zuschickung von Gesandtschaften und durch beständigen gegenseitigen Verkehr, alle obwaltende Zwistigkeiten auf das Sorgfältigste zu beseitigen. So zogen sich denn jetzt beide Theile zurück.

Während dieses Waffenstillstandes aber konnten sie sich nicht über die Beilegung ihrer Zwistigkeiten vereinigen und

wurden abermals geneigt, ihre Händel durch Krieg zu entscheiden. Die Gepäden aber fürchteten das Reich der Römer, weil es sich so anließ, daß diese mit in die Schlachtlinie der Longobarden einrücken würden, und entwarfen den Plan, einen Theil der Hunnen in ihre Kriegsgenossenschaft zu ziehen. Sie schickten daher zu den Fürsten der Kuturguren, welche auf dieser Seite des See's Mäotis wohnen, und baten sie, mit ihnen den Krieg gegen die Longobarden zu unternehmen. Diese sendeten ihnen aber sogleich zwölf tausend Mann zu, über welche, neben andern Anführern, Chinialus, ein im Kriegswesen ausgezeichnet tüchtiger Mann, den Befehl führte. Die Gepäden aber, über die Ankunft dieser Barbaren im gegenwärtigen Zeitpunkte verdrießlich, weil der Augenblick zum Kampfe noch nicht eingetreten, sondern noch ein Jahr für das Bündniß übrig war, beredeten sie, mittler Weile in das Land des Kaisers Streifzüge zu unternehmen und einen hinterlistigen Ueberfall gegen die Römer zum Nebengeschäfte ihrer unzeitigen Ankunft zu machen. Da aber die Römer den Uebergang über den Donau-Fluß in Illyrien und in den Ortschaften Thraciens sorgfältig bewachten, so setzten die Gepäden in dem Lande bei ihnen selbst sie über den Donau-Fluß und schickten sie in die römischen Staaten. Diese plünderten die dortigen Ortschaften beinah sämmtlich aus. Der Kaiser aber ersann dagegen folgendes Mittel.

Er fertigte eine Botschaft an den Fürsten der Uturguren-Hunnen, welche auf jener Seite des See's Mäotis wohnen, ab, machte ihnen Vorwürfe und tadelte ihre ungerechte Unthätigkeit gegen die Kuturguren, in so fern man es den ungerechtesten Handlungen beizählen müsse, gleichgültig zuzusehen, wenn die Freunde aufgerieben werden. „Denn ihre nächsten Nachbaren," so ließ er sagen, „die Kuturguren kehren sich an nichts, und wiewohl sie jedes Jahr große Geldsummen von Byzantium beziehen, wollen sie doch auf keine Weise ihr ungerechtes Betragen gegen



die Römer einstellen, sondern unternehmen täglich Streifzüge und plündern sie ohne vernünftigen Grund aus. Ohne aber hiervon einen Gewinn zu ziehen und mit den Kuturguren die Beute zu theilen, nehmen sich diese Uturguren nicht der geplagten Römer an, ob sie gleich von Alters her ihre besten Freunde sind."

Indem Kaiser Justinianus den Uturguren diese Erklärung gab, sie mit Geld beschenkte und sie daran erinnerte, welche große Geschenke sie früher öfters von ihm erhalten hätten, bewog er sie dazu, sogleich einen Angriff auf die zurückgelassenen Kuturguren zu unternehmen. Sie nahmen aber von den bei ihnen wohnenden Gothen, welche Tetraxitä genannt werden, zwei tausend Mann als Streitgenossen mit sich und setzten mit ihrer ganzen Macht über den Fluß Don. Ihr Anführer aber war Sandil, ein sehr kluger Mann, der durch viele Kriege Erfahrung gesammelt hatte und von Natur mit hinlänglicher Kraft und Tapferkeit ausgerüstet war. Nachdem sie den Uebergang über den Fluß bewerkstelligt hatten, rückten sie gegen die zahlreichen Scharen der Kuturguren, welche ihnen entgegen gingen, zum nahen Kampfe vor. Da diese sich gegen die Angreifenden auf das Tapferste wehrten, so zog sich die Schlacht sehr in die Länge. Hernach aber, als die Uturguren ihre Gegner zum Weichen gebracht hatten, hieben sie einen großen Haufen nieder. Wenige Scharen, welche flüchteten, wohin jeder von ihnen konnte, retteten sich. Nachdem die Feinde die Kinder und Frauen derselben zu Sclaven gemacht hatten, zogen sie wieder nach Hause.

Neunzehntes Kapitel.

Der erste Vortheil von dieser Niederlage für Justinianus ist, daß viele tausend in das Land der Kuturguren geschleppte Römer von da in ihr Vaterland zurückkommen, der andere, daß die zwölf tausend plündernden Kuturguren sich in einen Vergleich einlassen, das Land räumen und Frieden mit den Römern zu halten versprechen, wogegen ihnen nöthigen Falles Aufnahme im römischen Reiche verheißen wird. Wirklich werden bald hernach unter Sinnion zwei tausend Kuturguren in Thracien angesiedelt. Dies nimmt Sandil sehr übel und schickt eine Gesandtschaft an Justinianus, um ihm Vorwürfe zu machen. Justinianus sucht die Unzufriedenheit durch Geschenke zu heben.

Während damals diese Barbaren, wie ich erzählt habe, sich einander bekämpften und bei ihrem Ringen um den Sieg die höchste Gefahr sie bedrohete, fügte es sich, daß Römer ein großes Glück hatten. Denn so viel sich ihrer als Gefangene unter den Kuturguren befanden, und wie man sagt, betrugen sie an viel mal zehn Tausende, gingen während dieser Schlacht heimlich davon, zogen eilfertig aus jenem Lande, kamen, ohne daß ihnen Jemand nachsetzte, in ihren vaterländischen Wohnsitzen an und schöpften in der allerbedenklichsten Lage Vortheil aus dem fremden Siege.

Kaiser Justinianus schickte aber den Kriegsbefehlshaber Aratius an Chinialus und die andern Hunnen ab, mit dem Auftrage, ihnen die sie betreffenden Vorfälle ihres eigenen Landes zu melden, ihnen Geldgeschenke zu machen und sie zu bereden, schleunig aus dem Lande der Römer abzuziehen. Als sie den Einbruch der Uturguren erfahren und große Geldsummen von Aratius empfangen hatten, gingen sie das Versprechen ein, keine Mordthat mehr zu begehen, Keinen in die Knechtschaft abzuführen, auch keine andere Unbill zu verüben, sondern ihren Rückzug durch die dortigen Einwohner, als durch Freundes Land,



zu nehmen. Aber auch dies wurde festgesetzt, daß, wenn diese Barbaren nach ihrer Rückkehr in dem heimathlichen Lande ihren Wohnsitz aufschlagen könnten, sie daselbst bleiben und Treue gegen die Römer beweisen sollten; wofern es aber unmöglich wäre, dort zu bleiben, sollten sie wieder in das Land der Römer zurück kommen, der Kaiser aber sie mit einigen Ortschaften in Thracien beschenken, unter der Verpflichtung, daß sie, wenn sie dort Einwohner würden, auf ewige Zeiten Friedensverbündete der Römer seyn und gegen alle Barbaren das Land beschützen helfen sollten.

Bereits kamen aber von den Hunnen, welche in der Schlacht besiegt und den Uturguren entronnen waren, zwei tausend Mann in dem Lande der Römer an und führten ihre Kinder und Weiber mit sich. An ihrer Spitze standen außer Andern auch Sinnion, welcher unter Belisarius lange Zeit früher gegen Gelimer und die Wandilen Kriegsdienste geleistet hatte. Sie baten den Kaiser Justinianus um Aufnahme. Er empfing sie mit größter Bereitwilligkeit und ließ sie in Ortschaften, welche in Thracien liegen, sich niederlassen.

Als hiervon Sandil, der König der Uturguren, unterrichtet wurde, fuhr er hitzig auf und ärgerte sich darüber, daß er die Kuturguren, seine Stammgenossen, wegen ihrer, den Römern zugefügten, Beleidigung bestraft und aus ihren vaterländischen Wohnsitzen vertrieben habe, diese aber, vom Kaiser aufgenommen und in das Land der Römer häuslich verpflanzt, ein bei weitem besseres Leben führten, und schickte Gesandte an den Kaiser ab, welche ihm über dieses Verfahren Vorwürfe machen sollten, händigte ihnen aber keinen Brief ein, da die Hunnen von dem Schriftwesen durchaus nichts hören wollen und bis auf diesen Augenblick darin ungeübt sind, auch keine Schriftwissenschaft haben und ihre Kinder ohne die mindeste Beschäftigung mit dem Schriftwesen aufwachsen, sondern sie mußten mehr in barbarischer Weise Alles, was er ihnen aufgetra-

tragen hatte, mündlich bestellen. Als daher die Gesandten dem Kaiser Justinianus unter die Augen getreten waren, erklärten sie, daß der König Sandil, wie in einem Briefe, also rede:

„Ich weiß, daß ich als Knabe eine sprichwörtliche Redensart gehört habe, ich habe sie auch nicht vergessen; diese sprichwörtliche Redensart lautet in dieser Weise: das reißende Thier, der Wolf, sagt man, mag vielleicht sein Haar wechseln können, seinen Sinn wird er jedoch nicht verändern, weil seine Natur ihm nicht verstattet, seine Sinnesart anders einzurichten. So habe ich, Sandil, von den Alten gehört, welche durch diesen schielenden Ausspruch die menschlichen Angelegenheiten nebenher erklären wollten. Ich weiß aber auch, daß ich etwas aus der Erfahrung gelernt habe, dergleichen ein Barbar, der auf dem Lande lebt, natürlich lernen konnte. Die Hirten nehmen die Hunde, wenn sie noch saugen, weg, und füttern sie nicht sorglos zu Hause. Das Hausthier, der Hund, bezeigt aber denen, die ihm Nahrung geben, eine wohlwollende Gesinnung und hat das treueste Gedächtniß für die Pflichten der Dankbarkeit. Die Hirten thun aber solches aus dem Grunde, damit, wenn einmal die Wölfe einen Anlauf machen, die Hunde ihren Angriff abwehren und sich als Beistand und Retter der Schafe beweisen. Auch glaube ich, daß dies in jedem Lande geschieht. Denn Keiner unter Allen hat gesehen, weder, daß die Hunde der Heerde nachstellen, noch daß die Wölfe ihnen jemals zur Vertheidigung dienten, sondern die Natur hat dieses Gesetz den Hunden, Schafen und Wölfen zur Richtschnur bestimmt. Ich glaube aber auch, daß in Deinem kaiserlichen Reiche, wenn sich auch darin die Fülle größtentheils aller Begebenheiten, vielleicht auch solcher, die unbegreiflich sind, ereignet, doch eine Veränderung in diesen Dingen nicht eintritt, oder man zeige es meinen Gesandten, damit wir an der Schwelle des Alters etwas von dem, was ungewöhnlich ist, kennen lernen. Wenn aber seiner Natur nach solches überall fest steht, so

bringt es Dir, glaube ich, keine Ehre, daß Du den Stamm der Kuturguren gastlich aufnimmst und eine schmutzige Nachbarschaft an Dich ziehest, daß Du Leute, welche Du außerhalb der Gränzen nicht ertragen konntest, zu einheimischen Bürgern gemacht hast. Denn sie werden ihre eigenthümliche Denkart nach nicht langer Zeit gegen die Römer beweisen. Außerdem wird es nie an einem Feinde fehlen, welcher das Reich der Römer zu Grunde richtet, weil er hoffen kann, daß, falls er besiegt wird, er es desto besser bei Dir haben werde, auch wird den Römern kein Freund übrig bleiben, welcher eimal denen, die in Euer Land einstreifen, sich widersetzen wird, weil er fürchtet, daß, nachdem er die besten Erfolge dem Glücke abgewonnen hat, er werde zusehen müssen, daß die Besiegten bei Euch ein desto ausgezeichneteres Wohlleben führen können, da wir ja selbst in einem wüsten und übrigens unfruchtbaren Lande unsere Wohnungen behalten haben, während dagegen die Kuturguren die Mittel besitzen, Getreide zu kaufen, in den Weinschenken sich zu berauschen und alle leckere Speisen auszuwählen, ja durchgehends der Bäder sich bed enen können und lustwandelnd goldene Zierathen tragen, ja selbst der feinen, bunten, mit Gold durchwirkten Kleider nicht entbehren, obgleich diese Kuturguren früher unzählige Scharen von Römern zu Sclaven gemacht und in ihr eigenes Land versetzt haben, welche zu allen Sclavenarbeiten anzuhalten die verwünschten Leute nicht etwa sich beiläufig einfallen ließen, sondern die gleich damit bei der Hand waren, mit der Peitsche auf sie einzuhauen und vielleicht, wenn sie auch nichts verbrochen hatten, sie ums Leben zu bringen, und was sonst anderes mehr Denkweise und Gewalt einem barbarischen Gebieter eingeben. Wir aber, die wir durch unsere Anstrengungen und Gefahren, welche bis an unser Leben reichten, sie von ihrem damals sie beherrschenden Schicksale befreieten, haben für sie uns durch die Beschwerlichkeiten des Krieges durchgerungen und sie ihren Aeltern zurückgegeben. Dafür haben wir, jede

Parthei besonders, ganz entgegengesetzte Vergeltung empfangen, da ja wir noch die vaterländischen Mühseligkeiten schmecken müssen, jene Kuturguren aber zu gleichen Theilen die Ländereien jener Leute, welche aus der Knechtschaft derselben durch unsere Tapferkeit entkommen sind, erlangt haben."

Solches sagten die Abgesandten der Uturguren. Der Kaiser gab sich viele Mühe, sie zu beschwichtigen, tröstete sie durch eine Menge von Geschenken und sendete sie nicht lange hernach zurück. Dies waren denn die Ereignisse auf dieser Seite.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Warner, auf der einen Seite, Nachbarn der Franken, gerathen mit den Einwohnern von Brittia in Krieg. Die zwischen Britannien und Thule gelegene Insel Brittia wird von Angeln, Friesen und Brittonen bewohnt. Der König der Warner, selbst mit einer Schwester des fränkischen Königs Theodebert verheirathet, verlobt seinen Sohn Radiger mit einer fürstlichen Jungfrau aus Brittia. Vor seinem nahen Tode verordnet er aber, daß Radiger seiner Braut absagen und seine Stiefmutter heirathen solle. Die beschimpfte Braut landet mit 100,000 Mann, welche den Warnern eine Niederlage beibringen und den gefangenen Radiger ihr überliefern. Sie verzeihet ihm und wird seine Gemahlin. Weitere Beschreibung von Brittia und wie dahin von einer andern Insel des Meeres bei Nachtzeit die Seelen der Verstorbenen übergesetzt werden.

Um dieselbe Zeit führten das Volk der Warner und die inselbewohnenden Kriegsleute, welche in der sogenannten Insel Brittia angesiedelt sind, einen Krieg und lieferten eine Schlacht aus folgender Ursache. Die Warner [1])

---

1) Die Angeln hatten ihr Vaterland in Schleswig, die Warner, welche, nach Tacitus c. 40, ihre Nachbarn sind, mußten also in Transalbingien (Holstein) wohnen. Dahin setzt auch

sitzen jenseit des Donau-Flusses, reichen aber bis zum nördlichen Weltmeere und bis zum Rhein-Flusse, welcher sie und die Franken und andere Völker, welche dort ihre Niederlassungen haben, scheidet. Diese sämmtlichen Völker, welche vor Alters sich auf beiden Seiten des Rheines häuslich nieder gelassen hatten, bekamen zwar, jedes besonders, ihre eigenthümlichen Namen, und ein Volk unter ihnen wird Germanen genannt, jedoch werden auch Alle zusammen im Allgemeinen Germanen genannt.

Die Insel Brittia liegt aber in diesem Weltmeere nicht weit ab von der Küste, höchstens etwa zwei hundert Stadien der Mündung des Rheines gegenüber. Sie befindet sich zwischen Britannien und der Insel Thule zwischen inne, da Britannien gegen Niedergang der Sonne, nach dem äußersten Endpunkte des Landes der Spanier zu, nicht weniger, als etwa vier tausend Stadien vom Festlande entfernt liegt, Brittia dagegen nach den hintern Landstrichen Galliens zu, welche sich in das Weltmeer ausstrecken, nämlich von Spanien und Britannien gegen Norden zu sich befindet. [2]) Thule aber, so viel Menschen davon wissen, liegt nach den äußersten Theilen des gegen

Ptolemäus die Sachsen und neben ihnen östlich die Pharodiner oder Warner. Die Warner waren demnach entweder Sachsen, oder ein mit ihnen eng verbundenes Volk. Vergl. Goth. D. II. 15. p. 234. Später werden da, wo Warner waren, nur Sachsen gefunden. Nach Fredegar c. 11. wurden die Warner von den Franken unter Childebert († 596) geschlagen, später hatten die Franken nur mit Sachsen zu kämpfen. Diese Völker hatten sich nach Abzug der Longobarden über den nordwestlichen Theil Deutschlands bis an den Rhein ausgebreitet, aber nur die Warner, oder die Sachsen unter dem Namen Warner, waren den Oströmern bekannt, bei denen sogar eine Schar Warner in Italien unter Narses Kriegsdienste leistete. (Agathias I. 21.) Vielleicht waren die Sachsen ihnen deshalb weniger bekannt, weil ihre Unternehmungen auf der Nordsee sie ihren Augen gewissermaßen entzogen.

2) Es ist nicht zu läugnen, daß Prokopius von diesen Inseln unrichtige Vorstellungen hatte. Zu seiner Zeit, wo andere Völ-

Norden ausgedehnten Weltmeeres zu. Ich habe aber in den obigen Erzählungen von den Beschaffenheiten Britanniens und Thule's gesprochen.

Die Insel Brittia aber haben drei menschenreiche Völkerschaften inne, und ein König steht an der Spitze von jeder. Die Namen dieser Völkerschaften heißen Angili, Frissones und mit der Insel gleichlautend Brittones. Die Menschenmenge dieser Völkerschaften ist offenkundig so groß, daß Jahr aus, Jahr ein, zahlreiche Haufen von da sich weg begeben und mit Weibern und Kindern zu den Franken wandern. Diese aber weisen ihnen Wohnsitze in demjenigen Theile ihres Landes, welcher am meisten menschenleer erscheint, an, und erklären aus dieser Ursache, daß sie das Besitzrecht der Insel ansprechen. Daher denn nicht lange zuvor der König der Franken, als er einige seiner Vertrauten als Botschafter an Kaiser Justinianus

---

ker die Länder besetzt hatten und theilweise noch besetzten, mußten sich selbst die Namen der Länder hie und da, wenn auch nur auf gewisse Zeit, ändern und geographische Verwirrungen eintreten. Ohnehin schloß in früheren Zeiten der allgemeine Name Britannia (s. Plin. IV. 16) nicht bloß Britannien und Irland, sondern alle dabei liegenden Inseln ein. Die beiden großen Inseln wurden mit speciellen Namen Albion und Ivernia genannt, und ersterer Name blieb besonders bei Griechen in Gebrauch, wie Marcianus, Agathemeres, Ptolemäus bezeugen. Auch Dionysius bezeichnet zwei britannische Inseln, welche sein Commentator Albion und Ivernia nennt. Ohne Karten, oder mit fehlerhaften, konnten sie leicht verwechselt werden, und dies thut Prokopius hier in der That. Die große brittische Insel, welche westlich gegen Spanien zu liegt, Irland, nennt er Britannia, und die noch größere, mehr östlich liegende, Brittia, wahrscheinlich, weil die Gesandten der Franken, oder Andere, von denen er Nachrichten über jene Insel einzog, sie mit diesem Namen belegten. In der notitia utr. imp. sect. 39 kommt der Name Brittorum offenbar für Britannorum vor, und Witechind in seinen Annalen gebraucht die Form Brettos für Britannos, wie denn auch Prokopius Brittones setzt. Wenn die Einwohner sich Britten nannten, so konnte ihr Land Brittia

nach Byzantium sendete, ohne Bedenken mit ihnen Männer aus den Angilen mitschickte, um damit zu prahlen, daß auch diese Insel von ihm beherrscht werde. Eine solche Bewandtniß hat es demnach mit der so genannten Insel Brittia.

Ueber die Warner aber führte nicht lange vor dieser Zeit ein Mann, Namens Hermegisclus, die Regierung. Dieser, beeifert, seine königliche Herrschaft zu befestigen, machte die Schwester Theudiberts, des Fürsten der Franken, zu seiner ehelichen Gemahlin, weil neuerdings seine frühere Ehegenossin gestorben war. Sie war Mutter eines Sohnes, den sie dem Vater hinterließ, geworden, Namens Radiger, für welchen sein Vater um das Ehe-Bündniß mit einer ledigen Jungfrau aus der brittischen Nation sich bewarb. Ihr Bruder war der damalige König des Volks der Angilen, welcher ihr zum Brautschatz große

---

heißen. Recht gut hat diese Stelle erläutert Cannegieter de Britten burgo, matribus Brittis etc. c. 3. und besonders c. 7. Unter den weiter unten genannten Völkern, den Angeln, Friesen und Britten, von denen die beiden ersten die neuen Eroberer, die letztern die alten Landeseinwohner waren, vermischt man auch hier die Sachsen. Daß bei dem unruhigen und unsichern Zustande der Insel viele Britten und selbst Angeln sich nach Gallien begaben und von den Franken aufgenommen wurden, ist auch anderweitig bekannt. — Die Nachricht des Prokopius von dem völligen Mangel an Pferden in Brittia (Britannien) wird durch die frühere Geschichte hinreichend widerlegt. Sie ist wahrscheinlich dadurch veranlaßt worden, daß die Angeln und Sachsen, welche zu Schiffe ankamen, in gedrängten Haufen zu Fuße fochten und Anfangs gar keine Reiterei hatten. Solche im Reiten ungeschickte Seemänner konnten die Vorstellung bei Franken und Römern erzeugen, daß es in ihrer Heimath gar keine Rosse gebe. — Die weiter unten erwähnte Mauer ist die neben den Wällen Hadrians und Antonins von Severus errichtete steinerne Mauer vom Solwaybusen bis zur Mündung der Tyne, der berühmte Picts-Wall. Daß die erfinderische Sage daran manche unwahre oder übertriebene Vorstellungen geknüpft hatte, ist leicht zu begreifen.

Summen gegeben hatte. Dieser Mann, Hermegisclus, mit den vornehmsten Warnern durch eine Landschaft reitend, sah einen Vogel, der viel krächzte, auf einem Baume sitzen, und weil er entweder die Sprache des Vogels verstand, oder weil er, obgleich etwas Anderes glaubend, doch mit der Wunderkunst prahlen wollte, den wahrsagenden Vogel zu verstehen, sagte er sogleich den Anwesenden: „daß er nach vierzig Tagen mit Tode abgehen werde; denn dies offenbare ihm die Weissagung des Vogels."

„Ich bin nun," sprach er, „dafür sorgend, daß Ihr in einem möglichst gesicherten Zustande ohne Streithändel leben könntet, mit den Franken in Verwandtschaft getreten, indem ich von ihnen die mit mir lebende Ehegemahlin holte, und habe mit meinem Sohne eine brittische Frau verbunden. Allein jetzt, da ich vermuthe, daß ich sehr bald sterben werde, und ich in Betracht dieser Frau kinderlos bin und von ihr weder ein männliches noch weibliches Kind habe, daß außerdem aber mein Sohn noch nicht Hochzeit gemacht und die Braut heimgeführt hat, wohlan, so will ich Euch meine Gedanken mittheilen, und sollten sie Euch etwa zuträglich scheinen, so genehmigt und vollbringt sie mit gutem Glücke, sobald ich das Maß des Lebens erreicht habe. Ich bin jetzt der Meinung, daß es den Warnern größeren Vortheil bringen werde, wenn sie mit den Franken, als wenn sie mit den Insulanern Verschwägerung abschließen. Denn die Brittier können mit Euch ohne Zeitverlust und Schwierigkeit nicht verkehren, allein die Warner und Franken haben zur Zwischengränze bloß den Wasserstrom des Rheines. Es haben daher diese Franken, welche als Gränznachbarn Euch am nächsten wohnen und zu einer hohen Stufe von Macht gestiegen sind, es in ihrer Hand, sobald ihnen beliebt, Euch Gefälligkeiten zu erzeigen, oder Schaden zuzufügen. Sie werden Euch aber allerdings Schaden zufügen, wo fern nicht die Verschwägerung sie daran hindert. Denn ihrer Natur nach ist die Macht der Gränznachbarn den Menschen, über deren

Kräfte sie hinausreicht, drückend und zu ungerechten Handlungen sehr bereit, da es einem mächtigen Nachbar etwas Leichtes ist, gegen seine Nächsten, die nichts verbrochen haben, Ursachen zum Kriege ausfindig zu machen. Weil diese Angelegenheiten so stehen, so laßt Eurerseits die Insulanerin, die Braut dieses meines Sohnes, alle Schätze, welche sie seinetwegen von uns bekommen hat, behalten und als eine Vergütung für ihre Beschimpfung ziehen, wie die allgemeine Sitte der Menschen es verlangt, allein Radiger wohne künftig seiner Stiefmutter bei, wie es uns die vaterländische Sitte gestattet."

Nachdem er solches gesprochen, wurde er am vierzigsten Tage seit der Vorhersagung krank und erfüllte das Verhängniß. Als der Sohn des Hermegisclus die königliche Regierung über die Warner angetreten hatte, vollzog er nach dem Sinne der Standespersonen unter diesen Barbaren den Rath des Verstorbenen, sagte sogleich seiner Braut die Verehelichung auf und wohnte seiner Stiefmutter bei.

Als aber Radigers Braut dies vernahm, konnte sie die Unbill der Handlung nicht ertragen und fuhr auf, um sich wegen der ihr zugefügten Beschimpfung an ihm zu rächen. Denn die Sittsamkeit steht bei jenen Barbaren in solcher Achtung, daß, wenn bei ihnen bloß der Name des Ehebündnisses gebraucht wird, ohne daß die Vollziehung der Handlung darauf folgt, ein Frauenzimmer so angesehen wird, als hätte sie Unzucht getrieben. Sie schickte daher erstlich als Botschafter einige Männer, die ihr Vertrauen hatten, an ihn ab und ließ sich erkundigen, aus welchem Grunde er sie beschimpfe, da sie sich weder unzüchtig betragen, noch eine andere Beleidigung ihm zugefügt habe. Da sie auf diese Weise nichts ausrichten konnte, faßte sie einen männlichen Entschluß und schritt zu Kriegsunternehmungen. Sie zog daher sogleich vier hundert Schiffe zusammen, ließ darauf Kriegsheere nicht weniger, als hundert tausend Mann stark, steigen und zog selbst an der

Spitze dieses Heeres gegen die Warner. Sie nahm auch einen ihrer Brüder mit, welcher neben ihr gemeinschaftlich die gegenwärtigen Unternehmungen leiten sollte, nicht denjenigen, welcher die königliche Herrschaft führte, sondern welcher im Privatstande lebte.

Es sind aber unter allen Barbaren, die uns bekannt sind, diese Insulaner die stärksten Leute und gehen zu Fuße in die Gefechte; denn sie sind nicht im Geringsten im Reiten geübt, sondern man findet bei ihnen, daß sie nicht einmal wissen, was ein Pferd ist, weil sie auf dieser Insel kein Pferd, auch nur in einer Abbildung, erblickt haben. Denn dieses Thier ist niemals in Brittien zu sehen gewesen. Wenn es sich aber bisweilen fügt, daß einige Leute von ihnen wegen einer Botschaft, oder wegen anderer Verrichtung, sich bei den Franken oder Römern, oder bei einer andern Nation, die Pferde hat, aufhalten, wo sie gezwungen sind, zu Pferde zu reiten, da können sie in keiner Weise sich auf dieselben hinaufschwingen, sondern andere Menschen heben sie empor und bringen sie auf die Pferde, helfen ihnen auch wieder herab und setzen sie auf die Erde, wenn sie herunter wollen. Ja selbst die Warner sind keine Reiter, sondern auch alle Fußgänger. So sind diese Barbaren beschaffen.

Es gab aber auf dieser Flotte kein Schiffsvolk, sondern Alle verrichteten selber das Rudern. Diese Inselbewohner haben auch keine Segel, sondern setzen beständig bloß durch Rudern ihre Schiffe in Bewegung. Als sie an das feste Land angefahren waren, schlug die Jungfrau, welche über sie den Befehl führte, dicht bei der Mündung des Rhein-Flusses, ein festes Lager und blieb mit wenigen Leuten daselbst stehen, trug aber ihrem Bruder auf, mit dem ganzen übrigen Heere gegen den Feind auszuziehen. Die Warner standen aber nicht weit von dem Gestade des Weltmeeres und von der Mündung des Rheins im Lager. Als die Angilen mit Schnelligkeit dort anlangten, stießen beide Theile zum Handgemenge auf einan-



der, allein die Warner wurden völlig auf's Haupt geschlagen und viele Menschen von ihnen fielen in diesem Kampfe; die übrigen Alle, sammt dem Könige, wendeten sich zum Rückzuge. Die Angilen, welche über eine kurze Strecke, wie es bei Fußgängern Brauch ist, das Verfolgen derselben fortgesetzt hatten, kehrten in das Lager zurück.

Die Jungfrau schalt die zu ihr Zurückkehrenden als Feiglinge aus und schmähete ihren Bruder mit den bittersten Worten, indem sie behauptete, es sey durch den Kriegszug Nichts der Rede werth ausgerichtet, da sie den Radiger nicht lebendig ihr mitgebracht hätten. Sie wählte von ihnen die allerstreitbarsten Leute aus und fertigte sie sogleich mit dem Auftrage ab, auf alle Weise den Mann gefangen herbeizuführen. Diese kamen ihrem Befehle nach, zogen umher und durchforschten auf das Genaueste alle dortigen Ortschaften, bis sie den in einem großen Walde versteckten Radiger ausfindig machten, ihn festbanden und ihn zu der Jungfrau abführten.

Dieser stand nun zitternd vor den Augen derselben und muthmaßte, daß er augenblicklich auf die erbärmlichste Art werde getödtet werden. Allein gegen Erwarten richtete sie ihn weder hin, noch fügte sie ihm ein anderes Leid zu, sondern schmähete auf die ihr widerfahrene Beschimpfung und erkundigte sich bei dem Manne, weshalb er, die abgeschlossene Vereinbarung außer Acht lassend, mit einer andern Frau Beilager gehalten habe und zwar, ohne daß seine Braut sich habe beflecken lassen?

Dieser entschuldigte sich wegen des Vorwurfs, schob die Befehle seines Vaters und den eifrigen Willen der Fürsten vor, ließ sich in flehentliche Reden aus, vermischte seine Rechtfertigung mit vielen Bitten und, die Schuld auf die Nothwendigkeit wälzend, versprach er, wenn sie wollte, mit ihr ehelich zu leben und seine frühern Handlungen, die ihm nicht zuzurechnen wären, durch sein künftiges Betragen gut zu machen. — Da diese Reden der Jungfrau gefielen, so entließ sie Radigern der Fesseln und würdigte ihn

auch anderer Artigkeiten. Sogleich sendete er die Schwester Theudiberts fort und vermählte sich mit der Brittierin. Solches war der Verlauf der Sache.

In dieser Insel Brittia baueten die Menschen der alten Zeit eine lange Mauer, welche einen großen Theil derselben absondert, weil der Boden, die Luft und alle übrige Dinge auf beiden Seiten nicht gleiche Beschaffenheit haben. Denn auf der Seite der Mauer, welche gegen Aufgang der Sonne liegt, ist die gute Beschaffenheit der Luft, nach den Jahreszeiten zugleich sich verändernd, im Sommer mäßig heiß, im Winter kalt. Auch sind zahlreiche Menschen angesiedelt, welche auf gleiche Weise, wie andere Menschen, ihre Lebensart führen, die Bäume prangen in der gehörigen Zeit von reif gewordenen Früchten und die Saaten der übrigen Gewächse gedeihen in nicht spärlicherem Maße. Aber auch mit Gewässern zeigt sich das Land hinreichend geschmückt. Gegen Niedergang ist in Allem das Gegentheil, so daß es einem Menschen gar nicht möglich ist, auch nur eine halbe Stunde dort sein Leben zu fristen, da unzählige Vipern und Schlangen und das Gezücht von allerlei andern Thieren jene Landstrecke zu ihrem Erbtheil erlangt haben, und, was das Auffallendste ist, so erzählen die Eingebornen, daß, wenn ein Mensch die Mauer überschreitet, und auf die andere Seite kommt, er sogleich getödtet wird, weil er die dort befindliche Pestluft nicht ertragen kann, und daß die Thiere, welche dorthin gehen, sogleich der entgegenkommende Tod in Empfang nehme.

Da ich auf diesen Punct der Geschichtserzählung gekommen bin, so ist es nöthig, einer Sage zu erwähnen, welche der Mythensage sehr ähnlich sieht. Sie scheint mir im Ganzen nicht der Wahrheit gemäß zu seyn, ob sie gleich immer von unzähligen Leuten mitgetheilt wird, welche versichern, daß sie selbst thätig bei den Vorgängen gewesen sind und auch die Reden selber gehört haben; ich darf sie jedoch nicht übergehen, damit ich nicht, indem ich die Umstände der Insel Brittia beschreibe, den Schein der Un-

kunde in einem der Vorfälle, welche dort fortwährend geschehen, mir zuziehe.

Man erzählt also, daß die Seelen der aus dem Leben scheidenden Menschen immer nach diesem Ort hinüber gebracht würden; auf welche Weise, will ich sogleich eröffnen, da ich es häufig von Menschen aus dortiger Gegend in allem Ernste berichten hörte, aber der Meinung war, das Gerede darüber der Macht einer Träumerei beizumessen. An dem Ufer der Insel im Weltmeere bei Brittia giebt es sehr viele Dörfer, es wohnen darin Fischer und Ackerleute, auch Schiffer, welche der Handlung wegen nach dieser Insel fahren. Sie sind in anderen Stücken zwar Zugehörige der Franken, die Abtragung von Steuern aber haben sie niemals geleistet, weil ihnen diese Last von Alters her erlassen worden, wie sie sagen, wegen einer Dienstverrichtung, die ich gegenwärtig erwähnen muß. Die dortigen Leute sagen, es liege ihnen, der Reihe nach, die Ueberfahrt der Seelen ob. Diejenigen also, welche zur Ablösung der Dienstverrichtung für die folgende Nacht an das Geschäft gehen müssen, ziehen sich, sobald es dunkel wird, in ihre Häuser zurück, legen sich schlafen und erwarten denjenigen, welcher sie zu der Arbeit versammelt. Um Mitternacht merken sie, daß an ihre Thüren gepocht wird, sie hören auch eine dunkle Stimme, welche sie zum Werke zusammenruft. Sie stehen ohne Zögerung von ihren Lagerdecken auf, schreiten an das Gestade, und obgleich sie nicht begreifen, welche Nothwendigkeit sie dazu antreibt, sind sie gleichwohl dazu genöthigt. Dort sehen sie aber ausgerüstete, ganz und gar menschenleere Boote, jedoch nicht ihre eigenen, sondern gewisse andere, in welche sie eintreten und die Ruder ergreifen. Sie nehmen wahr, daß von der Menge der Mitfahrenden die Barken belastet und bis an den oberen Rand des Bordes und bis an die Stelle des Ruders in die Fluth gesenkt sind und daß nur noch etwa einen Finger lang das Wasser davon absteht. Sie selbst indeß sehen Keinen, aber wenn sie eine Stunde ru-

dern, stoßen sie bei Brittia an, obgleich, wenn sie in ihren eigenen Booten schiffen, ohne Segel zu gebrauchen, sondern der Ruder sich bedienen, sie kaum binnen Tag und Nacht dort die Ueberfahrt vollenden. Haben sie bei der Insel angelegt, so werden sie ihre Ladung los und fahren sogleich wieder ab, indem plötzlich ihre Barken leicht geworden sind und aus der Fluth hoch gehen, weil sie nichts weiter in das Wasser eindrücken, als was bis über den Kiel hinaufreicht. Sie selbst sehen nun zwar von den Menschen keinen, weder, wer mitfährt, noch wer sich von dem Schiffe entfernt hat, aber sie behaupten doch, daß sie von da eine Stimme hören, welche den Entgegennehmenden jeden von denen, die mit ihnen gefahren waren, bei Namen anzukündigen scheint und dazu die Würden nennt, welche sie früher bekleideten, auch sie mit dem Vaternamen aufruft; wenn aber auch Frauen zugleich mit ihnen hinüber gefahren seyn sollten, so sprechen sie auch die Namen der Männer aus, mit welchen sie in ehelicher Vereinigung lebten. Dies sind also die Ereignisse, welche, wie die dortigen Menschen behaupten, sich zutragen [3]). Ich kehre aber zu meiner frühern Erzählung zurück.

---

3) Offenbar ist unter der Insel im Ocean bei Brittia, weil die Einwohner derselben den Franken zugehören sollen, eine Insel an der gallischen Küste zu verstehen, wohin Mela, III. 6. die Insel Sena setzt, welche Vossius für Isle des Saints hält, die südwestlich von Brest liegt. Auf jener Insel befanden sich ein Orakel und neun männerlose Priesterinnen, Barrigenä, wenn die Lesart richtig ist, genannt, welche Fluten und Winde beschworen, sich beliebig in allerhand Thiere verwandelten, unheilbare Krankheiten heilten, zukünftige Dinge wußten und verkündigten, aber lediglich Schiffern zugänglich waren, die in der Absicht, sich bei ihnen Raths zu erholen, zu ihrer Insel segelten. Nach einer etwas ältern Nachricht (Dionys. Perieg. 510. cum Eustoth. 1.) begingen hier mit Epheu bekränzte Weiber zur Nachtzeit zu Ehren des Bacchus gottesdienstliche Feierlichkeiten,

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Belisarius erhält den ersten Rang und wird Oberster der kaiserlichen Leibwache. Justinian wählt Narses zum obersten Befehlshaber. Sein Bewegungsgrund ist nicht bekannt, aber was die Gesellschaft darüber gedacht, und welche Vorhersagung ein tuscischer Bauer geäußert habe, wird gemeldet. Narses, in Philippopolis angekommen, wird eine Zeit lang von den Hunnen abgeschnitten, bis diese weiter gehen und ihm den Weg frei machen. 551.

In solcher Weise wurden in jedem Lande gegen den Feind die Unternehmungen betrieben. Der gothische Krieg

---

wobei heftiger Lärm erhoben wurde. Keine Mannsperson betrat die Insel, sondern die Weiber fuhren zu den Männern an die gegenüber liegende Küste und kehrten, nachdem sie Umgang gepflogen, wieder zurück. Auch Claudianus (in Rufin. I. 123) schildert einen Ort an der gallischen Küste, wo leises Geschwirr und banges Klagen schwebender Schatten und bleicher Gestalten von Verstorbenen gehört und gesehen wurden, wohin auch Ulysses gekommen sey, um das Todtenorakel zu befragen. Vielleicht gab eine Berghöhle, die von Clemens Alex. (Strom. 17. p. 632) bei Britannien gesetzt wird, dazu Veranlassung, weil der durch dieselbe streichende Luftzug allerlei Töne und Klänge hervorbrachte. Plutarch (de defect. Orac. c. 18.) erwähnt bei Britannien Inseln, die nach Dämonen und Heroen benannt wurden, besonders einer nahe gelegenen, auf welcher sich nur wenige Einwohner fanden, die aber sämmtlich von den Britten für heilig und unverletzlich gehalten wurden. Bei Ankunft des Demetrius, der zur Untersuchung der Insel vom Kaiser abgeschickt war, entstanden, nach seinem Berichte, Luftverwirrungen, Wunderzeichen, Stürme und Wetterleuchten, und als sich diese gelegt hatten, sagten die Insulaner, daß eins der höhern Wesen abgeschieden sey. Er hörte auch dort von einer andern Insel erzählen, daß daselbst Kronos eingesperrt sey und von Briareus bewacht werde. Man sieht hieraus, daß seit frühern Zeiten Werkstätte circeischer Zaubereien, Todtenbeschwörungen, ir-

ging in folgender Art fort. Der Kaiser hatte, wie von mir in den obigen Berichten gemeldet worden, Belisarius zurückberufen, behandelte ihn ehrenvoll und, wiewohl Germanus gestorben war, dachte er nicht daran, ihn nach Italien zu senden, sondern machte ihn, der auch Feldherr des Morgenlandes war [1]), zum Befehlshaber der kaiser-

---

rende Geister, magische Künste, worin die Britten (Plin. XXX. 1.) so berühmt waren, daß sie für Lehrmeister der persischen Magier gelten konnten, an die Küsten von Gallien und Britannien gesetzt wurden und daß Prokopius nur eine alte Sage in neuem Kleide und anders zugestutzt erhielt. Die Druiden, deren Institute besonders auf Inseln angelegt waren, wie denn die Insel Mona (Anglesay) der Hauptsitz der Druiden war, deren fanatische Weiber in Todtenkleidern, mit fliegenden Haaren und Fackeln, ganz wie Furien sich bei der Ankunft der Römer geberdeten (Tacit Ann. XIV. 30), lehrten bekanntlich die Unsterblichkeit der Seele, und die Seelenwanderung und es lag daher wohl nahe, gewisse Inseln, einsame Berge und Haiden den abgeschiedenen Geistern, wie diese sich noch in den Gesängen Ossians so oft und lebhaft offenbaren, anzuweisen. Wie leicht konnte da das einträgliche Gewerbe der Seelenüberfahrt entstehen, für welche Anverwandte gewiß gern zahlten, während die geheime Gesellschaft, die das Geschäft trieb, durch die schauerhafte Furcht, die der Glaube an Gespenster und herumirrende Geister einflößt, die willigsten und gehorsämsten Fährleute und Matrosen bildete und sich vor Ueberfall und Seeraub schützte, wenn sie, statt der abgeschiedenen Geister, leibliche Personen vornehmen Standes, besonders Mitglieder der Druiden, die sich noch lange erhalten haben mögen, und Kaufmannsgüter, die unter dieser Firma in so unsichern, aber zugleich sehr abergläubischen Zeiten am besten geschützt werden konnten, auf ihren Packetbooten von Gallien nach Britannien und von da vielleicht auch zurück beförderten. Tzetzes zu Lykophron 1200 hat übrigens diese Stelle des Prokopius excerpirt, wie schon Gesner bei Claudianus bemerkt hat.

1) Er blieb auch Marschall des Orients. Denn dies war ein mit großen Einkünften und großer Ehre verbundenes Staatsamt, und so wie er dasselbe fortwährend behalten hatte, als er die wandilischen und gothischen Kriege, welche als Dienst-



lichen Leibwache und behielt ihn bei sich. Belisarius hatte aber unter allen Römern den ersten Rang, obgleich Manche derselben früher in die Liste der Patricier eingeschrieben und auf denselben Stuhl der Consuln erhoben waren. Allein auch so traten Alle ihm den ersten Platz ab, weil sie sich schämten, gegen das Verdienst ein gesetzliches Herkommen gültig zu machen und sich in die aus demselben abgeleiteten Gerechtsame zu verhüllen. Dieses Verhalten gefiel dem Kaiser außerordentlich.

Johannes, der Schwestersohn des Vitalianus, überwinterte aber in Salonä, und die auf ihn wartenden Anführer des römischen Heeres in Italien blieben diese Zeit über unthätig. Der Winter ging zu Ende und das sechzehnte Jahr [2]) des Krieges, den Prokopius beschrieben hat, wurde beschlossen.

Im folgenden Jahre war aber Johannes darauf bedacht, von Salonä aufzubrechen und schleunigst mit dem Heere gegen Totilas und die Gothen auszuziehen. Der Kaiser aber hinderte ihn daran und trug ihm auf, dort stehen zu bleiben, bis der Verschnittene, Narses, ankommen würde. Denn er hatte den Beschluß gefaßt, diesen zum unbeschränkten Befehlshaber in diesem Kriege zu stellen. Aus welchem Grunde der Kaiser dieses wollte, ist Kei-

---

geschäfte betrachtet werden, führte, so behielt er es auch als Oberster der Leibwache, welcher Dienst ein hoher Beweis des kaiserlichen Vertrauens war. Denn in der Nähe des Kaisers zu seyn, ward immer als die ausgezeichnetste Ehre betrachtet und am meisten beneidet. Es ist demnach diese Anstellung nicht als ein Zeichen der Ungnade, sondern als eine Belohnung und eine ehrende Anerkennung geleisteter Dienste zu betrachten. Der neuliche Mordplan hatte unstreitig den Kaiser bestimmt, einen Mann bei sich zu behalten, der sich den Partheien bereits so fürchterlich gemacht hatte und, durch Ruhm, Macht und Ansehen hervorstrahlend, den Verschwörern Furcht einflößen konnte.

2) April 551.

Keinem von Allen bestimmt offenbart worden. Denn es ist unmöglich, einen Beschluß des Kaisers gründlich zu erklären, wenn er es nicht selbst thun will. Was aber die Menschen vermuthungsweise darüber sagten, will ich bekannt machen. Kaiser Justinianus war auf den Gedanken gekommen, daß die übrigen Befehlshaber des römischen Heeres keinesweges dem Johannes Gehorsam zu leisten willig seyn würden, weil sie glaubten, daß sie von nicht geringerem Range wären. Deshalb fürchtete er, daß sie, durch ihre Gesinnung gespalten, oder aus Neid einer freiwilligen Feigheit sich hingebend, die Unternehmungen in Unordnung bringen würden.

Ich habe aber einmal auch folgende Erzählung von einem Römer, welcher sie mittheilte, gehört, als ich meinen Aufenthalt in Rom hatte. Dieser Mann war aber ein Mitglied des Senats. Dieser Römer erzählte demnach, daß, als einst Atalarich, der Tochtersohn Theuderich's, über Italien herrschte, um die Zeit, wo es Abenddämmerung werden will, eine Heerde Rinder vom Felde nach Rom herein über den Markt gekommen sey, den die Römer das Forum des Friedens nennen. Denn dort steht von Alters her ein Tempel der Friedensgöttin, der vom Blitz getroffen ist. Es befindet sich aber vor diesem Markte eine alte Quelle, über welcher eine metallene Kuh steht, ein Werk, wie ich glaube, des Phidias, oder des Athenäers Lysippus. Denn viele Werke dieser zwei Männer stehen an diesem Orte, wo auch eine andere Arbeit des Phidias vorhanden ist, denn solches besagt die Inschrift an der Bildsäule. Daselbst steht auch die Kuh von Myron. Die alten Römer ließen es sich nämlich sehr angelegen seyn, alle die schönsten Sachen Griechenlands zu Verschönerungen Roms anzuwenden. Es erzählte aber Jener, ein verschnittener Ochs von jenen, welche dort vorbeigingen, habe die Heerde verlassen, sey in diese Quelle hineingegangen und habe über der metallenen Kuh gestan-

den [3]). Zufällig aber habe ein Vorbeigehender, seines Geschlechts ein Tuscer, anscheinend von bäurischer Bildung, aus diesem Vorgange eine Vermuthung gezogen; denn die Tuscer sind Kenner der Vorbedeutungen, und gesagt: einst werde ein Verschnittener den Beherrscher Roms entwaffnen. Damals ward jener Tuscer und die von ihm gegebene Aeußerung ausgelacht. Denn bevor die Erfahrung eintritt, spotten gern die Menschen über Vorhersagungen, weil kein überführender Gegenbeweis sie widerlegt, da weder die Begebenheiten sich ereignet haben, noch die darauf sich beziehende Rede glaubwürdig gemacht ist, sondern einer lächerlichen Sage ähnlich sieht. Gegenwärtig aber erstaunen Alle über diese Vermuthung, weil sie das, was sich ereignet hat, zugestehen müssen. Und eben deshalb führte vielleicht Narses das Heer gegen Totilas an, weil entweder der Verstand des Kaisers den künftigen Erfolg scharfsinnig errieth, oder der Zufall das, was geschehen sollte, vermittelte.

Es wurde demnach Narses abgeschickt, welcher ein ansehnliches Heer und große Geldsummen vom Kaiser erhalten hatte. Nachdem er mit seinem Heergefolge mitten in Thracien angelangt war, blieb er einige Zeit in Philippopolis stehen, weil ihm der Weg abgeschnitten wurde. Denn ein hunnisches Heer, das in das Reich der Römer eingebrochen war, führte und schleppte Alles von dannen, ohne daß ihnen Jemand Widerstand leistete. Nachdem aber ein Theil derselben nach Thessalonice, ein anderer nach Byzantium fortgerückt war, setzte er, zur Noth von da entronnen, seinen fernern Weg fort.

---

3) Als eine alte Quelle war sie unstreitig mit behauenen Steinen eingefaßt und bildete ein Wasserbehältniß, mit einem offenen Zugange, durch welchen man zum Schöpfen des Wassers gelangen konnte und der Ochs hineinging. In der Mitte dieses Wasserbeckens stand vielleicht, als Zierath, jene metallene Kuh, von der hier die Rede ist.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Totilas versetzt Römer und Mitglieder des Senats nach Rom, um für Erhaltung der schönen Denkmäler der Stadt zu sorgen. Dies Bestreben ist bei den Römern vorherrschend, ein Beweis davon ist die Erhaltung des Schiffes des Aeneas, welches beschrieben wird. Totilas sendet 300 Schiffe nach Corfu, welche Insel, so wie die Soboten, die Oerter um Dodona, Nikopolis und Anchialus, ausgeplündert werden; auch griechische Frachtschiffe fallen ihnen in die Hände. Bei dieser Gelegenheit äußert der Schriftsteller seine Vermuthung über die Insel der Kalypso und macht Bemerkungen über das steinerne, fälschlich dem Ulysses zugeschriebene, Schiff in Kasiope und über ein anderes zu Gerästum, das von Agamemnon herrührt. Anchialus hat, der Volkssage nach, seinen Namen von Anchises. 551.

Während Johannes zu Salonä auf Narses wartete, dieser aber, durch das Vordringen der Hunnen verhindert, langsamer fortrückte, versetzte Totilas, welcher dem Kriegszuge des Narses entgegensah, theils andere Römer, theils manche Mitglieder des Senats nach Rom und ließ die übrigen in Campanien bleiben. Er trug ihnen auf, so viel sie könnten, für die Stadt Sorge zu tragen, und zeigte deutlich, daß er sein früheres Verfahren gegen Rom, als er Vieles davon, besonders jenseit des Tiber-Flusses, niedergebrannt hatte, bereuete. Diese aber, wie Kriegsgefangene angesehen und aller ihrer Schätze beraubt, konnten nicht von den Gütern des Staates, ja nicht einmal von denen, die ihnen eigenthümlich zugehörten, etwas benutzen, obgleich unter allen Menschen, welche uns bekannt sind, am meisten die Römer ihre Vaterstadt lieben und sich eifrig bemühen, alle vaterländische Denkmäler zu reinigen und vollständig zu erhalten, damit in Rom nichts von dem alten Schmucke verschwinde. Ja sie, die eine so lange Zeit unter dem Einflusse der Barbaren stan-

den, hielten doch die Gebäude der Stadt und die meisten ihrer schönen Denkmäler, so viel möglich war, in unversehrtem Zustande. Auch haben die Denkmäler einer so großen Länge der Zeit und der Vernachlässigung durch die tüchtige Bauart derer, die sie errichten ließen, widerstanden. Sogar auch was Erinnerungsmäler ihrer Nation vorstellen, sind noch übrig geblieben, unter welchen das Schiff des Aeneas, des Stifters der Stadt, ein ganz unglaublich bewundernswerthes Schaustück, bis jetzt vor Augen liegt. Denn, nachdem sie mitten in der Stadt, an dem Ufer der Tiber, ein Schiffshaus erbauet hatten, setzten sie dasselbe dort nieder und verwahren es seit jener Zeit. Welche Beschaffenheit es habe, will ich, da ich es selbst besehen habe, erklären.

Dieses Schiff ist zu einer einzigen Reihe von Rudern eingerichtet und sehr lang. Die Länge beträgt hundert und zwanzig Fuß, die Breite fünf und zwanzig, die Höhe aber so viel, daß es nicht unmöglich wird, es durch Rudern in Bewegung zu setzen. Es ist aber hier durchaus nicht eine einzige Zusammenfügung der Bauhölzer vorhanden, auch werden die Bauhölzer des Schiffes durch kein anderes Mittel von Eisen mit einander verbunden, sondern bestehen sämmtlich aus einem Stücke, eine Sache, die man noch nicht erzählt und gehört hat, und die sich, so weit uns bekannt ist, lediglich in diesem Schiffe findet. Denn der Kiel, aus einem einzigen Stücke bestehend, reicht von der Spitze des Hintertheiles bis zu dem Vordertheile hin, indem er, zum Bewundern, allmälig unter den Schiffsbauch herumgeht und von da wieder, wie sich's gebührt, in gerader und gestreckter Richtung hinaufsteigt. Die sämmtlichen in den Kiel eingefalzten Krummhölzer, welche die Dichter Dryochen, andere Leute aber Nomeis, Rippen, nennen, gehen jedes von dem einen Borde des Schiffes bis zu dem andern Borde fort, sie senken sich aber von dem einen, wie von dem andern Rande und machen eine außerordentlich gefällige Krümmung, um die Höhlung des

Schiffes abzurunden; möge nun die Natur für das nothwendige Bedürfniß die Hölzer eingeknickt und früher diese Beugung gestaltet haben, oder möge durch die Kunst arbeitender Hände und durch andere Mittel die Ungleichheit der Rippenhölzer in passender Art entstanden seyn. Auch jedes Brett über denselben reicht von dem äußersten Hintertheile des Schiffes bis zu dem andern Anfang desselben, besteht aus einem Stücke und hat allein bloß eiserne Nägel deswegen erhalten, um durch Befestigung an den Rippenstäben den Schiffsbord zu bilden. In solcher Weise gestaltet, gewährt dieses Schiff einen Anblick, der nicht mit Worten zu beschreiben ist, da es die Natur der Werke den Menschen nicht immer verstattet, die meisten außerordentlichen Arbeiten gut abzuschildern, vielmehr die Natur dieser Werke die gewöhnlichen Vorstellungen übersteigt und über den Ausdruck hinausgeht. Es ist aber von diesen Bauhölzern nichts verfault, auch hat nichts das Ansehen, als wäre es morsch geworden, sondern das Schiff, durchaus ohne Schaden, gleichsam wie von dem Kunstbaumeister desselben, wer er auch gewesen seyn möge, ganz frisch erst gezimmert, ist bis auf meine Zeit zum Erstaunen in gesundem Zustande. So verhält es sich mit dem Schiffe des Aeneas.

Totilas hatte aber an drei hundert Lang-Schiffe mit Gothen bemannt und befohlen, nach Griechenland abzugehen. Er gab ihnen die Weisung, mit aller Macht diejenigen, welche ihnen aufstoßen würden, zu plündern. Diese Flotte hatte aber bis zu dem Lande der Phäaken, welches jetzt Kerkyra, d. i. Corfu, genannt wird, keine Veranlassung, Schaden zu bewirken, weil von der, bei der Charybdis befindlichen, Meerenge bis nach Corfu in der Ueberfahrt gar keine bewohnte Insel vorhanden ist. Ich konnte daher oft, wann ich mich dort befand, darüber nicht aufs Reine kommen, wo denn die Insel der Kalypso liege. Denn ich habe in diesem Meere nirgend eine Insel gesehen, außer drei, nicht weit von der phäakischen, die etwa dreihundert Stadien entfernt, ganz nahe bei ein-

ander liegend, sehr klein sind und weder Menschenwohnungen, noch Thiere, auch von andern Dingen durchaus gar nichts enthalten. Diese Inseln werden jetzt Othoni genannt. Auch könnte man sagen: dort habe sich Kalypso aufgehalten und Ulysses, welcher von dem phäakischen Lande nicht weit entfernt war, sey auf einem Flosse, wie Homer sagt, oder auf andere Weise, ohne irgend ein Schiff, von da hinüber gefahren. Allein dies sey bloß als eine Vermuthung ausgesprochen. Denn es ist nicht leicht, den ältesten Begebenheiten eine bis auf's Genaueste treue Erklärung anzupassen, weil die Länge der Zeit die Namen der Oerter und die mit ihnen verknüpften Vorstellungen größtentheils zu verändern pflegt.

Manche glauben ohne Weiteres, daß das Schiff, welches, aus weißen Steinen verfertigt, in dem phäakischen Lande an dem dortigen Ufer steht, jenes Fahrzeug sey, welches Ulysses nach Ithaka, als er dort gastfreundschaftlich aufgenommen worden, getragen habe. Inzwischen besteht das Schiff nicht aus einem Stücke, sondern es ist aus gar vielen Steinen zusammengesetzt, auch ist eine Schrift darauf eingegraben, welche klar und deutlich ausruft, daß in den vorigen Zeiten ein Handelsmann dieses Weihgeschenk dem kasischen Zeus errichtet habe. Denn die dortigen Leute verehren den kasischen Zeus, da die Stadt, in welcher dieses Schiff steht, bis auf diese Zeit Kasiope genannt wird.

Gleicher Gestalt ist aus vielen Steinen jenes Schiff verfertigt, welches Agamemnon, des Atreus Sohn, auf Euboea in Gerestum der Artemis geweihet hat, um auch hiermit die Beleidigung gut zu machen, welche ihr zugefügt war, bis Artemis wegen Aufopferung der Iphigenia den Griechen die Abfahrt gestattete, was die Inschrift auf dem Schiffe, die entweder damals oder späterhin eingegraben worden, in einem Hexameter offenbar macht. Das Meiste derselben ist durch die Länge der Zeit ausge-

gangen, die ersten Zeilen treten bis jetzt deutlich hervor und lauten so:

Dieses schwärzliche Schiff hat hier gesetzt Agamemnon,
Denkmal des fort in's Meer segelnden griechischen Heers.

Zu Anfange steht: „Tenichus verfertigte es der Artemis Bolosia." Denn so nannte man in den frühern Zeiten die Ilithyia, weil man die Geburtswehen für Pfeilschüsse hielt. Aber ich muß wieder dahin zurückkehren, von wo ich ausging.

Nachdem die Flotte der Gothen bei Corfu angelangt war, raubten und plünderten sie durch Ueberfall sowohl diese, als auch andere Inseln aus, welche dabei liegen und Sybotä heißen. Sie setzten aber auch auf das Festland hinüber und plünderten alle Ortschaften um Dodona, insonderheit Nikopolis und Anchialus, wo, wie die Eingebornen erzählen, Anchises, der Vater des Aeneas, welcher nach der Einnahme von Ilium mit seinem Sohne zu Schiffe ging, aus der Welt geschieden seyn und dem Orte den Namen gegeben haben soll. Sie fuhren aber an der ganzen Küste herum, und da sie auf viele Schiffe der Griechen stießen, nahmen sie dieselben alle sammt den Ladungen weg. Es traf sich, daß unter ihnen manche Schiffe waren, welche aus Griechenland die Lebensbedürfnisse für das Kriegsheer des Narses herführten. Solches geschah auf dieser Seite.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Totilas läßt Ancona zu Lande und zu Wasser bedrängen. Valerian in Ravenna meldet die Noth der Belagerten dem Johannes, der, mit Valerian vereinigt, auf 50 Kriegsschiffen zu Hülfe eilt. Ihre Rede an das Schiffsvolk. Auch die Gothen ermuntern die Ihrigen. Im Seetreffen werden die Gothen geschlagen. Ancona wird völlig befreit und Totilas und die Gothen verlieren den Muth. 551.

Noch viel früher hatte Totilas ein Heer von Gothen abgesendet, um Ancona wegzunehmen und ihnen zu Anführern die unter allen Gothen geprüftesten Leute vorgesetzt, Skipuar und Giblas, desgleichen Gundulph, welcher einst des Belisarius Stabsofficier gewesen war. Manche nannten diesen auch Indulph. Ihnen gab er auch sieben und vierzig lange Schiffe, damit sie, die Festung zu Lande und zu Wasser einschließend, leichter und mit weniger Anstrengung ihre Bezwingung vollenden könnten. Nachdem eine geraume Zeit über die Belagerung verflossen war, trat der Fall ein, daß die Belagerten vom Mangel an den nothwendigsten Dingen gedrückt wurden. Als dies Valerianus, der in Ravenna seinen Aufenthalt hatte, erfuhr und für sich allein nicht im Stande war, die Römer in Ancona zu schützen, sendete er zu Johannes, des Vitalianus Schwestersohn, der in Salonä stand, und schrieb ihm Folgendes:

„Daß innerhalb des Busens Ancona allein uns übrig geblieben, wenn es ja noch übrig geblieben ist, das weißt Du selbst. Denn die Angelegenheiten der darin eingeschlossenen Römer stehen so mißlich, daß ich fürchte, wir kommen mit der Hülfe zu spät, setzen nach dem rechten Zeitpuncte unsern Eifer in Bewegung und zeigen für den Ort einen Muth, wenn er abgeschmackt geworden. Aber ich muß inne halten. Denn die Noth der Belager-

ten verstattet nicht, einen längeren Brief anzufertigen, sie drängt die Zeit scharf zusammen, und die Gefahr sucht Hülfe, die schneller, als das Wort ist.“ —

Nach Lesung dieses Briefes wagte Johannes eigenmächtig, ob es ihm gleich vom Kaiser untersagt war, abzusegeln, weil er die vom Schicksale verfügte Bedrängniß für eine wichtigere Aufgabe ansah, als die vom Kaiser ihm zugestellten Befehle. Er wählte Leute aus, von welchen er glaubte, daß sie unter Allen die Tüchtigsten im Kriegswesen wären, bemannte mit ihnen acht und dreißig lange Schiffe, welche am schnellsten segelten und zu einer Seeschlacht auf's beste zubereitet waren, ließ einige Lebensmittel in dieselben bringen, stieß von Salonä ab und legte bei Scardona an, wo auch bald Valerianus mit zwölf Schiffen eintraf. Nachdem sie sich mit einander vereinigt, gemeinschaftlich sich besprochen und beschlossen hatten, was ihnen nützlich zu seyn schien, so segelten sie von da ab, liefen an das entgegengesetzte Festland und gingen bei einem Orte, den die Römer Senogallia nennen, nicht weit von Ancona, vor Anker. Als die Befehlshaber der Gothen dies erfuhren, bemannten sie sogleich die bei ihnen vorhandenen sieben und vierzig langen Schiffe mit ausgewählten Gothen, ließen das übrige Heer zur Belagerung zurück und gingen gerade auf den Feind los. Ueber diejenigen, welche zur Belagerung stehen blieben, führte Skipuar den Befehl, über diejenigen aber, welche auf den Schiffen waren, Giblas und Indulph. Als sie einander nahe waren, hielten beide Theile ihre Schiffe an, zogen sie in einen kleinen Raum zusammen und richteten an die Soldaten eine Ermahnung. Zuerst redeten Johannes und Valerianus in dieser Weise:

„Keiner von Euch, Kriegsgefährten, glaube, daß wir lediglich um Ancona und die darin belagerten Römer kämpfen und darüber für uns das Treffen entscheiden wird, sondern daß, um kurz zu reden, das Ganze, die Hauptsache des Krieges, auf dem Spiele steht, und daß, wohin

sich die Schlacht neigen möge, mit ihr zugleich das Schicksal sein Ziel erreichen wird. Ihr müßt nämlich die gegenwärtigen Umstände aus diesem Gesichtspunkte betrachten. Ein starkes Uebergewicht des Krieges liegt in der Verpflegung, und nothwendig müssen diejenigen, welche Mangel an Lebensmitteln leiden, den Feinden unterliegen. Denn die Tapferkeit versteht sich nicht darauf, mit der Hungersnoth sich zu befreunden, und die Natur hält es nicht aus, mit leerem Magen Heldenthaten zu verrichten. Dies nun als richtig angenommen, haben wir von Otranto bis Ravenna keinen festen Ort übrig, wo wir Nahrungsmittel für uns und unsre Pferde niederlegen dürften, und die Feinde sind dergestalt Meister des Landes, daß uns kein befreundeter Ort, aus welchem wir einige Bedürfnisse auf Augenblicke ziehen müssen, übrig geblieben ist. Unsere ganze Erwartung beruht auf Ancona, daß diejenigen, welche von dem entgegengesetzten Festlande hieher segeln anlanden können und Sicherheit haben. Wenn wir daher heute im Kampfe glücklich sind und, wie zu erwarten, Ancona dem Kaiser sicher stellen, so werden wir künftig bald auch die andern Vortheile des Krieges mit guter Hoffnung gegen die Gothen erlangen. Allein schlägt es uns in diesem Treffen fehl, so wollen wir freilich kein herbes Wort fallen lassen, aber Gott gebe dann, daß die Römer die Bezwingung Italiens fortsetzen mögen. Auch das verdient bedacht zu werden, daß, zeigen wir uns in diesem Kampfe als feige Leute, keine Flucht möglich ist. Denn Ihr werdet Euch weder an das Land halten können, das vom Feinde besetzt ist, noch an die schiffbare See, wenn der Feind so den Meister zur See spielt. Doch die Hoffnung zu unsrer Rettung ist übrig, sie beruhet auf unsern Händen und richtet sich nach den Thaten im Kampfe. Zeigt denn nun, so kräftig Ihr könnt, Euren Heldenmuth, und erwägt, daß, in diesem gegenwärtigen Falle besiegt, Ihr die letzte Niederlage leidet, als Sieger aber mit Ruhm den Ueberglück-

lichen beigezählt werdet." — Solches sprachen Johannes und Valerianus.

Auch die Anführer der Gothen hielten eine Anrede in solcher Weise:

„Nachdem die verdammten Leute, aus ganz Italien gejagt, lange Zeit, wir wissen nicht, in welchen versteckten Winkeln des Landes oder des Meeres, sich verborgen gehalten haben, und es jetzt wagen, uns zur Hand zu kommen und gegen uns anrücken, als wollten sie auf's Neue fechten, so ist nöthig, mit aller Herzhaftigkeit die bei ihnen aus Unklugheit entstandene Keckheit zurückzuscheuchen, damit nicht, wenn wir ihnen nachgeben, der Unverstand bei ihnen noch größere Fortschritte mache. Denn, wird die Dummheit nicht Anfangs zur Ordnung zurückgewiesen, so geht sie in unbeschränkte Dreistigkeit über und endigt mit dem unersetzlichen Schaden derer, über welche sie herfallen. Zeigt ihnen denn jetzt so schnell, als möglich, daß sie Griechen [1]), von Natur ohne Mannkraft sind und als Schwächlinge die Kecken spielen, gestattet ihnen aber nicht, den Versuch zu machen, vorwärts zu dringen. Denn verachtet man die Unmännlichkeit, so wird sie zu größerm Selbstvertrauen aufgereizt, da die Keckheit gar nicht zögert, wenn sie sich vordrängen kann. Glaubt keineswegs, daß sie es gegen Euch, wenn Ihr Heldenmuth beweiset, lange aushalten werden. Denn der hoffährtige Muth, welcher mit der Kraft derer, die ihn haben, nicht gleiches Maß hält, will zwar vor dem Kampfe hoch hinaus und erscheint in seiner Schärfe, aber, hat das Gefecht begonnen, so sinkt er gewöhnlich zusammen. Weil die Sachen nun so stehen, so erinnert Euch, auf welche Weise die Feinde so oft, wenn sie Eure Tapferkeit auf die Probe setzten, davon gekommen sind, bedenkt aber auch, daß sie nicht, urplötzlich zu bessern Helden verwandelt, gegen uns vordringen, sondern daß sie,

1) d. i. Feiglinge.

indem sie ähnliche Unternehmungen, wie die vorigen, wagen, auch jetzt ein gleiches Schicksal erfahren werden." —

Nachdem die Anführer der Gothen so viel zur Ermunterung gesprochen hatten und dem Feinde entgegen gegangen waren, ließen sie sich ohne Zögerung in den Kampf ein. Es war aber das Seetreffen äußerst hartnäckig und einem Landtreffen ähnlich. Denn als beide Theile ihre Schiffe in Linie mit den Vordertheilen denen des Feindes gegenüber gestellt hatten, ließen sie das Bogengeschoß auf einander fliegen, und so viel derselben sich in Tapferkeit auszeichnen wollten, rückten ganz nahe an einander, und fielen, von den Verdecken sich zu Leibe gehend, einander mit Schwertern und Spießen an und fochten, wie auf dem Felde. Dies waren die Vorspiele dieses Kampfes.

Späterhin aber zertheilten die Barbaren mit großer Unordnung das Gefecht, aus Mangel an Erfahrung, eine Seeschlacht zu liefern. Denn Manche von ihnen trennten sich so weit von einanden, daß sie dem Feinde Raum gaben, sie einzeln anzufallen, Andere aber, gedrängt in einen Haufen sich zusammen ziehend, verwirrten sich unter einander durch die Einengung ihrer Schiffe. Vergleichungsweise hätte man sagen können, daß die Schiffsverdecke so zusammen lägen, als wären sie in einander geflochten. Sie konnten weder gegen die entfernten Feinde den Bogen abschießen, außer erst spät und mit Mühe, noch auch die Schwerter und Spieße gebrauchen, wenn sie den Feind nah andringen sahen, sondern wurden durch Geschrei und Gedränge unter einander beständig gehemmt, indem sie theils immer mit ihren Schiffen an einander prallten, theils durch Stangen wiederum ohne Ordnung abzustoßen suchten und hier die Stirn der Schiffe durch Einklemmung zusammen hefteten, dort aber weit von ihnen hinaus liefen, beides zu ihrem größten Nachtheile. Einer, wie der Andere richtete mit vielem Zetergeschrei seinen Zuruf an die nächsten Schiffsgenossen, nicht gegen den Feind, daß sie doch selbst Raum zwischen einander machen sollten. Indem sie mit ihrer Verwirrung

unter einander zu thun hatten, wurden sie die Hauptursache des über sie vom Feinde gewonnenen Sieges.

Die Römer dagegen, voll männlichen Muthes zum Gefechte, und mit Gewandtheit die Bewegungen zum Seekampfe behandelnd, stellten ihre Schiffe mit der Stirn in Linie auf, weder in zu großen Zwischenräumen von einander getrennt, noch etwa gar zu sehr nahe über ihr Bedürfniß zusammen kommend, sondern beständig das rechte Maß des Zusammenschlusses und der Trennung haltend; sie griffen ein feindliches Schiff, welches sie von den andern abgetrennt erblickten, an und versenkten es ohne Anstrengung. Wenn sie aber irgendwo eine Verwirrung bei einem Theile der Feinde wahrnahmen, da sendeten sie ihr Pfeilgeschoß hin, und wenn sie dieselben anfielen, während diese ungeordnet und mit dem Drangsale der Verwirrung unter einander beschäftigt waren, so richteten sie dieselben mit freier Faust zu Grunde.

Als daher die Barbaren durch die Widerwärtigkeiten des Schicksals und die bei dem Kampfe vorgefallenen Fehler verzagt geworden waren, wußten sie nicht, wie sie sich bei dem Kampfe benehmen sollten. Sie kämpften weder durch Bewegung der Schiffe, noch auch stellten sie sich einmal, wie bei einem Landtreffen, auf den Verdecken, sondern verhielten sich, das Fechten einstellend, auf ihre Gefahr, ruhig, und überließen ihre Flucht dem Schicksale. Es wendeten sich daher die Gothen mit großer Unordnung zu einem schmählichen Rückzuge, und weder an Widerstand, noch an eine gewisse anständige Flucht, noch an sonst etwas denkend, schwankten sie, dem größten Theile nach, zwischen den feindlichen Schiffen zerstreut hin und her.

Ein Theil derselben entschlüpfte mit zwölf Schiffen und rettete sich unvermerkt, aber die übrigen Alle kamen in die Gewalt des Feindes. Die Römer tödteten Viele derselben mit eigener Faust, Viele aber richteten sie durch Versenkung ihrer Schiffe zu Grunde. Von den Anführern war Indulph mit zwölf Schiffen unvermerkt entflohen,

den zweiten bekamen die Römer lebendig in die Hände. Nachdem die in den zwölf Schiffen befindlichen Feinde an's Land gestiegen waren, steckten sie die Schiffe, damit sie nicht in die Hände des Feindes geriethen, sogleich in Brand und eilten zu Lande zu dem Heere, welches die Besatzung von Ancona belagerte. Als sie erzählt hatten, welche Unfälle sie erlitten, nahmen sie sogleich mit ihnen den Rückzug, überließen das Lager dem Feinde und rannten schnellen Laufs mit großem Gelärme nach Auximum, welches dort nahe liegt. Die Römer, welche nicht lange nachher bei Ancona anlangten, nahmen das Lager, das von feindlichen Leuten geleert war, ein, führten die Lebensmittel denen in der Festung zu und segelten wieder von dannen. Valerianus ging nach Ravenna, Johannes aber kehrte nach Salonä zurück. Dieses Treffen erschlaffte insonderheit den Muth und die Kraft des Totilas und der Gothen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Artabanes erobert die in Sicilien von den Gothen besetzten Festungen. Dies und die Niederlage zur See schlägt die Hoffnungen der Gothen nieder, die selbst von Unterhandlungen nichts erwarten, weil der Kaiser sie ablehnt. An Theodeberts Nachfolger, Theudibald, wird Leontius als kaiserlicher Botschafter gesendet, um die Räumung der von den Franken in Italien besetzten Landschaften zu bewirken und sie zum Kriege gegen die Gothen zu reizen. Theudibald hat aber mit den Gothen Freundschaft gemacht, wegen der streitigen Ortschaften sendet er vier fränkische Gesandte nach Byzanz. Totilas läßt Sardinien und Corsika durch seine Gothen unterwerfen, die auch des Johannes Truppen vor Cagliari auf's Haupt schlagen. 551.

Um dieselbe Zeit hatten aber die Römer in Sicilien in folgender Weise zu schaffen. Liberius war vom Kaiser abgerufen und nach Byzantium abgegangen, Artabanes hatte aber nach dem Beschlusse des Kaisers den Be-

fehl über das römische Heer in Sicilien übernommen. Dieser belagerte die sehr geringe Anzahl Gothen, die in den Festungen dort zurückgelassen waren, bezwang diejenigen, welche gegen ihn herausrückten, im Gefechte, versetzte sie in gänzlichen Mangel an Lebensbedürfnissen und brachte sie späterhin durch Uebereinkunft sämmtlich in seine Gewalt. Hierdurch in Schrecken gesetzt und durch das in dem Seetreffen zugestoßene Unglück ganz niedergeschlagen, versprachen sich die Gothen nichts mehr von dem Kriege. Bereits völlig die Hoffnung verloren gebend, bedachten sie, daß wenn in dem jetzigen Zeitpunkte, wo sie dem Feinde so schimpflich unterlegen und völlig zu Grunde gerichtet wären, den Römern eine Verstärkung auch nur in geringem Maße zu Theil würde, sie in keinerlei Weise auch nicht einen Augenblick Widerstand zu leisten und in Italien stehen zu bleiben vermögend seyn würden. Ja sie hatten auch keine Hoffnung, durch Gesandtschaften bei dem Kaiser etwas auszurichten, weil an ihn Totilas öfters Gesandte geschickt hatte, die, wenn sie dem Kaiser Justinianus unter die Augen traten, zwar vorstellten: „daß die Franken die meisten Landschaften Italiens eingenommen hätten, der Ueberrest aber meistentheils durch den Krieg menschenleer geworden sey, daß dagegen den Besitz Siciliens und Dalmatiens, welche allein noch unversehrt geblieben, die Gothen den Römern abträten und Steuern und Abgaben von dem verödeten Theile jedes Jahr zu entrichten versprächen, daß sie auch gegen welche Völker der Kaiser es wünsche, als seine Kampfgenossen streiten und in andern Stücken ihm gehorsam seyn wollten,“ — allein der Kaiser richtete auf diese Vorstellungen gar keine Aufmerksamkeit und schickte alle Gesandte wieder fort, weil er den Namen der Gothen haßte und mit dem Plane umging, sie ganz aus dem römischen Reiche zu vertreiben. So standen hier die Sachen.

Es war aber nicht lange zuvor [1]) der Beherrscher der

1) Vor drei Jahren. Theodebert starb 548.

Franken, Theudibert nach einer Krankheit aus der Welt geschieden, nachdem er manche Plätze Liguriens, die cottischen Alpen und viele Ortschaften der Venetier, ohne rechtlichen Grund zur Abführung der Steuer sich zinsbar gemacht hatte. Denn die Franken, welche die Beschäftigung der im Kampf begriffenen Völker als eine gute Gelegenheit zu ihrem Vortheile benutzten, bereicherten sich ohne Gefahr mit denjenigen Besitzungen, um welche sich jene stritten. Wenige Städtchen in Venetien blieben den Gothen übrig. Denn die an der See liegenden Oerter hatten die Römer, die übrigen sämmtlich die Franken sich unterwürfig gemacht.

Während Römer und Gothen in der Weise wie ich beschrieben, gegen einander den Krieg führten und keine neuen Feinde sich zuziehen konnten, waren die Gothen und Franken in Unterhandlungen getreten und ausgemacht worden, daß, so lange die Gothen gegen Römer den Krieg führten, beide Theile dasjenige, dessen sie sich bemächtigt hätten, ruhig behalten und keine feindseligen Schritte gegen einander gethan werden sollten, falls jedoch aber Totilas im Kriege über Kaiser Justinianus die Oberhand gewänne, dann wollten Gothen und Franken sich darüber ausgleichen, wie es beiden Theilen vortheilhaft scheinen werde. Diese Punkte wurden in dieser Art festgesetzt.

Die Regierung Theudiberts aber übernahm sein Sohn Theudibald, und Kaiser Justinianus schickte Leontius, den Schwiegersohn des Athanasius, einen Herrn aus dem Senate, als Botschafter an ihn ab, um ihn zur Kampfgenossenschaft gegen Totilas und die Gothen zu ermuntern und zu verlangen, in Italien diejenigen Ortschaften zu räumen, in welche er ungebührlich eingedrungen sey, und die er, obgleich im Friedensbunde mit ihm stehend, behalten habe. Leontius hielt aber, als er bei Theudibald angekommen war, folgende Rede:

„Vielleicht ist es auch Andern begegnet, daß ihnen etwas gegen ihre Erwartungen ausgeschlagen ist; eine Sache

von

von solcher Art aber, wie jetzt von Euch gegen die Römer geschehen, glaube ich, ist Keinem unter allen Menschen jemals widerfahren. Kaiser **Justinianus** ließ sich nämlich nicht eher in diesen Krieg ein und machte seine Neigung, die Gothen zu bekämpfen, bemerklich, als bis die Franken, unter dem Namen der Freundschaft und Kampfgenossenschaft, nach Empfang großer Summen Geldes ihm angelobt hatten, diesen Kampf zu unterstützen. Diese aber waren nicht gemeint, auf irgend eine Art irgend etwas von den Versprechungen auszuführen, sondern fügten obenein den Römern so viel Beleidigungen zu, wie keiner leicht hätte vermuthen können. Denn Dein Vater **Theudibert** unterstand sich, in ein ihm gar nicht zugehöriges Land einzuschreiten, von welchem der Kaiser durch große Anstrengung und Kriegsgefahren und dies, während die Franken sich entfernt hielten, Herr geworden war. Dieserwegen komme ich jetzt zu Euch, nicht um Vorwürfe zu machen und Anklagen zu erheben, sondern zu bitten und zu **dem** zu ermuntern, was Euch selbst nützlich seyn wird. Ich meine aber hiermit, Ihr müsset, um auf die festeste Art Eure gegenwärtige Glückseligkeit sicher zu stellen, den Römern verstatten, ihr Eigenthum zu behalten. Denn eine gewissenlose Besitznahme von einigen Kleinigkeiten hat oft diejenigen, welche mit großer Macht bekleidet waren, ihrer vorhandenen Besitzungen berauben können, da die Glückseligkeit mit der Ungerechtigkeit niemals in Eins zu verschmelzen pflegt. Ja auch dies meine ich, daß Ihr den Krieg mit uns gegen **Totilas** führen möchtet, um die Zusage des Vaters zu erfüllen. Denn unter Allen geziemt es am meisten edlen Söhnen, gut zu machen, wenn ihre Väter etwas verfehlt haben, aber das zu pflegen und zu befestigen, was von ihnen aufs Beste eingerichtet ist, da wohl die vernünftigsten Menschen vorzugsweise **diesen** Wunsch hegen, daß die Söhne für die besten ihrer Einrichtungen Eifer bezeigen möchten, aber, sollten sie etwas nicht recht gemacht haben, solches von keinem Andern, als von

ihren Söhnen verbessert werde. Indeß müßtet Ihr unaufgefordert den Römern diesen Krieg führen helfen. Denn der Kampf ist gegen die Gothen gerichtet, die vom Anfange sich feindselig und durchaus treulos gegen die Franken bewiesen und ohne Bund und Gesandtschaft zu allen Zeiten sie bekriegt haben. Jetzt freilich verschmähen sie, aus Furcht vor uns, es nicht, Eure Schmeichler zu werden, aber wären sie einmal von uns los gekommen, so würden sie nicht lange nachher ihre Denkart gegen die Franken an den Tag legen. Denn boshafte Menschen können ihre Sinnesweise nicht wechseln, weder wenn es ihnen wohl geht, noch wenn sie unglücklich sind, aber sie pflegen sie in Drangsalen meistens zu verbergen, zumal wenn sie einen ihrer Nachbarn nöthig haben und Bedürfnisse sie zwingen, ihre Bosheit zu verhüllen. In Erwägung dieser Bemerkungen erneuert denn die Freundschaft mit dem Kaiser und rächt Euch mit aller Macht an denen, welche von jeher Eure Feinde gewesen sind."

Solches sprach Leontius. Theudibald aber erwiederte Folgendes:

„Ihr ladet uns zu Kampfgenossen gegen die Gothen ein, ohne ehrlich und gerecht zu handeln. Denn gegenwärtig sind die Gothen unsere Freunde. Wenn die Franken gegen sie wankelmüthig wären, würden wir auch einst nicht gegen Euch treu seyn. Denn bei Gesinnungen, welche sich einmal gegen die Freunde boshaft beweisen, ist es natürlich, immer aus dem rechten Wege abzulenken. In Beziehung der Ortschaften, deren Ihr erwähnt, wollen wir indeß soviel bemerken, daß mein Vater Theudibert niemals dahin gestrebt hat, einen seiner Nachbarn gewaltthätig zu behandeln, oder über fremde Besitzungen herzustürzen. Davon ist ein Beweis, daß ich nicht reich bin. Er hat nun diese Ortschaften nicht den Römern weggenommen, sondern er hat Besitz davon ergriffen, und sie behalten, weil sie Totilas bereits hatte und sie ausdrücklich abtrat. Darüber sollte vorzüglich Kaiser Justinianus den

Franken seine Freude bezeigen. Denn wer diejenigen, welche ihm etwas von seinem Eigenthume weggenommen haben, von Andern gewaltthätig behandelt sieht, muß sich billig darüber freuen, in der Meinung, daß die, welche an ihm Ungerechtigkeiten verübten, mit Recht und verdienter Maße ihre Strafe gebüßt haben, wofern er nicht auf die Bedränger neidisch geworden ist, weil sie sich die Gerechtsame der Feinde zu eigen machen, worüber in vielen Fällen die Menschen in Neid zu gerathen pflegen. Wir können jedoch Richtern die Entscheidung darüber anvertrauen, damit, sollte es sich offenbar zeigen, daß mein Vater den Römern etwas genommen habe, wir genöthigt werden mögen, dies ohne Verzug zu erstatten. Deswegen sollen nicht lange später Botschafter nach Byzantium gesendet werden."

Nachdem er so viel gesprochen, sendete er Leontius zurück und schickte zum Botschafter Leudard, einen Franken, als vierten der Gesandtschaft an Kaiser Justinianus. Als diese in Byzantium anlangten, verhandelten sie über die Sache, deretwegen sie gekommen waren.

Totilas aber war begierig, die zu Libyen gehörigen Inseln wegzunehmen. Er zog daher schnell ein Geschwader von Schiffen zusammen, ließ einen hinreichenden Heerhaufen hineinsteigen und schickte ihn nach Corsica und Sardinien. Sie segelten zuerst nach Corsica und nahmen, ohne daß Jemand sich gegen sie wehrte, die Insel in Besitz. Hernach besetzten sie auch Sardinien. Beide Inseln machte sich Totilas zur Entrichtung der Steuern zinsbar. Als dies Johannes, welcher das römische Heer in Libyen befehligte, erfuhr, sendete er eine Schiffsflotte und eine Menge von Soldaten nach Sardinien ab. Nachdem diese ganz nahe an die Stadt Karnalis vorgerückt waren, setzten sie sich in ein Lager und hatten im Sinne, zur Belagerung zu schreiten, weil sie zu einem Sturm auf die Mauer nicht stark genug zu seyn glaubten, da die Gothen dort eine hinlängliche Besatzung hatten. Als die Barbaren solches erkannten, rückten sie aus der

Stadt, fielen plötzlich über den Feind her, brachten ihn, ohne Anstrengung, zum Weichen und tödteten viele Leute. Die übrigen Flüchtlinge aber retteten sich augenblicklich auf die Schiffe, segelten kurze Zeit hernach von da ab und langten mit der ganzen Flotte bei Karthago an. Dort blieben sie den Winter über, um beim Anfange des Frühjahres mit stärkerer Zurüstung abermals den Kriegszug nach Corsica und Sardinien zu unternehmen. Diese Insel, eigentlich Sardo, nennt man jetzt Sardinien. Dort wächst ein Kraut. Die Menschen, welche es genießen, werden sogleich von einem tödtlichen Krampfe befallen. Wenn sie davon nicht lange nachher sterben, haben sie das Ansehen, als lachten sie in Folge des Krampfes, was gleichnamig mit dem Lande das sardinische Lachen heißt. Corsica nannten die Menschen vordem Kyrnos. Wie es dort Zwergmenschen giebt, so sind auch Scharen gewisser Pferde vorhanden, die wenig größer, als Schafe sind. So verhält es sich damit.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ein neuer Schwarm Slavonier fällt in Illyrien ein und kehrt mit unermeßlicher Beute durch Hülfe der Gepiden über die Donau zurück. Justinian wünscht deshalb mit den Gepiden ein Bündniß zu schließen, welches auch bald zu Stande kommt. Als darauf zwischen den Gepiden und Longobarden ein neuer Krieg ausbricht, verweigert der Kaiser den erstern seinen Beistand, weil sie nach Abschlusse des Bündnisses Slavonier über die Donau gesetzt hatten, und sendet ein Hülfsheer den Longobarden zu. Allein nur der kleinste Theil trifft bei den Longobarden ein, die dennoch die Schlacht gewinnen, aber dem Kaiser, wegen Zurückhaltung der ganzen Hülfe, Vorwürfe machen. Ein furchtbares Erdbeben, welches Griechenland verheert, wird beschrieben. Krotona wird von den Gothen hart bedrängt. 551.

Aber ein großer Schwarm Slavenen fiel über die Illyrier her und verübte dort unbeschreibliche Drangsale. Kaiser Justinianus sendete gegen sie eine Heerabtheilung, über welche neben Andern auch die Söhne des Germanus

den Befehl führten. Diese waren der Menge der Feinde bei weitem nicht gewachsen und konnten nirgends ihnen entgegen rücken, sondern sie blieben immer in ihrem Rücken, fügten den zurückbleibenden Barbaren Schaden zu, tödteten Viele derselben, nahmen auch Manche gefangen und schickten sie dem Kaiser zu. Nichts desto minder verübten diese Barbaren ihre Greuel und brachten über dieser Plünderung eine sehr lange Zeit hin, sie erfüllten alle Wege mit Todten, machten unzählbare Scharen von Menschen zu Sclaven und zogen, nachdem sie Alles ausgeraubt hatten, ohne daß ihnen Jemand Widerstand leistete, mit sämmtlicher Beute nach Hause ab. Denn die Römer konnten ihnen weder bei dem Uebersetzen über den Donau-Fluß auflauern, noch auf andere Weise Gewalt gegen sie anwenden, da die Gepäden, für Lohn gedungen, sie aufnahmen und gegen eine sehr hohe Zahlung sie hinüber setzten. Denn für jeden Kopf war der bedungene Lohn ein goldener Stater. a)

Hierüber war der Kaiser sehr mißvergnügt, und weil er für die Folge nicht wußte, wie er diejenigen in Schranken halten könne, welche über den Donau-Fluß setzten, um das römische Reich zu plündern, und von da einen plötzlichen Rückzug bewerkstelligten, so wünschte er dieserwegen mit dem Volke der Gepäden in ein Bündniß zu treten. Mittlerweile hatten aber Gepäden und Longobarden wiederum Lust zum Kriege bekommen und zogen gegen einander aus. Die Gepäden, welche vor der Macht der Römer bange waren, bestrebten sich, Freunde und Kampfgenossen der Römer zu werden; denn ihnen war noch gar nichts davon zu Ohren gekommen, daß Kaiser Justinianus mit den Longobarden eidlich einen Waffenbund geschlossen hatte. Sie sendeten daher sogleich Botschafter nach Byzantium und ladeten selbst auch den Kaiser zu einem Waffenbunde ein. Dieser gab ohne die geringste Zögerung zur Kampfgenossenschaft das Versprechen der Treue.

a) 4½ Thaler.

Auf Bitten dieser Botschafter legten auch zwölf Herren aus dem Senate darauf den Eid ab und bekräftigten das mit ihnen geschlossene Bündniß.

Aber nicht lange nachher sendete Kaiser Justinianus den Longobarden, die kraft des Bündnisses der Kampfgenossenschaft es verlangten, ein Heer zur Theilnahme des Kampfes und beschuldigte die Gepäden, daß sie nach Abschluß des Bündnisses einige Scharen von Slavenen zum Nachtheile der Römer über den Donau-Strom hinüber gesetzt hätten. Anführer dieses Heeres aber waren Justinus und Justinianus, des Germanus Söhne, Aratius und Suartias, welcher früher von Justinianus zur Herrschaft über die Heruler eingesetzt worden, allein, weil die aus der Insel Thule Zurückkehrenden sich gegen ihn aufgelehnt hatten, wie von mir [1]) in den vorigen Erzählungen berichtet worden, durch die Flucht zum Kaiser entkommen und sogleich römischer Befehlshaber der in Byzantium stehenden Regimenter geworden war, ferner Amalafridas, ein Gothe, ein Tochtersohn der Amalafride, der Schwester des Gothenkönigs Theuderich, ein Sohn Hermenefried's, welcher die Thoringer [2]) beherrscht hatte. Ihn hatte Belisarius mit Witigis nach Byzantium abgeführt, der Kaiser ihn aber als römischen Befehlshaber angestellt und dessen Schwester dem Anführer der Longobarden Auduin zur Gemahlin gegeben.

Allein von diesem Heere kam keiner bei den Longobarden an, außer nur dieser Amalafridas mit seinen untergebenen Truppen; denn die andern hatten auf Befehl des Kaisers in Illyrien bei der Stadt Ulpiana ihren Aufenthalt genommen, weil dort eine Empörung der Einwohner über Lehrmeinungen ausgebrochen war, deretwegen

---

1) Goth. K. II. 15. p. 233.

2) Hermanfried, König der Thüringer, hatte zur Gemahlin Amalaberga, die eine Tochter der Amalafrida war. S. Goth. K. I. 3. p. 14.

die Christen unter einander stritten, wie von mir in den Berichten über dieselben erzählt werden wird. [3]) Die Longobarden drangen daher mit ihrer gesammten Macht in Begleitung des Amalafridas in die Wohnsitze der Gepäden ein. Als die Gepäden entgegen rückten und eine hartnäckige Schlacht geliefert wurde, unterlagen die Gepäden, und wie man sagt, wurde eine ganze Menge derselben in diesem Kampfe nieder gemacht. Auduin, der König [4]) der Longobarden, sendete Einige von seinen Untergebenen nach Byzantium und eröffnete die fröhliche Kundschaft dem Kaiser, daß die Feinde besiegt wären, machte ihm aber darüber Vorwürfe, daß das Heer des Kaisers nicht, der Kampfgenossenschaft gemäß, bei ihm eingetroffen sey, obgleich neuerdings eine so zahlreiche Menge Longobarden abgesendet worden, um unter Narses gegen Totilas und die Gothen den Kriegszug zu unternehmen. So ging es demnach hier her.

Zu derselben Zeit aber entstanden in Griechenland furchtbare Erdbeben, welche Böotien, Achaia und die Gegenden um den krissäischen Meerbusen erschütterten und unzählige Oerter und acht Städte bis auf den Grund zerstörten, unter welchen Chäronea, Koronea, Paträ und Naupaktus völlig und hier auch eine große Menge von Menschen zu Grunde gerichtet wurden. An vielen Orten entstand eine weite Kluft in der von einander gespaltenen Erde. Manche aus einander gerissene Stellen schlugen in dieselbe Form wieder zusammen und gaben dem Lande seine frühere Gestalt und sein Ansehen zurück. An manchen Stellen sind die aus einander klaffenden Oeffnungen geblieben, so daß die dortigen Einwohner nicht mit einander verkehren können, außer wenn sie lange Umwege machen. In der Meerenge, welche sich zwischen Thessa-

---

3) Vergl. Vorrede zu den Pers. K. p. XXXI.

4) Wahrscheinlich ist dieser Titel unversehens der Feder des Prokopius entschlüpft.

lien und Böotien findet, erfolgte plötzlich ein Austreten des Meeres bei der Stadt, welche Echinäon heißt, und bei Skarphia in Böotien. Indem es weit in das feste Land hinauf stieg und die dortigen Ortschaften überflutete, riß es solche augenblicklich bis auf den Grund weg. Es verging eine geraume Zeit, während es auf dem festen Lande stehen blieb, so daß die Menschen zu Fuße gehend größtentheils die Inseln erreichen konnten, welche im Innern dieser Meerenge liegen, weil nämlich die Flut des Meeres ihren Platz verlassen hatte und gegen Erwarten bis zu den Bergen, welche sich dort erheben, das Land bedeckte. Als aber das Meer in seine gewöhnliche Stelle zurück kehrte, wurden auf dem Lande Fische zurück gelassen, deren ganz ungewöhnliches Aussehen den dortigen Leuten wie eine Wundererscheinung vorkam. Weil sie jedoch dieselben für genießbar hielten, lasen sie dieselben auf, um sie zu kochen. Als aber die Wärme vom Feuer sie berührte, lösete sich ihr ganzer Körper in unreine Säfte und faule, unerträgliche Theile auf. In jenen Ortschaften aber, welche den Namen Erdspalt bekommen haben, war das Erdbeben übermächtig erschütternd, und verursachte eine größere Vernichtung der Menschen, als in dem ganzen übrigen Griechenlande. Denn zufällig begingen aus ganz Griechenland damals dort die Leute ein Fest und waren deshalb in großer Anzahl versammelt.

In Italien aber fiel Folgendes vor. Die Krotoniaten und die Soldaten, welche dort die Besatzung bildeten, und über welche Paladius den Befehl führte, wurden aufs Allerhärteste von den Gothen belagert, und weil sie von dem Mangel an nothwendigen Lebensmitteln gedrückt wurden, schickten sie oft, ohne daß es die Feinde bemerkten, nach Sicilien und bezeugten dort feierlich vor den Befehlshabern des römischen Heeres, insonderheit vor Artabanes, daß, wenn sie ihnen nicht aufs Schleunigste zu Hülfe kämen, sie, obgleich ungern, sich und die Stadt nicht lange hernach den Feinden übergeben würden.

Keiner aber bewegte sich von dort, um ihnen beizuspringen. Der Winter ging zu Ende und das siebzehnte Jahr des Krieges,[5]) welchen Prokopius beschrieben, ward beschlossen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser sendet die Besatzung von Thermopylä schleunigst nach Crotona und entsetzt die Festung. Eine Folge hiervon ist, daß Ragnaris in Tarent und Morras in Acherusia zu den Römern überzutreten wünschen. Narses bricht von Salonä auf, mit Geld, Soldaten und allen Kriegsbedürfnissen aufs Beste versehen. 552.

Aber der Kaiser, unterrichtet, wie es in Kroton stehe, schickte nach Griechenland und gab den Besatzungstruppen von Thermopylä Befehl, in aller Eil nach Italien zu segeln und den in Kroton Belagerten mit voller Gewalt zu Hülfe zu kommen. Diese führten solches aus. Mit größter Hast fuhren sie ab, und da sie günstigen Segelwind hatten, liefen sie unvermuthet in den Hafen von Kroton ein. Die Barbaren, welche plötzlich die Flotte erblickten und sogleich in großen Schrecken versetzt wurden, hoben mit gewaltigem Lärme die Belagerung auf, und ein Theil derselben nahm die Flucht zu Schiffe nach dem Hafen der Tarentiner, andere, welche zu Lande fort gingen, zogen sich ins Gebirge Scylläum zurück. Diese Vorfälle schlugen noch viel mehr den Muth der Gothen nieder. Deshalb traten auch Ragnaris, ein Gothe vom höchsten Ansehen, der die Besatzung in Tarent befehligte, und Morras, der den Besatzungstruppen in Acherontia vorstand, im Einverständniß mit ihren Untergebenen, mit Pakurius, dem Sohne des Peranius und Befehlshaber der Römer in Otranto, darüber in Unterhandlung, daß, wofern sie vom

---

5) Frühling 552.

Kaiser, hinsichtlich ihrer Sicherheit, treues Versprechen erhielten, sie sich selbst sammt ihren untergebenen Leuten und den Festungen, zu deren Bewachung sie angestellt wären, den Römern in die Hände liefern wollten. Wegen Bestätigung dieser Uebereinkunft reisete daher Pakurius nach Byzantium ab.

Narses aber brach von Salonä auf und zog gegen Totilas und die Gothen mit seinem ganzen Heere, das außerordentlich groß war. Denn er hatte recht große Geldsummen vom Kaiser erhalten, mittelst deren er im Stande war, das ansehnlichste Heer zusammen zu bringen, und den übrigen Erfordernissen des Krieges zu genügen, auch den in Italien stehenden Soldaten alle früher schuldig gewordene Löhnungen auszuzahlen, für welche der Kaiser lange Zeit ihnen verpflichtet geworden, weil sie nicht, wie gewöhnlich war, aus den Staatseinkünften die ihnen bestimmten Besoldungen bezogen hatten, so wie damit endlich auf die Gesinnungen derer, welche zu Totilas übergetreten waren, kräftigst einzuwirken, daß sie, durch diese Schätze angekirrt, ihren Entschluß, hinsichtlich der Staats-Regierung, zurück nehmen möchten. Denn hatte Kaiser Justinianus früherhin diesen Krieg mit gar zu großer Nachlässigkeit geführt, so beschaffte er zuletzt dazu eine Ausrüstung, welche im höchsten Grade ansehnlich war. Denn als Narses sah, daß er ihm anlag, das Heer nach Italien zu führen, zeigte er den einem Feldherrn anständigen Ehrgeiz und erklärte, daß er dem Befehle des Kaisers anders nicht gehorchen werde, als nur, wenn er kampffähige Streitmittel mitführen sollte. Er erhielt demnach vom Kaiser Geldsummen, Menschen und Waffen in solcher Art, wie es des römischen Reiches würdig war, und indem er den thätigsten Eifer entwickelte, brachte er ein achtungswerthes Heer auf die Beine. Aus Byzantium führte er mit sich einen großen Haufen Soldaten, und aus den Ortschaften Thraciens und Illyriens brachte er viel Volk zusammen. Auch Johannes sammt seiner eigenen Heer-

Abtheilung und derjenigen, welche von seinem Schwiegervater Germanus war hinterlassen worden, zog mit ihm. Desgleichen sendete Auduin, der Heerführer der Longobarden, sowohl durch große Geldsummen, als durch das Bündniß des Waffenvereins vom Kaiser gewonnen, zur Kampfgenossenschaft zwei tausend und fünf hundert Mann ihm zu, die er aus seinem Heergefolge ausgelesen hatte, im Kriegswesen tüchtige Leute, die eine Dienerschaft von mehr als drei tausend streitbaren Leuten bei sich hatten. [1]) Es waren aber auch in seinem Gefolge mehr als drei tausend Mann von dem Volke der Heruler, sämmtlich zu Pferde, über welche nebst Andern Philimuth den Befehl führte, auch sehr viele Hunnen, ingleichen Dagisthäus, [2]) welcher deswegen seiner Haft entlassen war, mit seinem Gefolge, auch Kabades, welcher viele persische Ueberläufer führte, ein Sohn des Zames und Enkel des Perserkönigs Kabades, von dem ich in den früheren Berichten [3]) erwähnt habe, daß er mittelst der Fürsorge des Chanaranges seinem Oheim Chosroes entflohen und lange vor dieser Zeit in den Staaten der Römer angekommen sey, ferner ein junger Mann, Asbados, seines Geschlechts ein Gepäde, der ausgezeichnete Unternehmungskraft hatte, und Aruth, ein Heruler seines Geschlechts, der von Kindheit an die Lebensart der Römer lieb gewonnen und die Gemahlin des Mauricius, der ein Sohn des Mundus war, geheirathet hatte, selbst ein höchst streitbarer Mann war und viele Leute aus dem Volke der Heruler,

---

1) Es war eigentlich celtische Sitte, im Kriege streitbare Knechte, die dem Herrn im Kampfe beistanden und, war er verwundet, verpflegten, bei sich zu haben, wie ich in dem Artikel Celten in der allg. Encyclopädie v. Ersch und Gruber weiter nachgewiesen habe. Diese Sitte war auch von den deutschen Völkern angenommen worden, besonders, wo sie die Wohnsitze der Celten besetzten.

2) Oben 9. K. in diesem Buche.

3) Pers. Denkw. I. 23 p. 151.

welche in Kriegsgefahren die höchste Probe bestanden, zu seinem Gefolge hatte, und Johannes, mit dem Beinamen der Fresser, dessen ich in meinen obigen Erzählungen erwähnt habe, welcher eine Schar streitfertiger Römer herbei führte.

Es war aber Narses höchst freigebig mit Geschenken und außerordentlich schnell, denen, die es bedurften, Wohlthaten zu erzeigen, und da er vom Kaiser mit großer Macht bekleidet war, so folgte er desto beherzter, bei den zu erreichenden Zwecken, seiner Eingebung. Aus diesem Grunde hatten in den vorigen Zeiten viele Befehlshaber und Soldaten an ihm einen Wohlthäter gefunden. Als er demnach zum Oberbefehlshaber gegen Totilas und die Gothen ernannt war, wünschte ein Jeder mit größter Freude, unter ihm den Feldzug mitzumachen, Manche, weil sie ihm ihre alten Erkenntlichkeiten bezeigen wollten, Andere, weil sie sich, wie natürlich, Rechnung machten, daß sie von ihm große Güter erlangen würden. Vorzüglich hegten für ihn die Heruler und die andern Barbaren ein Wohlwollen, weil sie besonders von dem Manne Gutes genossen hatten.

Nachdem er sehr nahe bei den Venetiern angelangt war, sendete er einen Boten an die Befehlshaber der Franken, welche die dortigen Besatzungen befehligten, und bat, da sie Freunde wären, ihnen den Durchzug zu gewähren. Allein diese erklärten, sie würden auf keine Weise dies dem Narses erlauben, wobei sie zwar nicht offen den Bewegungsgrund anführten, jedoch wurde es aufs Höchste klar, daß sie wegen des Vortheils der Franken und wegen ihres Wohlwollens für die Gothen, die Sperrung machten, dagegen versteckten sie sich hinter den nicht gar sehr gut aussehenden Vorwand, „daß dieser Narses mit Longobarden ankomme, welche mit ihnen in größter Feindseligkeit ständen.“ Da hierüber anfangs Narses verlegen war und sich bei den anwesenden Italienern erkundigte, was hierbei zu thun sey, machten ihm Einige bekannt, daß,

wenn auch die Franken verstatteten, daß sie diesen Durchgang nähmen, sie doch von dort keineswegs nach Ravenna gelangen, auch diesen Marsch nur bis zur Stadt Verona fortsetzen könnten. Denn Totilas habe, was in dem Heere der Gothen erprobt gewesen, ausgewählt und ihnen zum Kriegsbefehlshaber Tejas, einen Gothen, der im Kriege ein ausgezeichnet tapferer Mann sey, vorgesetzt und ihn nach der Stadt Verona, welche den Gothen gehöre, abgeschickt, damit er, so viel als möglich, den Durchmarsch des römischen Heeres verhindere. Und es verhielt sich also.

Nachdem Tejas in der Stadt Verona angekommen war, versperrte er den dortigen Durchgang den Feinden gänzlich. Auch die Ortschaften bei dem Po-Flusse hatte er durch erzwungene Handarbeiter undurchgänglich und überall völlig unwegsam machen lassen, hier hatte er in Gebüschen Verstecke, auch Graben und tiefe Einschnitte angelegt, dort die tiefsten Lachen und morastige Stellen gebildet, er selbst mit dem Heere der Gothen lauerte sorgfältig darauf, mit den Römern zusammen zu stoßen, wofern sie etwa den Weg auf dieser Seite versuchen sollten. Diese Maßregeln hatte Totilas getroffen, in der Meinung, daß es den Römern niemals möglich seyn würde, über das Uferland des ionischen Busens ihren Marsch zu bewirken, da so zahlreiche schiffbare Flüsse dort ihre Mündung hätten und die dortigen Landschaften undurchgänglich machten. Sie hätten aber doch keine solche Menge von Schiffen, daß sie auf einer ganzen Flotte in Masse über den ionischen Busen setzen könnten. Schifften sie aber in kleinen Abtheilungen herüber, so würde er mit dem übrigen Heere der Gothen die einzeln ans Land Steigenden ohne Anstrengung zurück werfen.

In diesem Sinne also ertheilte Totilas seine Befehle und Tejas führte sie aus. Aber dem Narses, welcher sehr rathlos war, redete Johannes, des Vitalianus Schwestersohn, welcher in den Gegenden dort Bescheid wußte, zu, mit dem ganzen Heere an dem Seeufer vorzurücken, weil, wie oben gemeldet worden, die dortigen Ein-

wohner ihnen unterthan wären, aber es müßten einige Schiffe und viele Böte sie begleiten. Wenn das Heer an die Mündungen der Flüsse gelangte, dann sollten sie aus den Böten gegen die Stromflut eine Brücke bilden und sie würden den Uebergang mit weniger Beschwerlichkeit bewerkstelligen. Dies rieth Johannes an. Narses folgte ihm und auf diese Art gelangte er mit dem ganzen Heere nach Ravenna.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ein longobardischer Prinz und rechtmäßiger Prätendent der vaterländischen Herrschaft, Ildigisal, flüchtet nach Byzanz, wird vom Kaiser als Hauptmann einer Abtheilung der Haustruppen angestellt, auch nicht an Auduin, der seine Auslieferung verlangt, verrathen, gleichwohl glaubt er, nicht seinem Stande gemäß ausgezeichnet zu werden, und läßt sich von einem unruhigen Gothen Goar zur heimlichen Flucht bereden. Sie vereinigen sich in Apron mit den dortigen Longobarden, versorgen sich mit kaiserlichen Pferden, hauen sich durch und kommen bei den Gepiden an. Von den Gepiden ist ebenfalls der rechtmäßige Prätendent der königlichen Herrschaft, Ustrigothus, zu den Longobarden geflüchtet, welche mit den Gepiden in Feindschaft stehen Nach hergestelltem Frieden verlangen Justinian und Auduin die Auslieferung des Ildigisal. Der gepidische Fürst Thorisin, den die Vornehmen seines Volks an der Auslieferung hindern, verlangt von Auduin die Auslieferung des Ustrigothus. Beide Usurpatoren verstehen sich endlich dazu, die in Schutz genommenen Prinzen hinterlistig zu morden. 552.

Während diese Bewegungen vorgenommen wurden, ereignete sich Folgendes. Ildigisal, ein Longobarde, dessen ich in den vorigen Erzählungen erwähnt habe, [1]) gegen

1) In Goth. D. III. 35. heißt er Ildisgus, hier Ildigisal. Ich habe nicht gewagt, jenen Namen nach diesem zu verbessern, ungeachtet ich Ildigisal allein für richtig halte, weil der erstere Name in dem früher heraus gegebenen Werke, letzte-

welchen Auduin, der den Befehl über diese Barbaren führte, Feindschaft hegte, denn Auduin hatte die, dem Geschlechte nach Jenem gebührende Herrschaft gewaltsam an sich gerissen und behalten, war aus seinen väterlichen Wohnsitzen entwichen und nach Byzantium gekommen. Als er daselbst angelangt war, würdigte ihn der Kaiser Justinianus der größten liebreichsten Aufmerksamkeit und stellte ihn zum Befehlshaber von einer derjenigen Scharen an, welche zur Bewachung der Burg angeordnet sind und Scholen heißen. Ihn hatten nicht weniger, als drei hundert, im Kriegswesen tüchtige Leute, aus dem Volke der Longobarden, begleitet, welche vor der Hand ihren Aufenthalt an einem einzigen Orte in Thracien erhielten. Es forderte daher Auduin den Ildigisal vom Kaiser Justinianus ab, indem er, als Freund und Bundesgenosse der Römer, zum Lohn für seine Freundschaft die Auslieferung seines Hausgenossen erpressen wollte. Allein Jener gab ihn auf keine Weise heraus.

In der Folge der Zeit beschwerte sich Ildigisal darüber, daß ihm in einem sparsamern Maße, als es seinem Range und dem Ruhme der Römer angemessen sey, Ehre und Lebensbequemlichkeiten zu Theil würden, und sah meistens so aus, als sey er unzufrieden. Dieses bemerkte Goar, ein Gothe, welcher einst, in diesem Krieg zum Gefangenen gemacht, aus Dalmatien hierher gekommen war, zu der Zeit, als der Gothen-König Witigis den Krieg gegen die Römer führte. Aber als ein leidenschaftlicher, höchst unternehmender Mensch war er fortwährend empört über sein gegenwärtiges Schicksal. Nachdem aber die Gothen, welche ehedem gegen den Kaiser gestritten, nach der Bezwingung des Witigis auf einen Abfall ihr Augenmerk gerichtet hatten, wurde er durch klare Beweise überführt,

---

rer in dem später abgefaßten Buche steht. Besser vielleicht belehrt, schrieb hier Prokopius den Namen richtig, konnte ihn aber in dem schon herausgegebenen Werke nicht verändern.

daß auch er in boshaften Staatsumtrieben thätig gewesen. Er wurde mit der Verweisung bestraft und nach Tanis in Aegypten abgeführt, und in dieser Abbüßung brachte er lange Zeit hin. Späterhin aber fühlte der Kaiser Mitleiden und zog ihn nach Byzantium zurück.

Dieser Goar, welcher, wie von mir erwähnt, den Ildigisal verdrießlich sah, bearbeitete unaufhörlich sein Gemüth und beredete ihn, heimlich zu flüchten, versprach auch, mit ihm zugleich aus Byzantium davon zu gehen. Da dieser Vorschlag ihren Beifall hatte, so nahmen sie mit einigen wenigen Leuten plötzlich die Flucht. Als sie in der thracischen Stadt Apron anlangten, vereinigten sie sich mit den dort stehenden Longobarden, erreichten auch die kaiserlichen Stutereien, führten von da eine große Menge Pferde weg, und setzten ihren Marsch weiter fort. Sobald hiervon der Kaiser Kenntniß genommen, sendete er durch ganz Thracien und Illyrien und trug allen Befehlshabern und Soldaten auf, diesen Ausreißern mit voller Macht zu begegnen. Zuerst gerieth mit diesen Flüchtlingen ins Gefecht eine kleine Schar der Kuturguren-Hunnen, die aus ihren väterlichen Wohnsitzen, wie von mir nicht weit oben erzählt worden, ausgewandert waren und mit Genehmigung des Kaisers sich in Thracien angesiedelt hatten. Sie wurden aber in dem Gefechte geschlagen, einige Leute fielen, die übrigen kehrten um und verfolgten sie nicht mehr, sondern blieben stehen. Auf solche Art kamen Ildigisal und Goar mit ihren Anhängern, ohne von Jemanden beunruhigt zu werden, durch ganz Thracien hindurch. In Illyrien aber ankommend, fanden sie eine Heerabtheilung von Römern, die mit Sorgfalt zu ihrem Verderben sich versammelt hatte. Befehlshaber dieser Heerabtheilung waren, nebst einigen Andern, Aratius, Recithangus, Leonianus und Arimuth. Es traf sich, daß diese den ganzen Tag über geritten und um die Zeit des Lichtanzündens an einem waldigen Orte angekommen waren, wo sie Halt machten, um sich zu lagern und

jene

jene Nacht dort zuzubringen. Diese Befehlshaber ertheilten daher den Soldaten unter andern auch den Befehl, für ihre Pferde zu sorgen, sich neben dem dort fließenden Bache zu erquicken und sich von der Anstrengung des Marsches zu erholen, und sie selber, jeder drei bis vier Stabsofficiere mit sich nehmend, tranken auf versteckte Weise aus dem Bache, weil sie, wie begreiflich, von heftigem Durst ergriffen waren. Allein Goar und Ildigisal, welche dort in der Nähe sich aufhielten und Ausspäher ausgeschickt hatten, erhielten hievon Kenntniß. Sie fielen unerwartet über die Trinkenden her, hieben sie sämmtlich nieder, und trafen mit größerer Sicherheit die Einrichtungen zu ihrem Marsche, wie sie es wünschten. Denn die Soldaten ohne Befehlshaber schwankten hin und her, und weil sie durchaus sich nicht zu helfen wußten, so ritten sie zurück. Es kamen daher Goar und Ildigisal, welche auf diese Weise durchgeschlüpft waren, bei den Gepäden an.

Es war aber auch Jemand, Namens Ustrigothus, von den Gepäden zu den Langobarden unter folgenden Umständen geflüchtet. Elemund, welcher König der Gepäden gewesen, war nicht lange zuvor in Folge einer Krankheit aus der Welt geschieden und hatte, als einzigen Sohn, diesen Ustrigothus hinterlassen. Gegen diesen verfuhr Thorisin gewaltsam, denn er war noch ein junger Mensch, und behauptete die Herrschaft. Weil der Bursch kein Mittel hatte, sich an demjenigen zu rächen, welcher Unrecht an ihm begangen hatte, so entwich er aus den väterlichen Wohnsitzen und zog zu den Langobarden ab, welche Feinde der Gepäden waren. Aber nicht lange Zeit nachher söhnten sich die Gepäden mit dem Kaiser Justinianus und dem Volke der Langobarden aus. Sie verpflichteten sich durch gegenseitige, höchst feierliche Eidschwüre, daß sie künftig wahrhaftig eine ewige Freundschaft unter einander unterhalten wollten. Nachdem das Werk der Aussöhnung in höchst fester Weise vollendet war, sendeten Kaiser Justinianus und Auduin, der Anführer

der Langobarden, an Thorisin, den Gebieter der Gepäden, und forderten den Ildigisal, als ihren gemeinschaftlichen Feind, ab, mit dem Begehren, daß er den ersten offenbaren Beweis seiner Freundschaft durch Herausgabe seines Schützlings ablegen solle. Dieser machte den vornehmen Gepäden hiervon Mittheilung und fragte im gegenwärtigen Falle sorgfältig bei ihnen an, ob das, was die beiden Fürsten verlangten, gethan werden müsse? Diese erklärten sich geradezu dagegen, daß sie es nicht thun würden, und betheuerten, daß es besser für das Volk der Gepäden wäre, mit Weibern und Kindern auf der Stelle umzukommen, als sich durch eine so gottlose That zu verunreinigen. Als Thorisin dies hörte, sank er in Bestürzung, weil er, wenn es seine Unterthanen nicht wollten, weder die Handlung ausführen konnte, noch auch den Krieg mit Römern und Langobarden, der nach langer Anstrengung und Zeit beigelegt worden, sich wieder zuzuwälzen wünschte. Zuletzt jedoch ersann er folgendes Mittel. Er sendete an Auduin und forderte Ustrigothus, den Sohn Elimunds, ab, indem er ihn zu einer gleichen sündhaften That anregte und ihn ermunterte, die Auslieferung der Schützlinge zum gegenseitigen Austausch zu machen. Denn er konnte, wenn man mit Ausführung einer ähnlichen ungereimten Handlung zögerte, den Auftrag der Fürsten rückgängig machen, wenigstens den Auduin, wenn er nicht zögerte, in der gesetzwidrigen That und in der Eingestehung derselben antreffen und festhalten. Als sie darüber einen Entschluß gefaßt hatten und wohl wußten, daß weder Langobarden, noch Gepäden sich der Schandthat theilhaftig machen wollten, verbrachen sie zwar öffentlich nichts, aber durch tückische Hinterlist tödtete jeder den Feind des Andern. Auf welche Weise, unterlasse ich zu sagen, weil die darüber vorhandenen Nachrichten, wie über höchst geheime Handlungen gewöhnlich, nicht überein stimmen, sondern in vielen Stücken von einander abweichen. So endigten die Angelegenheiten des Ildigisal und Ustrigothus.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Narses empfängt in Ravenna ein prahlerisches Schreiben von Usdrilas, dem gothischen Befehlshaber in Rimini, und bricht nach neun Tagen Rast auf. Bei Rimini, wo der Feind die Brücke abgetragen hat, findet er Schwierigkeit, über den Fluß zu setzen. Usdrilas will ihn hier überfallen, kommt aber selbst um. Narses verläßt die flaminische Straße und nimmt links seine Richtung gegen den Apennin. 552.

Aber mit des Narses Truppen, welche zur Stadt Ravenna gekommen waren, vereinigten sich die Feldherren Valerianus und Justinus und wenn sonst noch eine andere Heerabtheilung der Römer dort übrig geblieben war. Als sie neun Tage in Ravenna zugebracht hatten, schrieb Usdrilas, ein Gothe, der überaus tapfer im Kriege war und die Besatzung in Rimini befehligte, folgenden Brief:

„Nachdem Ihr alle Welt mit den Gerüchten beschäftigt und bereits ganz Italien durch Schreckbilder in Bestürzung gesetzt, hochmüthig die Augbraunen aufziehend und nicht, wie Menschen, Euch geberdend, hiedurch, wie Ihr vermeint, die Gothen angst und bange gemacht habt, bleibt Ihr endlich nun in Ravenna sitzen, um in dieser Verborgenheit Euch gar nicht vor dem Feinde sehen zu lassen, sperrt diesen Euern kühnen Muth ein und verweilt mit dem aus allen Barbaren zusammen gemischten Haufen in einem Lande, das Euch gar nicht zukommt. Auf! erhebt Euch so schnell als möglich, befaßt Euch in der Folge mit Kriegsunternehmungen, zeigt Euch selbst den Gothen, haltet uns nicht in längern Hoffnungen gespannt, da wir seit alten Zeiten auf den Anblick warten.“

Diese Eröffnung war der Inhalt des Schreibens. Nachdem Narses die überbrachten Zeilen durchgesehen hatte, belächelte er die Aufschneiderei der Gothen und brach sogleich mit dem ganzen Heere zum Ausmarsch auf, ließ aber unter Justinus eine Besatzung in Ravenna zu-

rück. Als sie sehr nahe gegen Rimini vorgerückt waren, fanden sie den Durchgang dort nicht leicht, weil die Gothen nicht lange zuvor die dortige Brücke auf den Seiten abgebrochen hatten. Denn über den Fluß, welcher vor Rimini vorbei strömt, kann kaum ein einzelner unbewaffneter Mann, der zu Fuße geht, mit großer Mühe und Anstrengung mittels der Brücke hinüber kommen, und zwar, wenn ihn keiner beunruhigt und seinen Uebergang zurück weiset. Allein einer großen Zahl von Menschen, die mit ausgezeichnet guten Rüstwaffen bekleidet sind, ist es auf keine Weise möglich, dort hinüber zu setzen, besonders wenn der Feind Widerstand leistet. [1])

Als daher Narses mit wenigen Leuten an dem Platze der Brücke angekommen war, spähete er verlegen weit herum, von welchem Punkte aus er einen Uebergang für seine Unternehmung ausfindig machen könnte. Eben dort kam auch Usdrilas, von einigen Reitern begleitet, an, damit ihm nichts von dem, was unternommen würde, verborgen bleibe. Allein einer aus dem Gefolge des Narses spannte den Bogen und schoß unter sie, traf eins der Pferde und tödtete es auf der Stelle. Da machten sich Usdrilas und seine Schar spornstreichs von dannen, eilten bis innerhalb der Ringmauer, zogen sogleich andere von ihren streitbarsten Leuten an sich und flogen durch das andere Thor heraus, um unerwartet ihnen auf den Nacken zu fallen und Narses augenblicklich zu Grunde zu richten; denn er war bereits auf der andern Seite des Flusses angekommen, um für das Heer den Durchgang auszumitteln. Allein eine Schar der Heruler, welche zufällig dort ihnen entgegen rückten, hieben Usdrilas und wer sonst noch dabei war, zusammen, und da er von einem Römer erkannt wurde, schnitten sie ihm den Kopf ab, kehrten in das Lager zurück,

1) Der Beschreibung nach hatten die Gothen die Brücke über die Marechia so weit abgebrochen, daß nur ein Fußsteig, über welchen ein Fußgänger nothdürftig hinüber kommen konnte, stehen geblieben war.

zeigten ihn dem Narses und stärkten bei Allen die Kriegslust, weil sie aus dem Vorfalle schlossen, daß von Gott die Gothen als Feinde angesehen würden, da sie ja, während dessen sie dem Oberfeldherrn des Feindes hätten nachstellen wollen, selber nicht durch Nachstellung oder einen voraus angelegten Plan, ihres Anführers so plötzlich beraubt worden wären.

Obgleich aber Usdrilas, der die in Rimini stehende Besatzung befehligte, gefallen war, führte Narses doch das Heer weiter vorwärts, weil er weder Rimini, noch einen andern vom Feinde besetzten Platz beunruhigen wollte, damit ihm keine Zeit verloren ginge und seine wichtigste Unternehmung nicht durch ein Nebengeschäft seines Berufs aufgehalten werde. Da die Feinde, weil ihr Anführer gefallen war, sich ruhig verhielten und nicht weiter sich in den Weg stellten, so schlug Narses mit größerer Sicherheit eine Brücke über den Fluß und setzte ohne Schwierigkeit das ganze Heer hinüber. Er ging aber von da von der flaminischen Straße ab und marschirte links ab. Denn da der von Natur starke Festungsplatz, Petra Pertusa genannt, von welchem ich in meinen frühern Erzählungen gesprochen, lange zuvor von den Feinden eingenommen worden, so konnten die Römer, wenigstens auf der flaminischen Straße, nicht ihren Marsch machen und hier gar nicht hindurch kommen. Narses ließ aus diesem Grunde die kürzere Straße liegen und schlug denjenigen Weg ein, auf dem fort zu kommen war.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Totilas erwartet Tejas und bricht aus der Gegend Roms zu dem Apennin auf, wo er zwei und eine halbe Meile von Narses, der in Busta Gallorum sich gelagert hat, stehen bleibt. Narses läßt ihn ermahnen, sich zum Frieden zu bequemen, aber vergeblich. Vielmehr rückt Totilas bis auf zwei Bogenschuß ihm nahe. In der Nacht läßt Narses einen vortheilhaft liegenden Hügel mit 50 Mann besetzen. Totilas sendet eine Schwadron nach der andern, um sie zu vertreiben, muß aber endlich davon abstehen. Paulus und Ausilas sind die Helden des Auftritts. 552.

Mit dem Marsche des römischen Heeres verhielt es sich demnach auf diese Weise. Totilas aber, welcher bereits die Ereignisse in Venetien erfahren hatte, blieb anfangs ruhig in den Ortschaften Roms stehen und erwartete Tejas mit seiner Heerabtheilung. Nachdem diese angelangt waren, fehlten allein noch zwei tausend Reiter. Totilas wartete diese nicht ab, sondern mit dem ganzen übrigen Heere aufbrechend, trat er den Marsch an, um dem Feinde auf wohlgelegenem Orte zu begegnen. Auf diesem Wege erfuhr er, was für ein Unfall den Usdrilas betroffen hatte, und daß der Feind bei Rimini vorbei gegangen war. Er durchzog ganz Tuscien, und als er in dem sogenannten apenninischen Gebirge angekommen war, schlug er ein Lager und blieb stehen nahe bei einem Dorfe, welches die Eingebornen Taginä nennen. Das römische Heer, welches unter Anführung des Narses viel später in dem apenninischen Gebirge selbst auch ein Lager bezog, verweilte etwa hundert Stadien vom Feinde, auf einem ebenen Platze, der in der Nähe mit vielen Gräbern umgeben war, wo, wie man sagt, einst der römische Feldherr Camillus einen Schwarm Gallier in einer Schlacht zu Grunde gerichtet hat. Der Platz, Busta Gallorum genannt, führt bis auf meine Zeit seine Benennung zum Zeugniß der

That und bewahrt die Niederlage der Gallier im Andenken. Denn die Lateiner nennen Busta die Ueberbleibsel von dem Scheiterhaufen, und die mit Erdhügeln versehenen Gräber sind dort sehr zahlreich.

Von hier sendete aber sogleich Narses einige seiner Vertrauten ab, mit dem Auftrage: „an Totilas eine Ermahnung zu richten, die Kriegsgeschäfte bei Seite zu legen und doch einmal auf einen Friedenszustand zu denken, berechnend, daß er, der Anführer weniger Menschen, die aus dem Stegreif ohne gesetzliche Ordnung zusammengebracht wären, nicht im Stande seyn könne, auf längere Zeit mit dem ganzen römischen Reiche zu kämpfen.“ — Er sagte ihnen jedoch auch dies: „wofern sie sähen, daß er Verlangen nach dem Kriege habe, ihn aufzumuntern, einen Tag für diese Schlacht zu bestimmen.“ — Nachdem die Gesandten dem Totilas unter die Augen getreten waren, richteten sie ihren Auftrag aus, und als er, wie ein Jüngling sich geberdend, hoffährtig äußerte, „sie würden sich auf alle Fälle schlagen müssen,“ jene aber darauf entgegnend ihm sagten: „aber, Edler Mann, welchen Zeitpunkt bestimmst Du zum Treffen?“ so sprach er: „sogleich in acht Tagen werden wir mit einander fechten.“

Die Gesandten kehrten daher zu Narses zurück und berichteten ihm, was mit ihnen verabredet worden. Allein dieser vermuthete, daß Totilas listige Anschläge im Sinne führe, und setzte sich in eine Verfassung, als sollte er am folgenden Tage die Schlacht liefern, und er hatte den Gedanken des Feindes getroffen. Denn am nächsten Tage erschien Totilas mit dem ganzen Heere, seine Gegenwart selbst ankündigend. Beide Theile standen bereits, gegen einander über, nicht weiter, als zwei Bogenschüsse entfernt. Es lag jedoch dort ein kleiner Erdhügel, dessen sich beide Partheien zu bemächtigen suchten, weil sie glaubten, daß er ihnen bequem liege, um von der Höhe den Feind beschießen zu können, und weil die Grabhügel-Plätze, wie ich beschrieben, sich dort befanden, so war es unthunlich, daß

dort eine Schar in den Rücken des römischen Lagers vorbringen und sie umringen konnte, außer nur auf einem einzigen Pfade, der grade neben dem Erdhügel hinlief. Es mußten daher nothwendig beide Partheien auf ihn einen um so höhern Werth legen, die Gothen, um während des Kampfes den Feind einzuschließen und ihm von hinten und vorn beizukommen, die Römer, um diesen Nachtheil nicht zu erdulden.

Aber Narses, die Vorhand ergreifend, zog funfzig Mann Fußvolk aus einem Regimente und sendete sie bei Zeiten in der Nacht ab, um ihn zu besetzen und zu behaupten. Diese kamen, ohne daß irgend ein Feind ihnen Hindernisse entgegen stellte, dort an und blieben ruhig stehen. Es fließt aber ein Gießbach vorwärts des Erdhügels, nahe an dem Pfade, dessen ich so eben erwähnte. Dem Orte aber gegenüber, wo die funfzig Mann, dicht an einander gerückt und, wie auf engem Platze gewöhnlich, in geschlossener Ordnung standen, hatten die Gothen ihr Lager aufgeschlagen.

Nach Tages-Anbruch aber sah Totilas, was geschehen war und ließ es sein eifriges Geschäft seyn, sie zu vertreiben. Er sendete sogleich gegen sie ein Geschwader von Reitern, mit dem Auftrage, sie aufs Schnellste von dannen zu jagen. Die Reiter flogen daher mit gewaltigem Getümmel und Geschrei gegen sie vor, um sie in einem Ruck auszutilgen. Jene aber, in einen kleinen Raum sich an einander schließend und ihre Schilde zusammen drängend, hielten Stand. Die Gothen, welche eifrig vordrangen und hiebei sich verwirrten, sprengten hierauf zwar herbei, allein die funfzig Mann wehrten durch das Zusammenstoßen ihrer Schilde und durch das sehr gedrängte und gar nicht verworrene Vorstrecken ihrer Handspeere die Angreifenden höchst standhaft ab, sie machten auch mit Fleiß ein Getöse mit den Schilden, um hiermit die Pferde zu erschrecken, so wie die Reiter mit den Spitzen ihrer Speere. Die Pferde prallten zurück, wild geworden durch die Ortsschwie-

rigkeit und das Getöse der Schilde und weil sie nicht durchkommen konnten; die Reiter wurden schwankend, weil sie mit Leuten, die so fest an einander geschlossen waren und auf keine Weise zurück wichen, kämpften und Pferde heran tummelten, die durchaus nicht folgen wollten. Als sie das erste Mal abgeschlagen waren, zogen sie sich zurück, versuchten einen zweiten Angriff, und da es ihnen ebenso wieder ging, wichen sie rückwärts, und nachdem sie sich oftmals so davon hatten machen müssen, beunruhigten sie dieselben nicht weiter. Aber Totilas stellte dagegen ein anderes Geschwader zu dieser Unternehmung auf. Als auch diese in gleicher Art, wie die vorigen, abgewiesen waren, wurden andere in Thätigkeit gesetzt. Nachdem Totilas viele Geschwader in solcher Art sich hatte ablösen lassen und er bei allen ohne Erfolg geblieben war, so leistete er endlich darauf Verzicht.

Die funfzig Mann trugen demnach wegen ihrer Tapferkeit großen Ruhm davon. Allein zwei von ihnen verdienten in diesem Kampfe ganz besonders den Heldenpreis, Paulus und Ausilas. Diese, aus der Reihe hervorspringend, gaben unter Allen am meisten einen offenen Beweis ihrer Tapferkeit. Denn sie zogen ihre Säbel heraus, steckten sie in den Boden, spannten ihre Bogen und in den angemessensten Augenblicken auf den Feind anlegend, richteten sie viele Reiter und viele Pferde zu Grunde, so lange ihre Köcher ihnen noch Pfeile lieferten. Nachdem bereits ihr ganzes Geschoß verbraucht war, nahmen sie ihre Säbel auf, warfen ihre Schilde vor und wehrten ganz allein die Anstürmenden ab. Als einige der berittenen Feinde mit ihren Speeren auf sie eindrangen, schlugen sie mit ihren Säbeln danach und hieben sogleich die Spitzen der Speere ab. Da sie oftmals auf diese Weise die Angriffe der Feinde zurückwiesen, so geschah es, daß der Säbel des einen, es war derjenige, welcher den Namen Paulus führte, durch das beständige Zerhauen der hölzernen Speere ganz zusammengekrümmt und völlig unbrauchbar gemacht

wurde. Diesen warf er sogleich auf den Boden, fing mit beiden Händen die Speere auf und entriß sie den Angreifern. Da er auf diese Art vier Speere auf freiem Felde den Feinden abgenommen hatte, so trug er am meisten dazu bei, daß sie auf die Unternehmung verzichteten. Daher stellte ihn Narses wegen dieser That für die Folge als seinen eigenen Gardisten an.

Dreißigstes Kapitel.

Narses ermuntert sein Heer vor der Schlacht, auch Totilas thut dasselbe in einer Rede.

Auf diese Art war demnach dieser Kampf abgelaufen. Beide Theile machten ihre Zurüstungen, um sich gegen einander in Linie aufzustellen. Narses, welcher sein Heer in einen kleinen Raum zusammenzog, richtete an dasselbe diese Ermunterung:

„Bei denen, welche gegen einen Feind von gleich starker Macht zum Kampfe auftreten, bedarf es vielleicht langer Ermunterung und einer zur Kriegslust anfeuernden Ermahnung, um hierdurch das Uebergewicht über den Feind zu erhalten und völlig nach Wunsche von dem Schlachtfelde zu kommen. Aber bei Euch, Männer, die Ihr durch kriegerische Tüchtigkeit, durch Eure Menge und durch die ganze übrige Ausrüstung um ein sehr Großes Euch unterscheidet und die Schlacht gegen Leute zu bestehen habt, die in diesen Stücken zu dürftig versorgt sind, halte ich nichts weiter für nöthig, als mit Gottes Gnade zu diesem Kampfe aufzutreten. Ruft ihn denn jetzt im Gebet unaufhörlich zur Beihülfe des Kampfes an und schreitet mit großer Verachtung zur Bezwingung dieser Räuber, welche vom Anfange an Unterthanen des großen Kaisers, und Aus-

reißer geworden, einen herumschweifenden Afterkönig aus dem schmutzigsten Gesindel an ihre Spitze gestellt und auf eine Zeit lang das Reich der Römer, wie Diebesrotten, haben verwirren können, wiewohl man hätte vermuthen sollen, daß diese Leute das, was Recht ist, jetzt in Ueberlegung nehmen und sich nicht gegen Euch aufstellen würden. Aber aus unvernünftiger Dreistigkeit dem Tode sich Preis gebend und ihre wahnsinnige Keckheit zur Schau tragend, wagen sie, den vor Augen schwebenden Tod zu wählen, weil sie keine tröstende Hoffnung sich vorhalten, und nicht erwarten, daß aus unberechneten und unerwarteten Ereignissen ihnen selbst ein Vortheil sich darbieten werde, vielmehr werden sie ganz offenbar von Gott zur Strafe ihrer an dem Staate verübten Versündigungen gezogen. Denn sie schreiten freiwillig zur Abbüßung derjenigen Strafe, zu deren Erduldung sie von oben herab sind verurtheilt worden. Ueberdieß wagt Ihr Euch in die Gefahr und schreitet in diesen Kampf für eine gesetzmäßige Staatsregierung, jene aber sind Empörer, welche sich gegen die Gesetze auflehnen, und nicht erwarten, daß sie von ihren Habseligkeiten etwas auf ihre Nachkommen bringen werden, und wohl wissend, daß mit ihnen Alles zu Grunde geht, ihr Leben mit einer Hoffnung führen, die nicht auf den anderen Tag hinausreicht. Sie verdienen daher die größte Verachtung Denn diejenigen, welche nicht durch Gesetz und gute Staatsregierung vereinigt sind, werden von jeder Tugend verlassen, der Sieg aber ist, wie klar, entschieden, weil er sich nicht den Tugenden zu widersetzen pflegt.“

Diese Ermunterung hielt Narses. Totilas aber, welcher wahrnahm, daß seine Anhänger das Heer der Römer anstaunten, rief sie alle zusammen und sprach also:

„Ich habe Euch, Kampfgenossen, hier zusammengezogen, um die letzte Ermahnung an Euch zu halten. Denn nach dieser Schlacht wird, meiner Meinung nach, keine andere Ermunterung vonnöthen seyn, sondern der Krieg wird an einem einzigen Tage völlig entschieden werden. Denn

wir und Kaiser Justinianus sind dergestalt erschöpft und von allen Kräften gekommen, sind in Anstrengungen, Gefechte und Mühseligkeiten eine so überaus lange Zeit verwickelt und der Aufforderungen, die zum Kriege zwingen, so satt und müde, daß, wenn wir jetzt über unsere Gegner die Oberhand behalten, auf keine Weise den Gothen eine Veranlassung übrig bleiben wird, den Kampf zu erneuern, sondern wir werden von der Niederlage eine hinreichend anständige Veranlassung zur Ruhe für beide Theile erlangen. Denn Menschen, welche gegen höchst schwierige Unternehmungen Abneigung erklären, wagen nicht mehr, sich in dieselben wieder einzulassen, sondern wenn auch vielleicht ihre Lage zu denselben dringend auffordern sollte, sträuben sie sich doch in Gedanken dagegen, weil das Andenken an die Mühseligkeiten ihre Seelen mit Furcht erfüllt. Nachdem Ihr, Männer, solches gehört habt, so zeigt Euch mit voller Kraft tapfer, verspart keine Kriegstugend Eures Geistes auf eine andere Zeit, arbeitet Euch durch jede Nothwendigkeit, gehet nicht wirthschaftlich mit Eurer Person um, um für andere Gefahren übrig zu haben, nicht die mindeste Schonung zeigt gegen Euch und gegen die Pferde, weil Ihr künftig von ihnen keinen Gebrauch mehr machen werdet. Denn das Schicksal hat erst alles Uebrige zertrümmert und diesen Tag als die einzige Hauptsumme der Hoffnung aufgehoben. Bringt daher jetzt Eure Entschlossenhtit in Ausübung und rüstet Euch mit Kühnheit. Denn bei welchen, wie bei Euch, die Hoffnung an einem Haare hängt, kann es nicht ersprießlich seyn, auch nur den kleinsten Augenblick zaghaft zu werden. Denn ist der entscheidende Zeitpunct verflossen, so ist weiterhin die Anstrengung, und wäre sie bis zum Ungeheuern ausgezeichnet, unnütz, weil die Natur der Verhältnisse einer verspäteten Tugend keinen Spielraum öffnet, und, da das Bedürfniß vergangen ist, die nachfolgenden Unternehmungen nothwendig außer der Zeit sind. So glaube ich denn nun, es sey Eure Pflicht, in dem allerdringendsten Zeitpuncte

den Kampf so in Arbeit zu nehmen, daß Ihr der daraus entspringenden Güter genießen könnet. Wisset auch, daß in gegenwärtiger Schlacht die Flucht es auf's höchste verdienen würde, verderblich zu werden. Denn Menschen, welche die Linie der Schlacht verlassen, nehmen die Flucht aus keinem andern Grunde, als um leben zu bleiben. Wenn aber der Fall bevorsteht, daß die Flucht den augenscheinlichen Tod nach sich zieht, so wird derjenige, welcher der Gefahr trotzt, sich in weit größerer Sicherheit befinden, als der Fliehende. Den Schwarm der Feinde aber, der möglichst aus den meisten Völkerschaften zusammengebracht worden, müssen wir verachten. Denn eine aus vielen Orten her zusammengeworbene Kampfgenossenschaft bringt weder zuverlässige Treue, noch Macht, sondern ist, wie in Völkerschaften gespalten, so natürlich auch in ihren Gesinnungen getrennt. Denn bildet Euch nicht ein, daß Hunnen, Langobarden und Heruler, welche, endlich einmal, um, ich weiß nicht, wie große Geldsummen gedungen worden, sich für sie der Gefahr bis zum Tode hingeben werden, weil das Leben von ihnen nicht so gering geachtet wird, daß es im Werthe bei ihnen dem Gelde nachgesetzt werden sollte. Vielmehr weiß ich nur zu gut, daß, thun sie auch zum Schein, als wenn sie kämpften, sie sich doch augenblicklich ihrer freiwilligen Feigheit überlassen werden, nachdem sie entweder ihre Löhnung gezogen, oder die Anweisung ihrer Anführer erfüllt haben. Denn wenn die Menschen auch höchst angenehm scheinende Geschäfte, geschweige denn Kriegsverrichtungen, nicht mit ihrer Zustimmung unternehmen, sondern entweder dazu genöthigt, oder durch Lohn gedungen, oder durch andern Zwang dazu angehalten sind, so wird sich finden, daß sie sich nicht weiter mit Herzenslust für die Unternehmungen erklären, sondern sie erscheinen ihnen, wegen des Zwanges, abscheulich. Nachdem wir dies erwogen haben, wollen wir mit voller Kampfbegierde gegen den Feind vordringen." So viel redete Totilas.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Beschreibung der Schlachtordnung, welche Narses bildet und die Totilas nachmacht. Die Heere bleiben Vormittags ruhig stehen. Ein römischer Ausreißer, Cocas, der aus dem Gothenheere zum Zweikampf hervorreitet, wird von Anzalas niedergestochen. Totilas läßt seine Kunstreiter-Stücke sehen und hält endlich um eine Unterredung an, die aber Narses abschlägt. 552

Aber die Heere rückten gegen einander zur Schlacht und ordneten sich in folgender Weise. Beide Theile, gegen einander die Stirn gerichtet, stellten sich sämmtlich auf, und bildeten die dem Feinde zugekehrte Seite der Schlachtlinie so tief und so lang, als es anging. Bei dem Erdhügel hatten den linken Flügel der Römer Narses und Johannes, und bei ihnen befand sich Alles, was in dem römischen Heere für Kernvolk galt. Denn Einer, wie der Andere, hatten, außer ihren andern Soldaten, ihren Stabsofficieren und Gardisten und barbarischen Hunnen, eine Menge Leute bei sich, die aus den tapfersten Leuten waren ausgesucht worden. Auf den rechten Flügel hatten sich Valerianus, Johannes der Fresser sammt Dagisthäus und die übrigen Römer alle gesetzt. Beide hatten jedoch an diesem und jenem Ende auch etwa acht tausend Bogenschützen zu Fuß aus der Klasse der Soldaten aufgestellt. In der Mitte der Schlachtlinie wies Narses den Langobarden, dem Volke der Heruler und allen andern Barbaren ihren Platz an. Er ließ sie von ihren Pferden absitzen und bestimmte, daß sie zu Fuße bleiben sollten, damit sie nicht während des Gefechts feig werden, oder mit Willen die Verzagten spielen und eintretenden Falles zu rasch sich zurückziehen könnten. Narses hatte jedoch das Ende des linken Flügels mit seiner Front in einen Winkelhaken gebildet und dort tausend und fünfhundert Reiter aufgestellt. Den fünf hundert war die

Vorschrift ertheilt, sogleich zu Hülfe zu eilen, sobald der Fall eintrete, daß ein Theil der Römer zurückwiche, die tausend Reiter aber hatten die Weisung, in dem Augenblicke, wo das Fußvolk des Feindes seine Thätigkeit anfinge, ihnen sogleich in den Rücken zu kommen und sie in ein Doppelgedränge zu bringen.

Aber auch Totilas stellte auf dieselbe Weise sein ganzes Heer dem Feinde gegenüber auf. Indem er an seiner Schlachtlinie herumritt, flößte er den Soldaten Vertrauen ein und ermunterte sie durch Miene und Rede zur Kühnheit. Aber auch Narses that dasselbe und ließ vor ihnen Armbänder, goldene Ketten und Zäume und andere dergleichen Entzündungsmittel der Begierde, in die Gefahr zu gehen, emporrichten und zeigte ihnen dieselben. Doch fing eine Zeit lang kein Theil die Schlacht an, sondern beide Partheien hielten sich ruhig und erwarteten den Angriff der Gegner.

Hernachmals aber sprengte aus dem gothischen Heere einer, Namens Cocas, welcher großen Ruf wegen seines unternehmenden Muthes hatte, mit seinem Pferde hervor, ritt bis nahe an das römische Heer und forderte, wenn Jemand Lust hätte, ihn heraus, zum Zweikampf vorzutreten. Dieser Cocas war einer von den römischen Soldaten, welche früherhin zu Totilas übergelaufen waren. Sogleich ging ihm einer von den Stabsofficieren des Narses entgegen, seines Geschlechts ein Armenier, Namens Anzalas, selbst auch zu Pferde sitzend. Cocas machte daher den ersten Anlauf und stürzte gegen seinen Feind vor, um ihn mit dem Speere zu stoßen, wobei er auf dessen Unterleib anlegte. Aber Anzalas bog mit seinem Pferde augenblicklich aus und machte, daß er mit seinem eigenen Anlaufe nichts ausrichtete. Als er hierdurch selbst quer gegen den Feind kam, stieß er seinen Speer in dessen linke Seite. Dieser, vom Pferde gestürzt, blieb todt liegen. Aber ein übermächtiges Geschrei erhob sich aus dem

römischen Heere, doch auch so fing keine Parthei einen Kampf an.

Totilas aber hielt sich ganz allein auf dem Platze zwischen beiden Heeren auf, nicht um einen Zweikampf zu unternehmen, sondern seinen rechten Zeitpunct trügerisch abzulauern. Denn unterrichtet, daß die zwei tausend Zurückgelassenen nahe heranrückten, verschob er den Kampf bis auf deren Ankunft und that Folgendes. Erstlich wollte er nun dem Feinde zeigen, wer er wäre. Denn er hatte eine Waffenrüstung angezogen, die übermäßig reich mit Golde besetzt war, auch sein Pferdeschmuck und der von seinem Hute und seinem Speere herabhängende Purpurschmuck und was sonst einen König auszeichnet, war auffallend prächtig. Er selbst ritt ein sehr großes Pferd und trieb auf dem Platze zwischen den Heeren kunstgerecht das Waffenspiel. Sein Roß nämlich im Kreise herumtummelnd und wieder in die andere Richtung umwendend, machte er kreisförmige Ritte. Während des Reitens ließ er den Speer in die Lüfte steigen und erhaschte ihn in der Mitte, wenn er aus denselben wieder herabflog. Dann warf er ihn häufig nach beiden Seiten, von einer Hand in die andere, und mit Geschicklichkeit ihn versetzend, ließ er sich mit seiner Fertigkeit in dergleichen Kunststücken etwas sehen, indem er sich rücklings bog, und die Schenkelkraft zeigend, sich auf die eine und die andere Seite herabneigte, so wie er von Jugend auf diese Stücke der Reitschule genau gelernt hatte. Mit dieser Beschäftigung brachte er die ganze Morgenzeit hin. Da er aber den Aufschub des Kampfes noch lange Zeit hinausdehnen wollte, so schickte er in das römische Lager und erklärte, zu einer Unterredung zusammen zu kommen. Narses aber behauptete, er suche zu täuschen, weil, da ihm früherhin Gelegenheit gegeben sey, eine Unterredung vorzuschlagen, er nur nach Krieg verlangt habe, und jetzt, da er auf dem Schlachtfelde sich befände, auf Gespräche eingehen wolle.

Zwei

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Nach Ankunft der Zweitausend führt Totilas die Gothen plötzlich zur Schlacht und läßt bloß den Speer gebrauchen. Bei ihrem Vorrücken werden sie von den römischen Bogenschützen, welche auf den vorgeschobenen Flügeln stehen, beschossen, leiden großen Verlust und werden gegen Abend in wilder Unordnung zurückgeschlagen. Totilas wird von Asbadus auf der Flucht tödtlich verwundet und stirbt in Kapra. Nach einer andern Erzählung ist er in der Schlacht, von einem Pfeile schwer verwundet, zurückgeritten und hat die Gothen hierdurch in Bestürzung gesetzt. 552.

Zu dieser Zeit kamen auch die zwei Tausend bei den Gothen an. Totilas, vernehmend, daß sie in die Lagerstatt eingerückt wären, ritt, da auch die Zeit zum Mittagsbrot einladete, selber zu seinem Zelte. Auch die Gothen, welche die Schlachtlinie auflöseten, kehrten zurück. Als Totilas in seinem Quartiere angekommen war, fand er bereits die Zweitausend gegenwärtig. Nachdem er Allen befohlen, das Mittagsbrot einzunehmen, und eine andere Waffenrüstung angezogen hatte, ließ er sämmtliche Soldaten, wie sich's gebührt, sorgfältig die Rüstungen anlegen und führte augenblicklich sein Heer gegen den Feind, weil er wähnte, ihm unverhofft über den Hals zu kommen und dadurch ihn zu fassen, allein auch so fand er die Römer nicht unvorbereitet; denn Narses, das befürchtend, was wirklich geschah, daß der Feind sie unverhofft anfallen würde, hatte Allen untersagt, weder Mittagsbrot einzunehmen, noch ein Schläfchen zu machen, ja Keiner von Allen durfte einmal den Panzer abschnallen, oder dem Pferde die Zügel lüften. Jedoch ließ er sie nicht ganz und gar ohne Nahrung bleiben, sondern befahl, daß sie in Reih' und Glied und in ihrer Panzerrüstung einen Schluck Weins und ein Stück Brotes zu sich nehmen, beständig hiebei die

Augen in die Ferne richten und des Angriffs des Feindes gewärtig seyn sollten.

Sie hatten indeß ihre Stellung nicht länger in derselben Art behalten, vielmehr waren die Flügel der Römer, bei welchen je vier tausend Mann Bogenschützen zu Fuß aufgestellt waren, auf Gutbefinden des Narses, mondförmig herumgeschwenkt worden. Alle Gothen zu Fuß standen aber dicht zusammengedrängt hinter den Reitern, damit, falls die Reiter weichen müßten, die Fliehenden, zu jenen zurückkehrend, sich retten und beide gemeinschaftlich sogleich vorrücken könnten. Es war aber sämmtlichen Gothen vorher befohlen worden, weder des Bogengeschosses, noch sonst irgend einer andern Waffe, bei diesem Kampfe sich zu bedienen, außer der Speere. Daher geschah es, daß Totilas als Feldherr durch seine schlechte Maßregel das Spiel verlor, indem er, ich weiß nicht, wodurch bewogen, zu dieser Schlacht sein Heer hergab, welches weder in seiner Bewaffnung gegen den Feind widerstandsfähig war, noch in einem andern Stücke ihm das Gleichgewicht hielt, während die Römer jegliche Waffen, wie es den Umständen am angemessensten war, in dem Kampfe gebrauchten und entweder mit dem Bogengeschoß, oder dem Stoße des Speeres, oder mit Handhabung des Schwertes, oder mit andern zur Hand seyenden und in dem gegenwärtigen Augenblicke zweckmäßigen Streitmitteln wirkten, ein Theil zu Pferde sitzend, ein anderer Theil auch zu Fuß in Schlachtlinie aufgestellt, je nachdem der Vortheil des Bedürfnisses es erheischte, und bald des Feindes Umzingelung unternahmen, bald die Angreifenden empfingen und durch die Schilde ihren Andrang zurückwarfen.

Aber die Reiter der Gothen, ihr Fußvolk hinter sich lassend und lediglich ihren Speeren vertrauend, rückten mit unvorsichtiger Hitze an und bekamen, als sie auf dem Wahlplatze anlangten, ihre Unklugheit zu schmecken. Denn als sie auf den Mittelpunkt des Feindes vordrangen, geriethen sie, ohne daß sie es ahneten, zwischen die acht tausend

Mann Fußvolks, und weil sie von ihnen mit den Bogen auf jeder Seite beschossen wurden, da, wie ich oben erwähnte, die beiderlei Bogenschützen die Flügel der Linie allmälig zu einer mondförmigen Krümmung herumgebogen hatten, so versagte ihnen sogleich der Muth. Die Gothen verloren daher in diesem Drangsal viele Leute und viele Pferde, bevor sie noch mit dem Feinde handgemein geworden waren, und nachdem sie großen, unersetzlichen Schaden erlitten hatten, erreichten sie erst spät und mit genauer Noth die Schlachtlinie. Dort habe ich nicht einen Theil der Römer, oder der kampfverbündeten Barbaren mehr, als Andere, zu bewundern. Denn Alle hatten eine und dieselbe Kampfbegierde und streitfertige Tapferkeit, und jegliche Abtheilungen empfingen, als der Feind gegen sie anrückte, seinen Anlauf mit unerschütterlicher Festigkeit und warfen ihn zurück.

Bereits aber ging es auf den Abend zu, als plötzlich beide Heere aus ihrer Stellung sich bewegten, das der Gothen zum Rückzuge, das der Römer zum Nachsetzen. Denn wiewohl die Gothen auf sie eingedrungen waren, so hielten sie doch nicht gegen den Feind aus, sondern gaben, als er selbst angriff, nach, und kehrten, von Schrecken ergriffen vor seiner Menge und seiner geordneten Stellung, in voller Flucht zurück. Bebend, wie vor Gespenstern, die über sie herfallen, oder wie vom Himmel bestürmt, dachten sie nirgend an Gegenwehr. Ihr Unglück erhob sich noch mehr und griff weiter um sich, als sie nach einem kleinen Zwischenraum bei ihrem Fußvolke anlangten. Denn, nicht in Ordnung ihren Rückzug nehmend, kamen sie nicht bei demselben an, wie Leute, die den Odem sammeln und mit ihnen den Kampf erneuern, oder eine Zurücktreibung des Feindes, oder sonst eine Kriegsmaßregel unternehmen wollen, sondern so zersprengt, daß, indem die Reiterei auf sie stürzte, Manche von ihnen zu Grunde gerichtet wurden. Daher öffnete weder das Fußvolk seine Reihen und nahm die Reiter auf, noch blieb es, nachdem es sie in Schutz gesetzt,

stehen, sondern nahm mit ihnen über Hals und Kopf die Flucht, wobei sie einander, wie bei einem nächtlichen Kampfe, selbst erwürgten.

Das Heer der Römer, den Schrecken derselben benuzzend, streckte Alles, was irgend vor die Faust kam, schonungslos nieder, ohne daß jene sich wehrten, oder nur den Blick zu erheben wagten, vielmehr gaben sie sich dem Feinde hin, um mit ihnen zu machen, was er wollte. Auch legte sich nicht bei ihnen der Schrecken; die Bestürzung war herrschend. Sechs tausend von ihnen wurden in diesem Kampfe getödtet, Viele überlieferten sich den Händen ihrer Gegner. Diese nahmen sie für den Augenblick gefangen, stießen sie aber nicht lange nachher nieder. Doch nicht bloß Gothen wurden hingerichtet, sondern auch die meisten der vormaligen römischen Soldaten, die, wie ich in den obigen Erzählungen bemerkt habe, früherhin aus dem Heere der Römer ausgetreten und zu Totilas und den Gothen übergelaufen waren. So viel aber von dem Heere der Gothen weder umkamen, noch in die Hände der Feinde geriethen, diese machten es möglich, sich zu verstekken und zu fliehen, so gut es jedem sein Pferd, seine Füße oder sein Glück verstatteten, oder wie Zeit und Gegend ihn anleiteten, solches zu erlangen.

Es war demnach hiermit die Schlacht bereits beendigt und die Dunkelheit schon völlig eingebrochen. Dem Totilas aber, der im Finstern mit nicht mehr als fünf Begleitern, von denen einer Skipuar war, sich auf der Flucht befand, setzten einige Römer, unter denen auch der Gepäde Asbadus war, nach, ohne zu wissen, daß es Totilas sey. Als Asbadus zu Totilas nahe herangekommen war, drang er vor, um ihm den Speer in den Rücken zu stoßen. Aber ein gothischer junger Mensch aus dem Hause des Totilas, welcher seinen fliehenden Gebieter begleitete und das jetzt annahende Schicksal abzuwenden suchte, schrie gewaltig auf: „Was soll das, Du Hund, Du stürzest herbei, Deinen Gebieter zu stechen?“ — Asbadus

stieß daher mit voller Kraft seinen Speer in den Totilas, ward aber selbst von Skipuar am Fuße verwundet und mußte zurückbleiben. Auch Skipuar selbst, von einem der Verfolgenden verwundet, machte Halt. Diejenigen aber, welche mit Asbadus das Nachsetzen betrieben hatten, vier an der Zahl, setzten, um ihn in Sicherheit zu bringen, das Verfolgen nicht weiter fort, sondern begaben sich mit ihm auf den Rückweg. Diejenigen aber, welche Totilas begleiteten, ritten jedoch, weil sie sich einbildeten, daß der Feind sie noch verfolge, nichts desto weniger fort und führten ihn mit sich, ob er gleich tödtlich verwundet und ohnmächtig geworden war, weil die Nothwendigkeit selbst zu dem gewaltsamen Ritte antrieb. Nachdem sie vier und achtzig Stadien zurückgelegt hatten, gelangten sie zu einem Orte, Namens Kapra, wo sie hinfort sich ruheten und die Wunde des Totilas verbanden, der nicht lange darauf sein Leben beschloß. Seine Begleiter verbargen ihn dort in die Erde und zogen sich zurück.

Diesen Ausgang hatten die Herrschaft und das Leben des Totilas, welcher eilf Jahre über die Gothen regiert hatte; er war seiner frühern Unternehmungen unwürdig, weil in der vorigen Zeit die Angelegenheiten dem Manne von Statten gegangen waren. Auch mit seinen Thaten stand sein Tod nicht im Verhältniß. Aber die Schicksalsgöttin, die mit glänzendem Zauber sich schmückt und der Menschen Sache verspottet, zeigte auch jetzt ihre wunderliche Eigenthümlichkeit und den unverhüllten Sinn ihres Willens. Ohne die mindeste Ursach hatte sie eigenwillig die Glückseligkeit auf eine Zeit lang dem Totilas verliehen, eben so muthwillig bereitete sie gegenwärtig aus ungebührlichen Ursachen dem Manne den schmählichsten Sturz. Aber diese Dinge sind, wie ich glaube, weder irgend einmal dem Menschen begreiflich geworden, noch werden sie es jemals in der Folge werden; man redet und stellt Meinungen über diese immer und ewig beschwatzten Gegenstände auf, wie es Jedem, nach seiner ihm wahrscheinlich

dünkenden Vorstellung, behagt, um sich über seine Unwissenheit zu trösten. Jedoch ich gehe zu dem Vorigen zurück.

Die Römer wußten indeß nicht, daß Totilas auf diese Art aus der Welt geschieden sey, bis eine Frau, eine Gothin ihres Geschlechts, es ihnen sagte und das Grab zeigte. Diejenigen, welche es hörten und es für eine ungegründete Sage hielten, begaben sich auf den Platz, gruben ohne Aufschub den Sarg auf und holten daraus den todten Totilas hervor. Als sie, wie sie behaupten, ihn erkannt und ihre Begierde nach diesem Anblicke gesättigt hatten, verscharrten sie ihn wieder in die Erde und berichteten den ganzen Verlauf der Sache sogleich an Narses.

Aber Manche behaupten, es sey nicht so mit Totilas und mit dieser Schlacht hergegangen, sondern auf andere Weise, welche zu beschreiben mir nicht unpassend scheint. Sie erzählen nämlich, der Rückzug der Gothen sey nicht ohne Vorwand und nicht auf unbegreifliche Weise erfolgt, sondern während ein Theil der Römer aus der Ferne schoß, habe der Pfeil eines Bogens plötzlich den Totilas getroffen, nicht aus Vorsatz des Schützen, da Totilas, wie einer seiner Soldaten, geharnischt, und in Reih' und Glied an irgend einer Stelle der Schlachtlinie ohne Auszeichnung eingetreten war, ohne sich dem Feinde kenntlich machen und sich der Nachstellung Preis geben zu wollen, sondern weil das Schicksal solches so eingerichtet und auf die Person des Mannes den Pfeil hingerichtet habe. Als er nun tödtlich verwundet, so heftige Schmerzen, wie nur möglich, empfunden habe, sey er aus der Schlachtlinie herausgetreten und mit wenigen Begleitern allmälig rückwärts gegangen, auch habe er bis Kapra sein Pferd geritten, dort aber, nicht mehr die Anstrengung aushaltend, sey er weiterhin ohnmächtig geworden; er habe seine Wunde verbinden lassen, und nicht lange darauf sey sein letzter Lebenstag eingetreten. Das Heer der Gothen aber, ohnehin dem Feinde im Kampfe nicht gewachsen, vollends da ihr Anführer gegen Erwarten zum Kampfe unfähig geworden, sey

darüber in Bestürzung gerathen, daß er allein, Totilas, nicht durch absichtliche Hinterlist des Feindes, eine tödtliche Wunde empfangen habe, sie wären daher schüchtern und zaghaft geworden und in gränzenlosen Schrecken und in einen so schimpflichen Rückzug verfallen. Aber hierüber rede Jeder, wie es ihm lieb seyn wird.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Die Longobarden werden zurückgeschickt. Valerianus wird durch die Franken verhindert, Verona einzunehmen. Tejas in Pavia von den Gothen gewählt, sammelt eine neue Heerschar, gegen welche Valerianus aufgestellt wird. Narses besetzt Narni, Spoleto, Perugia und berennt Rom, das vorzüglich durch Dagisthäus erobert wird. Der besonders befestigte Theil nächst dem Grabmahle des Hadrianus wird durch Vergleich eingenommen. 552.

Narses aber, über den Ausschlag der Angelegenheiten sehr erfreut, hörte nicht auf, Alles Gott zuzuschreiben, was auch eine wahre Behauptung war, und brachte die nächsten Angelegenheiten in Ordnung. Zuerst wünschte er sich von der Ungeschliffenheit der Langobarden, die ihn begleiteten, loszumachen, welche Menschen, außer andern Unsittlichkeiten in ihrem Betragen, die Häuser, welche sie antrafen, in Brand steckten und die in Tempel geflüchteten Frauenzimmer nothzüchtigten. Er bezeigte ihnen durch große Geldsummen seine Gunst und ließ sie in ihre vaterländischen Wohnsitze abgehen, gab auch dem Valerianus und dessen Brudersohn Damianus Befehl, mit ihren Untergebenen sie bis zu den Gränzen der Römer auf dem Wege zu geleiten, damit sie bei ihrem Abmarsche Keinem Schaden zufügten.

Nachdem die Langobarden aus dem Lande der Römer abgezogen waren, lagerte sich Valerianus bei der Stadt Verona, um sie einzuschließen und dem Kaiser zu unterwerfen. Diejenigen, welche dort die Besatzung bildeten, in Furcht gesetzt, ließen sich mit Valerianus in Unterredungen ein, um sich selbst und die Stadt durch Vergleich zu übergeben. Die Franken aber, welche die Wache über die Ortschaften in Venetien hatten, hiervon unterrichtet, verhinderten es mit aller Leidenschaft, und verlangten das Land, als ihnen zugehörig, in Besitz zu nehmen. Aus diesem Grunde zog Valerianus mit dem ganzen Heerhaufen unverrichteter Sache von dort zurück.

Die Gothen aber, so viel ihrer durch Flucht sich aus der Schlacht gerettet hatten, gingen über den Po-Fluß, besetzten die Stadt Ticinum und die dortigen Ortschaften und bestellten über sich Tejas zum Anführer. Dieser fand alle die Schätze vor, welche Totilas in Ticinum niedergelegt hatte, und sann darauf, die Franken zur Kampfgenossenschaft herbeizuführen. Auf die Gothen, welche er alle um sich her sammelte, wendete er Sorgfalt und setzte sie wieder in Ordnung. Als dies Narses hörte, befahl er dem Valerianus, mit allen ihm untergebenen Truppen bei dem Po-Fluße Wache zu halten, damit die Gothen nicht mit voller Sicherheit sich vereinigen könnten, er selbst aber ging mit dem ganzen übrigen Heere auf Rom zu.

Als er in Tuscien angekommen war, nahm er Narni durch Vergleich ein und ließ in dem unbefestigten Spoleto eine Besatzung mit dem Auftrage, schleunigst das, was die Gothen von der Ringmauer niedergerissen hatten, wieder aufzubauen. Er sendete auch einige Mannschaft ab, um einen Versuch gegen die Besatzung von Perugia zu unternehmen. Den Befehl über die Besatzungstruppen in Perugia führten aber zwei Römer, welche übergelaufen waren, Meligedius und Uliphus, welcher früher Stabsofficier des Cyprianus gewesen und von Totilas durch

große Verheißungen überredet worden war, den damaligen Befehlshaber der dortigen Besatzung, Cyprianus, hinterlistig zu tödten. Meligedius nahm daher die Anträge des Narses an und faßte mit seinen Untergebenen den Plan, den Römern die Stadt zu übergeben. Allein die Anhänger des Uliphus, welche das Vorhaben merkten, traten ganz offen gegen sie auf. Uliphus wurde mit seinen gleichgesinnten Genossen hingerichtet und Meligedius übergab sogleich den Römern Perugia. Indeß hatte die von Gott offenbar auf Uliphus einbrechende Vergeltung es so gefügt, daß er gerade an demselben Orte umgebracht wurde, wo er selbst den Cyprianus umgebracht hatte. Solche Dinge gingen hier vor.

Nachdem aber die Gothen, welche Rom bewachten, erfahren hatten, daß Narses und das römische Heer gegen sie vorrückten und bereits nahe wären, rüsteten sie sich, um nach Kräften ihnen Widerstand zu leisten. Es hatte aber Totilas viele Wohnungen der Stadt, als er sie zum ersten Male einnahm, niedergebrannt, späterhin aber in Erwägung ziehend, daß die auf geringe Zahl zusammengeschmolzenen Gothen künftig nicht im Stande seyn würden, die ganze Ringmauer Roms zu bewachen, hatte er einen kleinen Theil der Stadt bei dem Grabmahle des Hadrianus mit einer geringfügigen Mauer umgeben, welche er mit der frühern Mauer verknüpfte und hiermit die Gestalt einer Festung bildete. Dort hatten die Gothen ihre kostbarsten Sachen niedergelegt und bewachten diese Festung sehr sorgfältig; auf die andere verwahrlosete Mauer der Stadt sahen sie mit Gleichgültigkeit.

In diesem Platze ließen sie nun wenige ihrer Leute im gegenwärtigen Augenblicke zurück, die übrigen Alle verfügten sich auf die Zinnen der Stadtmauer und waren beeifert, sich gegen den Feind, wenn er die Mauer stürme, zu versuchen. Nun konnten die ganze Ringmauer Roms, wegen ihres außerordentlich großen Umfangs, weder die angreifenden Römer umfassen, noch die Gothen besetzen, son-

dern getrennt griffen jene, wo es gerade traf, an, und jene wehrten sie ab, wie es die Umstände verstatteten. Narses, eine große Masse von Bogenschützen herbeiführend, bedrängte einen Theil der Ringmauer, an einer andern Stelle machte Johannes, der Schwestersohn des Vitalianus, mit seinen Truppen einen Angriff. Philimuth aber und die Heruler beunruhigten einen andern Theil, und so folgten die Uebrigen ihren besonderen Feldherrn. Die zusammengerückten Barbaren empfingen nun den Angriff, der auf ihre Stellungen unternommen wurde. Indeß waren die übrigen Theile der Ringmauer, wo kein Angriff der Römer Statt fand, völlig menschenleer, weil, wie gesagt, sämmtliche Gothen da versammelt waren, wo der Feind den Anfall machte.

Inzwischen nahm, auf Gutachten des Narses, Dagisthäus eine große Menge Soldaten, auch die Fahne des Narses und die des Johannes, brachte viele Leitern herbei und fiel plötzlich über einen Theil der Ringmauer, welcher von Besatzung völlig leer war, her. Sogleich ließ er, ohne daß es Jemand verwehrte, sämmtliche Leitern ansetzen, drang mit seinen untergebenen Truppen innerhalb der Ringmauer ein und öffnete nach seinem Gefallen die Thore. Sobald die Gothen das vernahmen, dachten sie nicht weiter an Widerstand, sondern nahmen alle, wie jeder konnte, die Flucht. Manche stürzten sich in die Festung, Andere zogen eiligen Laufes nach Portus ab.

Bei diesem Puncte meiner Erzählung entsteht die Betrachtung über die Art und Weise, wie die Schicksalsgöttin die menschlichen Angelegenheiten verhöhnt, indem sie nicht immer mit derselben Laune gegen die Menschen verfährt und sie nicht mit gleichen Augen anblickt, sondern sich nach Zeit und Ort umgestaltet, kurzweiliges Spiel mit ihnen treibt und nach dem Augenblicke, nach dem Platze, oder nach der Aufführung den Werth der Unglückseligen anders bestimmt, wie denn Bessas, welcher früher Rom verloren hatte, nicht lange hernach den Römern Petra in La-

zike wieder eroberte, gegentheils aber Dagisthäus, welcher Petra dem Feinde gelassen hatte, in kurzer Zeit dem Kaiser Rom wieder erwarb. Aber dergleichen Vorfälle sind von Anfange an geschehen und werden immer geschehen, so lange dieselbe Schicksalsgöttin den Menschen beherrscht.

Narses aber drang jetzt mit dem ganzen Heere gegen die Festung der Feinde. Die Barbaren, welche erschrocken waren, übergaben, sobald sie zuverlässige Sicherheit für ihre Personen erhalten hatten, sich selbst und die Festung, als Kaiser Justinianus im sechs und zwanzigsten Jahre [1]) die unumschränkte Herrschaft verwaltete. So wurde denn, während dieser Kaiser regierte, zum fünften Male Rom eingenommen, von welcher Stadt Narses sogleich die Schlüssel der Thore dem Kaiser überschickte.

---

1) 552.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Der Sieg der Römer wird dem Senate und den Einwohnern Roms verderblich. Denn erstlich hauen die Gothen auf ihrer Flucht alle Römer nieder. Zweitens erwürgen die Barbaren, welche Narses begleiten, bei dem Eindringen in Rom ebenfalls Alles, was ihnen vor die Faust kommt. Schon früher waren drittens alle Senatoren, die in Campanien lebten, von den Gothen ermordet worden, weil einige aus ihrer Mitte nach Rom, sobald es von Römern wieder besetzt war, sich geflüchtet hatten. Totilas hatte viertens 300 Geißeln aus den Städten ausgehoben, bevor er gegen Narses aufbrach, diese ließ Tejas abschlachten. Ragnaris in Tarent fällt wieder von den Römern ab, ermordet funfzig Römer, wird aber von Pakurius gezüchtigt. Narses läßt Portus und Petra Pertusa besetzen und Centumcellä und Cumä belagern. Weil in letzterem Orte die Hauptschätze des Totilas verwahrt sind, so eilt Tejas, nachdem er vergeblich die Beihülfe der Franken nachgesucht hat, auf langen Umwegen dem Orte zu Hülfe. Dies bestimmt den Narses, aus Rom mit der ganzen Kriegsmacht nach Campanien abzugehen. 553.

Jetzt wurde den Menschen durch die einleuchtendsten Beispiele bewiesen, daß Allen, über welche Unglück verhängt wurde, die anscheinend glücklichen Ereignisse zu ihrem Verderben ausschlagen, und diejenigen, welche vielleicht nach Wunsche aus einem Gedränge entkommen, mit dieser ihrer heitern Aussicht zugleich untergehen. Denn es fügte sich, daß gerade dieser Sieg für den Senat und das Volk der Römer eine noch wirksamere Ursache des Verderbens in folgender Art wurde. Die fliehenden Gothen, welche die Bezwingung Italiens aufgaben, machten es auf dem Marsche zu ihrem Nebengeschäfte, die Römer, welche ihnen aufstießen, ohne die mindeste Schonung zu erwürgen. Die im römischen Heere befindlichen Barbaren aber behandelten Alle als Feinde, welche sie bei ihrem Eindringen in die Stadt antrafen. Hierzu gesellte sich für sie noch folgender

Umstand. Viele Herren aus dem Senate waren, nach einem Beschlusse des Totilas, früherhin in den Ortschaften Campaniens geblieben. Manche derselben entwichen, nachdem sie erfahren hatten, daß Rom von dem Heere des Kaisers besetzt worden, aus Campanien und gingen nach jener Stadt. Als die Gothen, welche in den dortigen festen Plätzen standen, solches erfuhren, durchsuchten sie alle dort liegende Ortschaften und brachten sämmtliche Patricier um's Leben, unter denen sich auch Maximus befand, dessen ich in den vorigen Erzählungen erwähnt habe. Es hatte aber auch Totilas, zu der Zeit, als er von hier aus dem Narses entgegenrücken wollte, die Söhne der angesehensten Römer aus jedweder Stadt zusammenbringen lassen und aus ihnen drei hundert, die er für die körperlich Schönsten hielt, ausgewählt, um, ihrer wahren Beschaffenheit nach, ihm als Geißeln zu dienen, obgleich er den Aeltern vorgeredet hatte, daß sie zu seiner Umgebung gehören sollten. Diese ließ Totilas damals auf jene Seite des Po-Flußes hinübergehen. Tejas aber, welcher sie hier vorfand, brachte sie alle um's Leben.

Wiewohl Ragnaris, ein Gothe, welcher die Besazzung in Tarent befehligte, mit Genehmigung des Kaisers, von Pakurius treue Bürgschaft der Sicherheit erhalten und zu den Römern überzutreten versprochen hatte, wie von mir oben gemeldet worden, auch sechs Gothen als Geißeln auf diese Uebereinkunft den Römern gestellt hatte, trat er doch von seinem Entschluß zurück und wollte die Verabredungen keinesweges erfüllen, seit er gehört hatte, daß Tejas als König der Gothen aufgetreten sey und die Franken zum Beistande herbeiführen und mit seiner ganzen Kriegsmacht dem Feinde zu Leibe gehen wolle. Aber alle seine Kräfte anstrengend, und dahin strebend, seine Geißeln wieder zu bekommen, ersann er folgende List. Er schickte zu Pakurius und bat ihn, einige wenige römische Soldaten zu senden, damit sie unter sicherer Bedeckung nach Otranto abgehen, und wären sie über den ionischen

Busen gesetzt, nach Byzantium reisen könnten. Pakurius, weit entfernt, die überlegte List des Menschen zu ahnen, sendete also funfzig von seinen untergebenen Leuten. Dieser aber nahm sie in die Festung auf, sperrte sie sogleich ein und zeigte dem Pakurius an, daß, wenn es ihm am Herzen liege, seine Soldaten zu retten, er die Geißeln der Gothen zurückgeben müsse. Als dies Pakurius hörte, ließ er wenige Abtheilungen zur Bewachung Otranto's zurück und rückte sogleich mit seiner ganzen Kriegsmacht gegen den Feind. Ragnaris aber tödtete, als er im Begriff war, dem Feinde sich entgegenzusetzen, ohne Zögerung die funfzig Mann und führte die Gothen aus Tarent hinaus. Als sie an einander geriethen, unterlagen die Gothen, und Ragnaris, der die meisten seiner Leute einbüßte, lief mit den Uebrigen davon, konnte jedoch nach Tarent nicht hineinkommen, weil die Römer ihn von allen Seiten umgaben, sondern ging nach Acherontis und blieb daselbst. Solches war der Verlauf der Sache.

Die Römer aber belagerten nicht lange nachher Portus und nahmen es durch Vergleich ein, auch die Festung in Tuscien, welche Nepi heißt, und den genannten festen Platz in Petra Pertusa. Weil aber Tejas nicht glaubte, daß die Gothen für sich allein den Kampf mit dem römischen Heere aufnehmen könnten, sendete er zu Theudibald, dem Beherrscher der Franken, bot große Geldsummen an und ermunterte ihn zur Kampfgenossenschaft. Allein weil die Franken, wie ich glaube, ihren Nutzen in Betracht zogen, so hatten sie keine Lust, weder für die Gothen, noch für den Vortheil der Römer sich todtschlagen zu lassen, sondern trachteten danach, für sich selbst Italien zu erwerben und zu diesem Zwecke die Gefahren des Krieges ganz allein zu bestehen.

Totilas hatte aber einen Theil seiner Schätze, wie oben von mir erzählt worden, in Ticinum, die meisten aber in einer sehr starken Festung niedergelegt, welche sich zu Cumä in Campanien befindet, auch dort Besatzungs-

truppen aufgestellt und ihnen zum Befehlshaber seinen eigenen Bruder sammt Herodianus vorgesetzt. Diese wünschte Narses daraus zu verdrängen, schickte einige Mannschaft nach Cumä, um die Festung einzuschließen, er selbst aber, Rom in Ordnung bringend, blieb daselbst stehen. Auch andere Mannschaften schickte er mit dem Befehl ab, Centumcellä zu belagern.

Tejas aber gerieth wegen der Besatzung in Cumä und seiner Schätze in Besorgniß, und weil er die auf die Franken gegründete Hoffnung aufgab, so richtete er seine untergebenen Leute in Ordnung, um auf den Feind loszugehen. Als dies Narses merkte, gab er dem Johannes, dem Schwestersohn des Vitalianus, und dem Philimuth Befehl, mit ihrer eigenen Heerabtheilung in die Ortschaften Tusciens vorzurücken, dort sich zu setzen und dem Feinde den Weg nach Campanien zu versperren, damit diejenigen, welche Cumä belagerten, dasselbe mit desto größerer Sicherheit entweder mit Gewalt, oder durch Vergleich erobern könnten. Allein Tejas ließ die kürzeren Wege zur rechten Hand größtentheils liegen, schlug viele und sehr lange Umwege ein, ging am Ufer des ionischen Busens fort und langte in Campanien an, ohne daß alle seine Feinde es bemerkt hatten. Als Narses hiervon unterrichtet war, ließ er Johannes und Philimuth mit den Ihrigen, welche den Durchgang in Tuscien besetzt hielten, zurückkommen, rief auch Valerianus, welcher so eben Petra, genannt Pertusa, eingenommen hatte, mit seinen Leuten ab, zog seine Streitkräfte zusammen und ging selbst mit dem ganzen Heere, wie zur Schlacht geordnet, nach Campanien.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Der Fluß Dragone trennt zwei Monate lang beide Heere, und die Gothen behaupten sich so lange, bis ihre Flotte, welche ihnen Lebensmittel liefert, zu den Römern übergeht. Tejas zieht sich darauf zu dem Milchberge zurück, wo er in noch größeren Mangel versetzt ist. Er dringt daher eines Morgens plötzlich auf die Römer los, die aber doch, wenn gleich tumultuarisch, sich in Reih' und Glied werfen und Widerstand leisten. Alsbald macht Tejas Halt, läßt alle Gothen absitzen und führt das Heer zu Fuß, er selbst in der vordersten Reihe, gegen die Römer, kämpft ein Drittheil des Tages über als Held und wird endlich getödtet. Die Gothen setzen den Kampf bis zur Nacht und auch den folgenden Tag bis zum Abend fort und machen endlich den Vorschlag: daß sie ihre in den Festungen niedergelegten Privatgelder und freien Weg aus dem Reiche erhalten möchten. Dieser Vorschlag wird angenommen und ausgeführt. Bloß 1000 Gothen schließen sich aus und ziehen über den Po in die Gothenquartiere. 553.

Es giebt einen Berg, den Vebius, in Campanien, über welchen ich in meinen vorigen Erzählungen bemerkt habe, daß er oft ein dem Brüllen ähnliches Getöse ausstoße und, wenn dies sich bei ihm ereigne, er hierauf eine gewaltige Menge heißer Asche auswerfe. Bis so weit habe ich in meiner Erzählung davon gesprochen [1]). Auf diesem Berge, wie auf dem Aetna in Sicilien, sind die Räume in der Mitte, von der äußersten Tiefe bis zu dem Gipfel, von selbst hohl geworden, darunter aber brennt unaufhörlich das Feuer. Diese Höhlung geht aber in einen so tiefen Abgrund hinab, daß einem Menschen, der auf dem obersten Rande steht und es wagt, von da sich hinüber zu bücken, nicht leicht die Flamme sichtbar wird. Wenn es sich aber bei diesem Berge ereignet, daß er, wie von mir er-

1) Goth. D. II. 4. p. 182 flg.

Des

Prokopius von Cäsarea
Drittes Buch
der
Gothischen Denkwürdigkeiten.

---

erwähnt, Asche auswirft, dann hebt die Flamme Steine, manche klein, manche aber sehr groß absprengend, von den untersten Tiefen des Vebius über den Gipfel dieses Berges empor und zerstreut sie dann wegschleudernd, wohin es gerade seyn mag. Es fließt aber alsdann ein Feuerbach von dem obersten Rande bis zu dem Vorsprunge des Berges und noch weiter, wie sich alles dies auch bei dem Aetna zu begeben pflegt. Der Feuerbach aber, in die Tiefe einschneidend, bildet von beiden Seiten hohe Ufer. Anfangs gleicht die auf dem Bache schwebende Flamme dem brennenden Ausstrome eines Wassers, sobald sie aber erloschen ist, wird der Lauf des Baches sogleich gehemmt und der Strom geht nirgends vorwärts, was aber von diesem Feuer sich niederschlägt, das erscheint als eine, der Asche ähnliche, Erdart.

An dem Vorsprunge dieses Vebius befinden sich Quellen eines trinkbaren Wassers und ein Fluß geht daraus hervor, Namens Drakon, welcher nahe bei der Stadt Nuceria vorbeifließt. Auf der einen und der andern Seite dieses Flusses hatten beide Theile sich damals gelagert. Es ist aber der Drakon hinsichtlich seines Stroms unbedeutend, verstattet jedoch weder Reitern, noch Fußvölkern, hindurchzugehen, weil er, den Strom eng zusammenziehend, die Erde sehr tief ausschneidet und von beiden Seiten Ufer bildet, die gleichsam wie Wände herabhängen; ich kann jedoch nicht wissen, ob die Natur des Erdbodens, oder des Wassers daran Schuld ist. Die Gothen aber hatten die Brücke des Flusses eingenommen, und da sie nahe bei derselben im Lager standen, stellten sie bei derselben hölzerne Thürme auf, erbaueten auch dort theils andere Maschinen, theils die sogenannten Ballisten, damit sie von hier aus auf die Köpfe der Feinde schießen und sie beunruhigen könnten. Es war daher, weil, wie gesagt, der Fluß dazwischen war, unmöglich, zu einem handgemeinen Gefechte zu kom-

men, sondern beide Theile rückten so nahe, als möglich, an das Ufer und machten häufig von ihren Bogengeschossen gegen einander Gebrauch. Es ereigneten sich auch einige Zweikämpfe, wenn vorkommenden Falles ein Gothe zu einer Herausforderung über die Brücke hinüberging. Die beiden Heere brachten hiermit die Zeit von zwei Monaten hin.

So lange daher die Gothen dort Meister zur See waren und aus den Schiffen die Lebensbedürfnisse zogen, da sie nicht weit vom Meere ihr Lager aufgeschlagen hatten, leisteten sie Widerstand. Späterhin aber bemächtigten sich die Römer der Schiffe des Feindes durch die Verrätherei eines Gothen, welcher sämmtlichen Fahrzeugen vorstand, und es kamen auch bei ihnen zahllose Schiffe aus Sicilien und dem übrigen Reiche an. Zugleich ließ auch Narses an dem Ufer des Flusses hölzerne Thürme errichten, und war im Stande, den Muth des Feindes gänzlich zu brechen. Die Gothen, hierdurch in Furcht gesetzt und von dem Mangel an Lebensmitteln bedrängt, nahmen ihre Zuflucht zu einem nahe liegenden Berge, den die Römer in lateinischer Sprache den Milchberg nennen, wohin ihnen aber die Römer nicht folgen konnten, weil die Ortsschwierigkeit ihnen entgegenstand. Allein es wurde den Barbaren, sobald sie dort hinaufgestiegen waren, wieder leid, weil sie in einen noch weit größern Mangel an Lebensmitteln geriethen und diese weder für sich, noch für die Pferde, durch irgend ein Mittel anschaffen konnten. Deshalb glaubten sie, der Untergang ihres Lebens im Kampfe sey dem Hungertode vorzuziehen, und schritten gegen Vermuthen dem Feinde zu Leibe, über welchen sie unerwartet plötzlich herfielen. Die Römer hielten Stand und wehrten sich gegen sie, wie es die gegenwärtigen Umstände verstatteten, nicht nach Heerabtheilungen unter ihren Befehlshabern, oder nach Hauptmannschaften, oder Regimentern die Schlachtlinie aufstellend, noch auf irgend eine andere

Weise von einander geschieden, auch nicht auf das, was ihnen befohlen wurde, in dem Kampfe hörend, sondern wie es sich gerade traf, mit aller Kraft gegen den Feind sich in Schlachtordnung werfend. Die Gothen entfernten daher ihre Pferde und stellten sich zuerst zu Fuß in eine tiefe Schlachtschar, mit der Stirne vorwärts gerichtet, sämmtlich auf, und auch die Römer, als sie dies sahen, schoben die Perde zurück und ordneten sich alle auf die nämliche Weise.

Hier werde ich nun einen sehr denkwürdigen Kampf und die Tapferkeit eines Mannes beschreiben, welche nicht geringer, als bei irgend einem der so genannten Heroen war, und von welcher Tejas gegenwärtig einen offenen Beweis ablegte. Die Gothen spornte zur Kühnheit die Verzweiflung wegen ihrer gegenwärtigen Umstände an, doch leisteten ihnen die Römer, ob sie gleich sahen, daß jene wie Unsinnige fochten, mit aller Macht Widerstand, sich schämend, Leuten zu weichen, die in armseligeren Zustande waren; beide rückten mit großer Leidenschaft auf ihre Gegner, diese den Tod suchend, jene nach dem Ruhme der Tapferkeit durstend. Die Schlacht begann am Morgen. Tejas aber, sich allen kenntlich zeigen, stand, seinen Schild vorhaltend und den Speer vorstreckend, mit wenigen Leuten als erster Mann vor der zur Schlacht geordneten Heermasse. Als die Römer ihn sahen, glaubten sie, daß, wenn er selber stürzte, der Kampf sich augenblicklich für sie auflösen werde, und es traten alle, die auf Tapferkeit Anspruch machten, in großer Anzahl gegen ihn zusammen, und alle stießen entweder gegen ihn die Lanzen oder schleuderten Wurfspeere. Er selbst aber hinter seinem Schilde gedeckt, fing alle Speere mit demselben auf, brach aber plötzlich ein und richtete viele Menschen zu Grunde, und wenn er seinen Schild von den eingehefteten Speeren voll sah, übergab er einem seiner Gardisten denselben und nahm einen andern. Er

fuhr fort, ein Drittheil des Tages über, in dieser Weise zu kämpfen. Jetzt hatte sein Schild zwölf eingeheftete Speere und er konnte denselben nicht mehr, wie er wollte, bewegen und seine Angreifer zurück werfen. Er rief also hitzig einen seiner Gardisten, ohne seine Stellung auch nur einen Finger breit zu verlassen, setzte seinen Fuß nicht zurück, oder ließ die Feinde Platz gewinnen, wandte sich weder zur Seite, noch lehnte er den Rücken gegen den Schild, ja nicht einmal stellte er sich schräg, sondern, wie an den Boden genagelt, stand er dort mit seinem Schilde, tödtete mit der rechten Hand und wehrte ab mit der linken und rief seinen Gardisten bei Namen. Dieser fand sich auch mit dem Schilde bei ihm ein und er tauschte ihn sogleich gegen denjenigen ein, der mit den Speeren belastet war. Hiebei fügte sich's, daß, während eines kurzen Zeitaugenblicks seine Brust unbedeckt war, er mit einem Wurfspeere getroffen und augenblicklich getödtet wurde. Seinen Kopf hoben einige Römer hoch auf einer Stange empor und zeigten ihn herum gehend beiden Heeren, den Römern, damit sie desto mehr Selbstvertrauen fassen, den Gothen, daß sie verzichtleistend den Kampf beschließen *möchten*. Aber auch so nicht stellten die Gothen das Gefecht ein, sondern stritten bis in die Nacht, ob sie gleich wußten, daß ihr König getödtet worden.

Nachdem es dunkel geworden, trennten sich dort beide Theile von einander und brachten in ihren Panzerwaffen die Nacht hin. Am folgenden Tage brachen sie in der Morgen-Dämmerung auf, stellten sich auf gleiche Weise wieder in Schlachtordnung und kämpften bis in die Nacht, wichen auch nicht vor einander zurück, schwenkten sich nirgend herum, oder setzten den Fuß rückwärts, obgleich von beiden Seiten viel Menschen getödtet wurden, sondern setzten, von grimmiger Wuth gegen einander erbittert, das Treffen fort, die Gothen, weil sie einsahen, daß sie den

letzten Kampf stritten, die Römer, weil sie es für unwürdig ansahen, hinter ihnen zurück zu bleiben.

Am Ende aber sendeten die Barbaren einige ihrer vornehmen Männer an Narses und ließen sagen: „sie hätten sich überzeugt, daß sie gegen Gott den Kampf führten, weil sie seine gegen sie geordnete Macht gefühlt und, aus ihren Unglücksfällen folgernd, die wahre Beschaffenheit der Verhältnisse kennen gelernt hätten. Für die Folge wünschten sie, den Kampf zu unterlassen, doch ohne dem Kaiser gehorsam zu werden, sondern sie wollten mit einigen andern Barbaren unabhängig leben. Sie bäten, die Römer möchten ihnen einen friedlichen Rückzug bewilligen und den vernünftigen Vorsatz ihnen nicht mißgönnen, vielmehr ihnen zum Reisegelde diejenigen Summen schenken, welche jeder von ihnen früherhin in den befestigten Oertern Italiens nieder gelegt habe.“

Diesen Antrag machte Narses zum Gegenstande einer Berathung. Johannes aber, der Schwestersohn des Vitalianus, rieth an, dieses Verlangen zuzulassen, nicht weiter mit Leuten, die den Tod suchen, in den Kampf zu gehen, und ihre in der Verzweiflung an dem Leben entstandene Kühnheit, welche denen, die sie besitzen, und denen, die ihnen Widerstand leisten, empfindlich wird, nicht auf die Probe zu setzen. „Vernünftigen Leuten,“ rief er, „genügt der Sieg; es dürfte vielleicht nachtheilig ausschlagen, darüber hinaus noch etwas zu wollen.“

Diesem Rathe folgte Narses, und sie machten mit einander aus, daß die übrig gebliebenen Barbaren, nachdem sie ihre eigenen Gelder empfangen hätten, aus Italien sogleich fortziehen und in keiner Weise noch weiter gegen die Römer Krieg führen sollten. Mittler Weile waren tausend Gothen aus dem Lager aufgebrochen und zogen

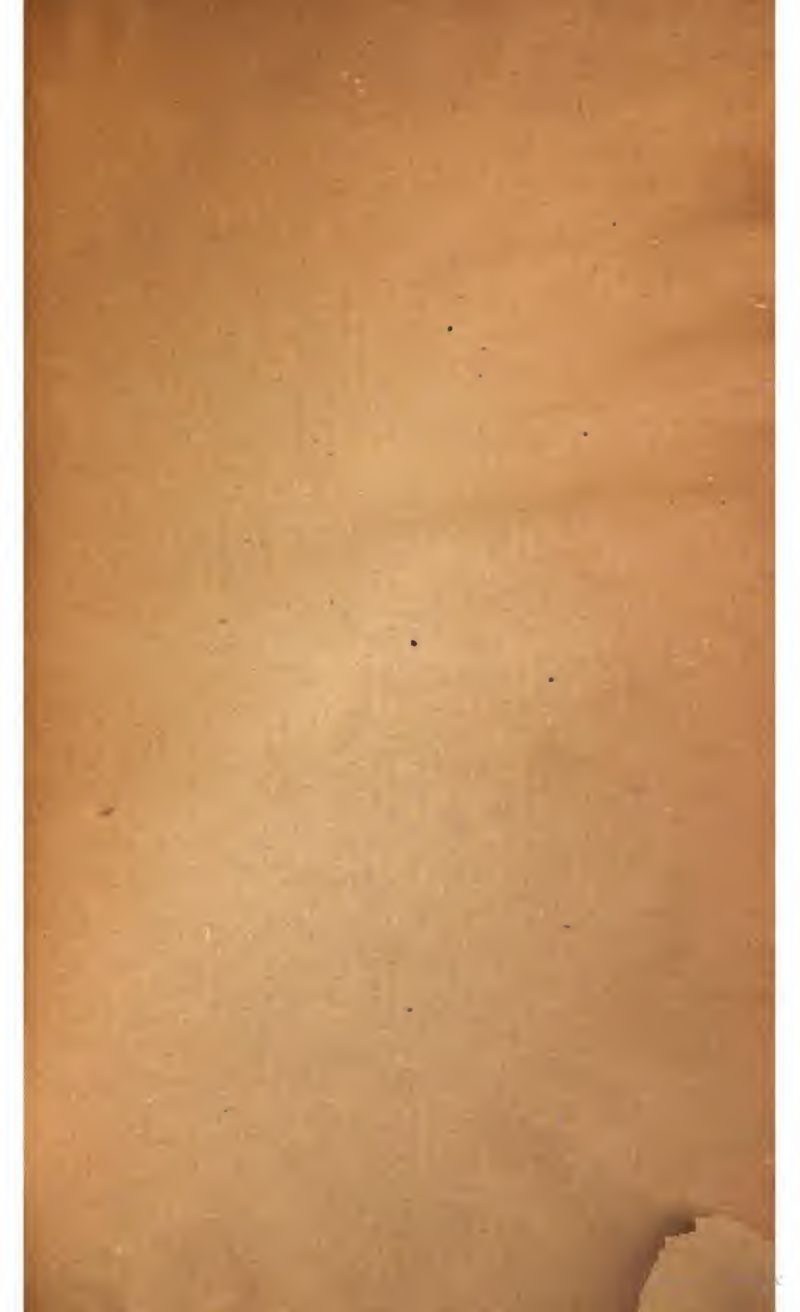
nach der Stadt Ticinum und in die auf jener Seite des Po-Flusses liegenden Ortschaften, über welche neben Andern auch Indulph, dessen ich oben erwähnte, [2]) den Befehl führte. Die übrigen Alle leisteten den Eid und bekräftigten alle festgesetzte Vereinbarungen. Auf diese Art nahmen die Römer auch Cumä und alle übrigen Plätze ein, und es endigte sich das achtzehnte Jahr [3]) des gothischen Krieges, welchen Prokopius beschrieben hat.

---

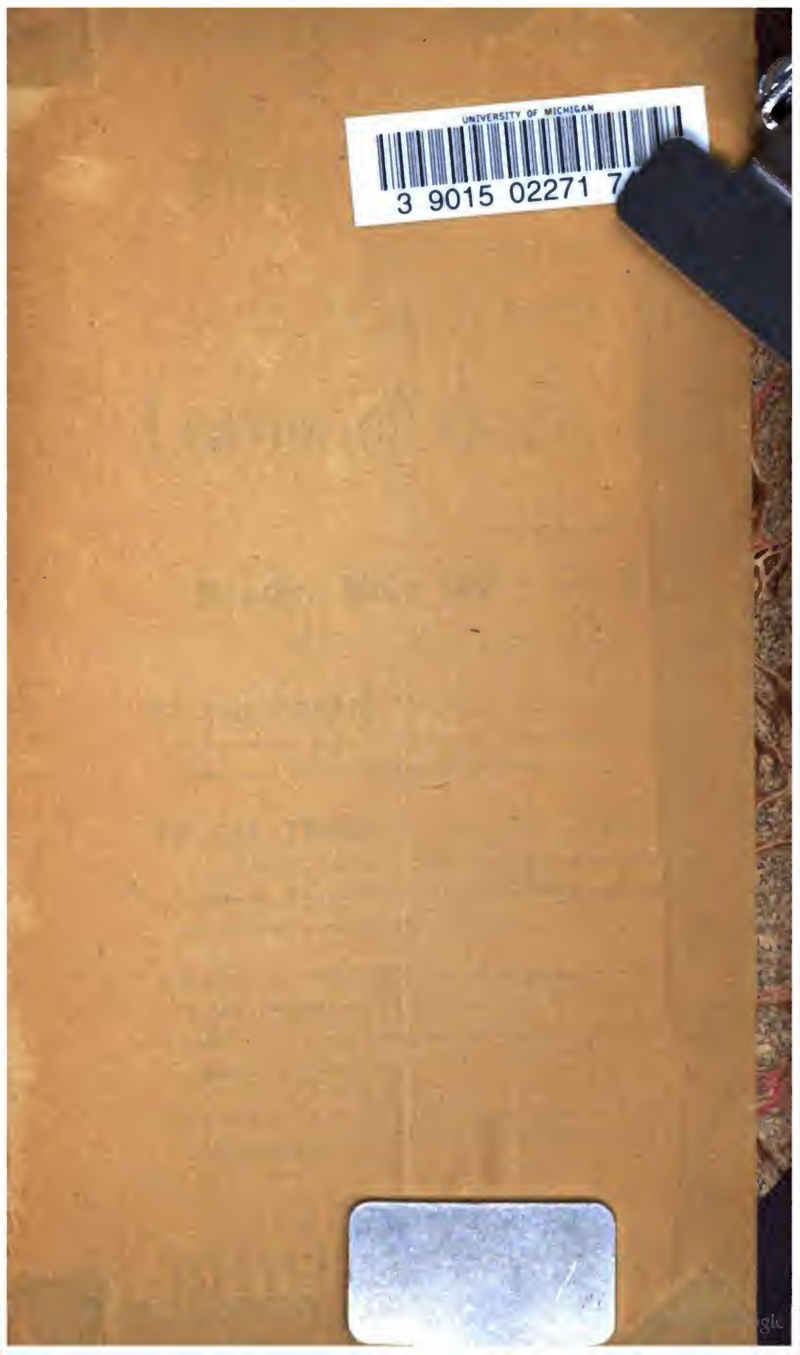
2) Oben 23. K. in diesem Buche. Dieser Indulf, früher Stabsofficier des Belisarius und ein römischer Ausreißer, fürchtete sich wahrscheinlich vor der Strafe.
3) April 553.

Ende der gothischen Denkwürdigkeiten des Prokopius von Cäsarea.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02271 7





